This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

DB 70 .B3 C.1
Aufzeichnungen des Grafen Will
Stanford University Libraries
3 6105 037 460 818

DB
70
B3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

AUFZEICHNUNGEN

DES

GRAFEN WILLIAM BENTINCK

ÜBER

MARIA THERESIA.

MIT EINER EINLEITUNG: ÜBER DIE ÖSTERREICHISCHE POLITIK IN DEN JAHREN 1749—1755.

HERAUSGEGEBEN

VON

ADOLF BEER.

WIEN.

DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1871.

TME

Inhaltsverzeichniss.

A. Einleitung: Ueber die österreichische Politik in den Jahren 1749—55 ..... I—CXLIV

Die Aufzeichnungen Bentinck's; bisherige Auffassung über die Politik Maria Theresia's Preussen gegenüber. — Arneth's Arbeit. — Lücken derselben ..... I—XIV

I. Die österreichische Politik zur Zeit des Aachner Friedens. — Neue Pläne über das politische Verhalten. — Berathungen über das neue politische System. — Der „Auszug" von Bartenstein. — Resolution der Kaiserin ..... XV—XXXVI

II. Das Gutachten des Grafen Kaunitz; aus zwei Theilen bestehend..... XXXVII—LXIX

III. Die österreichischen Staatsmänner. — Harrach, Ulfeld, Bartenstein. — Das Verhältniss Oesterreichs zu den Seemächten. — Der Barrièrehandel. — Die Königswahl Josefs. — Die Beziehungen zu Russland und Sachsen, zu Frankreich und Preussen. — Rücktritt Bartenstein's. — Rückblick ..... LXX—CXL

IV. Graf Kaunitz als Staatskanzler. — Seine Politik bis zum Jahre 1755. — Rückblick..... CXLI—CXLIV

B. Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck..... 1—128

Gespräche mit dem Kaiser und der Kaiserin über Louis von Wolfenbüttel, über die Königswahl Josefs. — Ueber die Beziehungen zu Preussen, den Seemächten. — Ueber die Barrière. — Maria Theresia als Sängerin. —

C. Auszug das dermalige System betreffend ..... 129—142

Mit einer grösseren historischen Arbeit über Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts beschäftigt, besuchte ich seit einigen Jahren fast regelmässig das reizende Haag. Die Liberalität, welcher man sich daselbst bei Studien in den Archiven zu erfreuen hat, ist allgemein bekannt. Meinem Freunde, Herrn de Jonge, der in historischen Kreisen durch sein grosses, tüchtiges Werk über Holländisch-Indien vortheilhaft bekannt ist, Herrn Reichsarchivar Bergk und dem jetzigen Vorstande des königlichen Hausarchivs, Herrn Obersten Mansfelt, bin ich für die regste Unterstützung bei meinen Nachforschungen zu innigstem Danke verpflichtet.

Das königliche Hausarchiv nun, bewahrt unter vielen anderen Papieren des Grafen William Bentink, auch Aufzeichnungen desselben aus den Jahren 1749 und 1750. Dieselben wurden zumeist während seines Aufenthaltes in Wien niedergeschrieben. Ich hielt sie, wenn auch nicht für wichtig, doch für interessant genug, um der Oeffentlichkeit übergeben zu werden. Bentink hatte Gelegenheit, mit den hervorragendsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit in Oesterreich in Berührung zu kommen. Der Kaiser und die Kaiserin ergingen sich mit ihm in ziemlich eingehenden Unterhaltungen und Erörterungen über die verschiedenen Zeitverhältnisse. Je geringer die Anzahl der einheimischen Denkwürdigkeiten ist, um so

grössere Beachtung verdienen die Stimmen Fremder, welche in der Lage waren, mit Maria Theresia in Berührung zu kommen.

Maria Theresia gehört zu jenen Persönlichkeiten, welche bei einem eindringenden Studium nur gewinnen. Sie überragt an Geist und Charakter die meisten ihrer Vorgänger und Nachfolger. Und da scheint es mir, dass selbst der kleinste und unbedeutendste Beitrag willkommen sein dürfte, der uns den einen oder anderen Charakterzug der grossen Monarchin überliefert. Die Mittheilung ist um so werthvoller, wenn sie von einer Persönlichkeit herrührt, welche Nüchternheit und Klarheit des Verstandes genug besass, um sich die Unbefangenheit des Urtheils, welche bei Berührung mit gekrönten Häuptern leicht in die Brüche geht, zu wahren.

Den Grafen Bentink führten persönliche Verhältnisse nach Wien. In einen Rechtshandel verflochten, dessen Entscheidung von dem Könige von Dänemark abhing, hoffte er durch Unterstützung des Wiener Hofes ein günstiges Resultat zu erzielen. Längst war seine Persönlichkeit den hiesigen Kreisen bekannt; auf dem Congresse zu Aachen kam er in unmittelbare Berührung mit dem Grafen Kaunitz, der als Bevollmächtigter Oesterreichs an den Friedensverhandlungen Antheil nahm. Mit den hervorragenden Staatsmännern Englands bekannt und befreundet, erhielt er von denselben Empfehlungen an die massgebenden Persönlichkeiten in Wien. Der Gesandte Englands, Keith, wurde von dem Herzog Newcastle angewiesen, dem Grafen Bentink in jeder Beziehung unterstützend an die Seite zu gehen.

Der Statthalter der Niederlande, der Prinz von Oranien, betraute den Grafen Bentink noch mit einigen Specialaufträgen, welche ihn in unmittelbare Berührung mit dem Kaiser und der Kaiserin bringen mussten. Es handelte sich darum, den Prinzen Ludwig Ernst von Wolfenbüttel, der sich im österreichischen Erbfolgekriege ausgezeichnet hatte, für den Eintritt in den holländischen Staatsdienst zu gewinnen. Ausserdem wünschte der Prinz von Oranien auch bezüglich seiner Titulatur eine Aenderung.

Die Verhandlungen mit dem Prinzen von Wolfenbüttel wickelten sich erst nach längerer Zeit ab; Ludwig Ernst war nur schwer zu bewegen, Oesterreich zu verlassen, endlich gab er doch seine Einwilligung.

Die zeitgenössische französische Diplomatie hielt die Mission des Grafen Bentink der Beachtung nicht unwürdig. Marquis Hautefort wurde in seiner Instruction angewiesen, dem Zwecke seiner Sendung auf den Grund zu kommen *).

In der That hatte die mehr als einjährige Anwesenheit Bentinks am Wiener Hofe noch eine andere Auf-

*) Il seroit aussi fort a souhaiter que le Marquis d'Hautefort put demêler, qu'il a été l'objet principal de la mission du Comte de Bentink à Vienne. On a affecté de repondre que le ministre Hollandais n'avoit à traiter que ses affaires personnelles ou ce qui a rapport aux places des Pais-Bas dites de la Barrière, mais bien des gens pretendent qu'il a eu à negocier sur des points beaucoup plus essentiels où il ne seroit pas impossible, qu'il eût été question de mesures à prendre de loin contre le roi de Prusse. Il se pourrait aussi que ce qui se passe dans le Nord — — — eut un rapport moin directe à la vérité mais plus réel à ce prince qu'à la Suède. Huschberg-Wuttke. Drei Kriegsjahre 1756, 1757 und 1758 in Deutschland. Leipzig 1856. S. XLII.

gabe. Die Beziehungen Oesterreichs zu den Seemächten hatten sich seit einigen Jahren in bedeutsamer Weise gelockert. Gerüchte drangen in weitere Kreise, dass man am Wiener Hofe mit Plänen sich trage, welche dem bisher befolgten politischen Systeme vollständig entgegenliefen. Man munkelte von einer österreichisch-französischen Allianz, von Angriffsplänen gegen Preussen; die Tinte unter dem Aachener Friedensinstrument war noch nicht trocken und schon war die Luft schwanger von den heterogensten Gerüchten. Und doch lag den Staatslenkern Englands und Hollands so viel an der Erhaltung der Ruhe! Befestigung des Friedens um jeden Preis, so lautete die Parole der englischen Staatskunst. Unter solchen Umständen schien Bentink der geeignete Mann, die Stimmungen der Wiener Kreise zu erforschen, Schritte einzuleiten zur Beseitigung mancher Differenzen, welche zur Trübung der bisherigen Allianz zwischen Oesterreich und den Seemächten nicht unmerklich beigetragen hatten. Falls die Verhältnisse sich günstig gestalteten, sollten die ersten Einleitungen von Bentink getroffen werden, um das bisherige Bündniss auch für die Zukunft zu befestigen.

Die Staatsmänner Englands und Hollands hatten sich nicht verrechnet. In der That kamen während der Anwesenheit Bentink's am Wiener Hofe fast alle jene Fragen zur Sprache, welche die politische Welt damaliger Tage bewegten. Das Verhältniss Oesterreichs zu Preussen, die Beziehungen zu Frankreich und den Seemächten, die Königswahl des neunjährigen Josef, der Barrièrehandel. Alle diese Punkte erörtert Bentink nicht blos mit den Conferenzministern, sondern auch mit dem Kaiser und der Kaiserin.

In vielfacher Beziehung war Bentink in der Lage aufklärend und beruhigend zu wirken. Er erhielt aus dem Munde der Monarchen, Franz I. und Maria Theresia's, die entschiedensten Versicherungen der Friedensliebe. Bentink war auch eifrigst bemüht, die Befürchtungen seiner Freunde in England, dass man am Vorabende eines neuen Krieges stehe, zu zerstreuen.

Zum Theil stimmen nun die von Maria Theresia hier ausgesprochenen Ansichten mit den anderweitigen Nachrichten nicht überein. Nach Bentink's Aufzeichnungen äusserte sich Maria Theresia durchaus in friedlichem Sinne; sie denke nicht an den Krieg, ihre Länder bedürfen der Erholung, sie müsse es ganz und gar der Zukunft überlassen, sich für die erlittenen Verluste schadlos zu halten. Maria Theresia muss andererseits gerade zur damaligen Zeit jene Pläne des Grafen Kaunitz gebilligt haben, wenigstens innerlich damit einverstanden gewesen sein, welche später zu dem Bruche mit England und zur Verbindung mit Frankreich, dem bisher consequentesten Gegner des Hauses Habsburg, geführt haben. Und es sind nicht etwa ausheimische Berichterstatter und Historiker, welche dies aussprechen. Die Berichte eines Gesandten, wie Hautefort oder Aubeterre würden hiebei nicht ins Gewicht fallen. Diese Männer haben auch sonst gerade nicht Proben scharfer Auffassung an den Tag gelegt. Wir kennen nur einen Theil ihrer nach Paris gesendeten Berichte; sie scheinen uns keineswegs dazu angethan, um auch nur mit irgend einem geringen Grade von Wahrscheinlichkeit darauf Hypothesen zu bauen.

Nein, österreichische Quellen sind es, welche die bisher festgehaltene Ansicht bestätigen sollen. Es ist ein

österreichischer Historiker, der die bisher gang und gäbe Auffassung in seinem neuesten Werke, in dem vierten Bande über Maria Theresia, befestigt hat. Denn die von Huschberg vertretene Ansicht hat sich einer Zustimmung in den Kreisen der Fachmänner nicht zu erfreuen gehabt. Wenn auch eine Anzahl von Märchen, Sagen und Gerüchten von Arneth in Nichts aufgelöst worden sind, die bisher festgehaltene Grundansicht dass der Krieg mit Friedrich II. ein lange vorbereiteter, die Allianz mit Frankreich eine von Maria Theresia längst gebilligte Sache war, wird von ihm nur bekräftigt.

Wohl wird man nicht in Abrede stellen können: Maria Theresia hasste ihren grossen Gegner, wie vielleicht nur ein Weib hassen kann. Von ihrem Standpunkte aus gewiss mit vollem Recht; denn man wird von ihr nicht fordern können, dass sie zur Höhe jener Anschauung sich hätte emporschwingen sollen, welcher neuerdings D. F. Strauss in seinem Buche über Voltaire Ausdruck verliehen hat, nämlich „dass Friedrich bei seinem Einfalle in Schlesien, von dem Entwickelungsdrange seines Staates getrieben, an dessen Spitze er so eben gestellt worden war; tiefer gefasst, von dem Entwickelungsdrange der deutschen Nation, die für sich einen anderen Schwerpunkt suchte, als das undeutsch gewordene und geistig unfrei gebliebene Oesterreich war.“ Ihr war und blieb Friedrich nur der Ruhestörer, der ihr gewaltsam einen werthvollen Theil von dem Erbe ihrer Väter entriss; sie erblickte in ihm ihren unversöhnlichsten Feind, dessen Absichten nur darauf gerichtet waren, bei geeigneter Gelegenheit hervor-

zubrechen und ein weiteres Stück ihrer Staaten an sich zu reissen. Auch der Gemal Maria Theresia's war kein Freund des Preussenkönigs, er verleiht seinen Gefühlen und Ansichten in den Gesprächen mit Bentink einen unzweideutigen prägnanten Ausdruck.

Allein etwas anderes sind Gefühle, etwas anderes lang vorbereitete Pläne. In der Politik spielen wohl Gefühle und Empfindungen eine weit grössere Rolle, als man gewöhnlich annimmt, doch dürfte es nur selten vorkommen, dass der Hass bei der Umgestaltung eines politischen Systems, welches ein Staat sich zur Richtschnur seines Handelns gemacht hat, der allein ausschlaggebende Factor ist. Dem Hasse gegen Friedrich schrieben es die meisten Schriftsteller zu, dass die österreichische Politik nach dem Abschlusse des Aachener Friedens auf ein Bündniss mit Frankreich hinarbeitete, wie es ja auch Hass war, der Elisabeth von Russland gegen den Monarchen Preussens in die Schranken getrieben haben soll. Und wenn auch durch Arneth insofern eine Aenderung dieser Ansicht dürfte angebahnt worden sein, als er auch die politischen Momente, welche zur Lösung der alten Allianz mit England geführt, in eingehender Weise hervorgehoben hat, im Grossen und Ganzen muss man auf Grundlage der Forschungen Arneths daran festhalten, dass das Bündniss mit Frankreich ein lang vorbereiteter Plan war, der nur des geeigneten Moments harrte, um durchgeführt zu werden.

Nach Arneth war Maria Theresia mit Kaunitz vollkommen einverstanden, billigte sie seine im Jahre 1749 ausgesprochenen Ideen.

Ich gestehe, die Lecture des Arneth'schen Werkes hat mich an meinem Bentink irre gemacht. Ich hatte

mir das Buch auf die Reise mitgenommen und war gerade mit dem Studium desselben beschäftigt, als mir die Papiere Bentinks in die Hand fielen. Also hat jener Nuntius doch recht, der behauptet, Maria Theresia sei Meisterin in der Verstellungskunst gewesen! Denn man beachte wohl, der Aufenthalt Bentink's in Wien fiel gerade in jene Zeit, als man daselbst sich mit der Festsetzung des neuen Systems beschäftigte. Und in den Aufzeichnungen des holländischen Grafen findet sich auch nicht eine Spur von Andeutungen, dass eine solche Umwälzung im Werke sei.

Meine Zweifel gegen Bentink erwachten. Ich hatte mir ihn kaum erobert, und schon sollte ich ihn wieder aufgeben. In den historischen Arbeiten jener Epoche wird sein Name nur vorübergehend genannt. Wohl spricht Siegenbeck über ihn in seiner Arbeit über die Universität Leyden, in den Werken von Arneth und Coxe wird sein Name nur nebenbei erwähnt, das noch immer ausgezeichnete Buch von Wagenaar erzählt Einiges von seiner Wirksamkeit. Ich glaubte ihn besser zu kennen. Aus seinen Aufzeichnungen ging hervor, dass er während des österreichischen Erbfolgekrieges in prononcirter Weise für das Bündniss mit Oesterreich, für die Erhebung des Prinzen von Oranien thätig war; auf dem Congresse von Aachen spielte er eine nicht unbedeutende Rolle, welche bisher noch nicht in's rechte Licht gesetzt worden ist. *) Und nun erwies sich Bentink als ein grundschlechter Beobachter, die Blondel, Hautefort, Aubeterre wissen so viel zu berichten von

*) Ich erlaube mir auf eine Abhandlung hinzuweisen, welche demnächst über den Frieden zu Aachen erscheinen wird, und wo ich auf Grundlage bisher noch unbenützter Quellen einen Beitrag zur Geschichte des Friedens von Aachen geliefert habe.

den geheimen Absichten des Wiener Hofes in Bezug auf Preussen, hier findet sich auch nicht eine Spur. Die englischen Depeschen jener Zeit sprechen vielfach von Gerüchten, dass der Wiener Hof plane, einen neuen Krieg heraufzubeschwören, in jedem auch dem unbedeutendsten Schritte desselben witterte man Friedensbruch. Bentink weiss hievon absolut nichts, in allen Gesprächen wird die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung der alten Allianz betont, betont mit einer Entschiedenheit, welche einem Zweifel nicht Raum lässt.

Dieser äussere Anlass führte mich zu einem kritischen Studium der neuesten Arbeit Arneths.

Ich bekenne, so eingehend auch Arneth das ganze System der österreichischen Politik in den Jahren 1749 bis 1756 entwickelt, mich konnte die Darstellung bei genauerem Studium nicht überzeugen.

Doch gehen wir dem Sachverhalte, wie ihn Alfred von Arneth darstellt, etwas näher.

Maria Theresia forderte, erzählt Arneth, von ihren Conferenzministern schriftliche Gutachten über das politische System, welches Oesterreich von nun an befolgen sollte. Auch der Kaiser brachte seine Ideen, dem Wunsche seiner Gemahlin zu Folge, zu Papier. Sämmtliche Minister gaben ihre Voten ab. Zwei verschiedene Ansichten standen einander gegenüber. Der Kaiser sprach sich für die Aufrechterhaltung der Allianz mit den Seemächten aus. Kaunitz schien es jedoch auch von Wichtigkeit zu sein, sich zu vergegenwärtigen, in wiefern sich vielleicht eine Aenderung in den bisherigen Beziehungen zu Frankreich herbeiführen lasse. Der damalige Augenblick scheint ihm hiezu nicht ungeeignet. Er weist auf den Zustand

Frankreichs hin und meint, „dass mit einiger Bestimmtheit darauf gerechnet werden könne, Frankreich werde sich nicht so bald zu einem erneuten Friedensbruche verleiten lassen.“ Die Beziehungen Frankreichs zu Preussen hält er für weniger innig, als man sich das Ansehen geben wolle. So viel den König von Preussen betrifft, sagt Kaunitz, so verdient er sonder Zweifel in die Classe der natürlichen Feinde oben an gezählt werden. Seine Politik müsse immer auf Bewahrung seiner eigenen Eroberung gerichtet sein, also Oesterreich zu schwächen. Beide Höfe würden daher auch künftighin in der grössten Eifersucht und unversöhnlichen Feindschaft fortleben. Hieraus will nun Kaunitz die Unzulänglichkeit des bisherigen und die Nothwendigkeit der Annahme eines neuen politischen Systems folgern. Als Hauptgrundsatz habe zu gelten, dass „weil der Verlust Schlesiens nicht zu verschmerzen und der König von Preussen, als der grösste, gefährlichste und unversöhnlichste Feind des durchlauchtigsten Erzhauses anzusehen sei, man auch diesseits die erste grösste und beständigste Sorgfalt dahin zu richten habe, wie man sich nicht nur gegen des Königs feindliche Unternehmungen verwahren und sicherstellen, sondern wie er geschwächt, seine Uebermacht beschränkt, das Verlorene wieder herbeigebracht werden könne.“ Um nun zum Ziele zu gelangen, gebe es nur eine einzige Aussicht, nämlich, dass Frankreich vermocht werde, nicht nur den Unternehmungen Oesterreichs sich nicht zu widersetzen, sondern zu denselben direkt oder wenigstens indirekt die Hände zu bieten und dadurch den Ausschlag zu geben.

„Die Kaiserin hatte“, sagt Arneth, „zwischen den verschiedenen Meinungen eine Entscheidung zu fällen.

Dass die Anschauungen des Grafen Kaunitz ihren eigenen Wünschen und Sympathien entsprachen, ist nicht zu bezweifeln. Dennoch mangelt es leider an jeder von ihr selbst herrührenden Aufzeichnung über ihren damaligen Entschluss und nur aus einem anderen Umstande lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit darauf schliessen, dass der Vorschlag des Grafen Kaunitz für einige Zeit wenigstens zur Richtschnur geworden sei, welche die österreichische Politik von neuem befolgte."

Arneth folgert aus einer Stelle des Gutachtens Batthyany's, „dass die Vorschläge des Grafen Kaunitz an massgebender Stelle gebilligt worden seien." Batthyany erklärt nämlich ausdrücklich, „jener Plan scheine den Beifall des ganzen Ministeriums in soweit gefunden zu haben, dass man nicht unterlassen wolle, denselben zur Ausführung zu bringen."

„Auch der Widerspruch derjenigen Minister der Conferenz, welche nicht gleich von vornherein der Meinung des Grafen Kaunitz wenigstens theilweise beigestimmt hatten, mag nach und nach verstummt oder wenigstens nicht länger beachtet worden sein. Die Kaiserin scheint darin wenigstens von den Anschauungen des Grafen Kaunitz abgewichen zu sein, dass auch sie die rasche Verwirklichung jenes Planes für unausführbar oder doch wenigstens für allzugefährlich hielt. Der langsame Weg wurde eingeschlagen, auf welchem man einerseits die innere Kräftigung der Monarchie zu erreichen suchte und andererseits mit klug berechneter Vorsicht die Schritte ins Auge fasste, welche zu thun wären, um Russland in dem engen Bündnisse mit Oesterreich festzuhalten, Frankreich aber nach und nach in dasselbe hineinzuziehen und so

das Netz zu spinnen, welches zur rechten Zeit von den verschiedensten Seiten her über dem Haupte des Königs von Preussen zusammengezogen werden sollte."

Nun sei die österreichische Politik zwar nicht darauf gerichtet gewesen, sich von den Seemächten zu trennen. Nur darauf richteten die hiesigen Staatsmänner ihr Hauptaugenmerk eine Annäherung Preussens an die Seemächte zu verhindern; „lag es ja doch im Interesse des grossen, aber mit äusserster Sorgfalt geheim gehaltenen Planes des Wiener Cabinets, die Seemächte für den Fall der Erneuerung des Kampfes um Schlesien von einer Parteinahme für Friedrich abzuhalten."

Um die Wandlung in dem politischen Systeme einzuleiten, übernahm Kaunitz 1750 den Botschafterposten in Paris. Er weigerte sich Anfangs darauf einzugehen und hatte den lebhaften Wunsch, einige Zeit sich selbst, der Pflege seiner Gesundheit und der Ordnung seiner Privatverhältnisse zu widmen. Als aber „durch sein Auftreten ein Gedanke als der für die Zukunft massgebende angenommen wurde, welcher ein vollständiges Verlassen der bisher betretenen Bahnen in sich schloss, da war es wohl nicht anders als natürlich, dass nun auch Kaunitz dem Begehren der Kaiserin sich nicht länger entziehen konnte, bei der Ausführung dieses Gedankens als Mitwirkender thätig zu sein, ja den wichtigsten und schwierigsten Theil der Aufgabe zu übernehmen. Diese aber fiel wohl schon der Natur der Sache nach dem nun zu ernennenden Botschafter Oesterreichs am französischen Hofe zu."

So weit die Darstellung Alfred von Arneths.

Bei näherer Prüfung dieser Ansichten fand ich mancherlei Lücken. Ein politisches System ändert man nicht,

wie man ein Kleid wechselt. Wenn die Allianz mit Frankreich wirklich beschlossene Sache war, wenn wirklich eine Aenderung in den bisherigen Beziehungen Oesterreichs zu den verschiedenen europäischen Mächten angebahnt werden sollte, so musste sich doch auch in den an andere Höfe abgesendeten Depeschen irgend ein Anhaltspunkt für die Sicherheit dieser Behauptung finden. Wohl, man wollte und musste den ganzen Plan geheim halten. Allein auch in den übrigen Fragen, welche die politische Welt jener Zeit bewegten, konnte ja aus der Stellung, welche die Wiener Politik ihnen gegenüber einnahm, mit unbedingter stringenter Evidenz erwiesen werden, dass sich eine Wandlung in dem politischen Systeme Oesterreichs zu vollziehen begann. In der Türkei, in Schweden, in Polen standen Oesterreich und Frankreich bisher einander schroff gegenüber. Ich vermisste nähere Andeutungen über diese Punkte.

Ferner, Kaunitz erhält die Würde eines Staatskanzlers. Mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten betraut, war er nun in der Lage, an die Ausführung seiner Ideen zu schreiten. Warum zögert er fast zwei Jahre, in dieser Richtung einen Schritt zu thun? Man sucht vergebens in der Arbeit von Arneth nach einer Darlegung jener Gesichtspunkte, welche die politische Thätigkeit von Kaunitz in den Jahren 1753—1755 leiteten.

Warum ich dies erzähle und hervorhebe? Um darzulegen, welche äusseren oder inneren Motive mich bestimmten, an diese Untersuchung zu gehen. Denn es ist gerade nicht angenehm, bei der Vornahme einer Arbeit sich von vorneherein mit grosser Wahrscheinlichkeit sagen zu müssen: man werde nur einzelne Aehren aufzulesen

haben, nachdem das Feld erst kurz zuvor von einem geübten Schnitter abgemäht und die Ernte eingeheimst worden ist. Genug, ich hielt es der Mühe werth, der Sache nachzugehen. Vier Augen sehen mehr als zwei, sagte ich mir. Ist es denn so ganz unmöglich, dass Arneth sich geirrt hat? Konnte nicht irgend ein Bindeglied in dieser Kette von Ereignissen dem tüchtigen Manne entgangen sein? Und in historischen Sachen entscheidet oft das kleinste Partikelchen, wie ja ein versetztes Komma dem bestgegliederten Satzbaue einen anderen Sinn unterlegen kann. Die Veröffentlichung der Aufzeichnungen Bentinks gab mir die äussere Veranlassung, mich mit der Frage zu beschäftigen. Der beneidenswerthen Neidlosigkeit Alfred von Arneths verdanke ich es, dass mir all' das Material zur Verfügung gestellt wurde, welches ihm selbst bei der Abfassung seines Werkes vorlag. Die Resultate nun, zu denen ich gelangte, weichen zum Theil von jenen Arneths ganz ab. Ich lege sie zur Prüfung und Beurtheilung vor und glaube sie nicht zu überschätzen, wenn ich sie wenigstens der Beachtung nicht unwerth halte.

Die Zeit vom Jahre 1748—1755 lässt sich füglich in zwei Abschnitte zerlegen. Vom Frieden zu Aachen bis zur Rückkehr von Kaunitz aus Paris, sodann von der Uebernahme des Staatskanzleramtes von Seite desselben bis zum Beginn der Verhandlungen mit Frankreich.

Ich habe hier nicht die Absicht in ganz ausführlicher Weise mich über diese beiden Zeitabschnitte zu ergehen. Hier soll nur in einer mehr oder weniger skizzenhaften Uebersicht eine von der Auffassung Arneths abweichende Ansicht dargelegt werden.

I.

Die österreichische Politik war seit dem Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Aachen ins Schwanken gerathen; das einseitige Vorgehen Englands bei dem Zustandekommen der vereinbarten Artikel erbitterte die Wiener Staatsmänner, der brüske, hochmüthige Ton des englischen Gesandten in Wien verstimmte die Monarchin. Obzwar Kaunitz von St. Severin eigentlich hintergangen worden war, trug man dem französischen Hof keinen Groll nach, da man von demselben nichts besseres erwartete und fortwährend an der Ansicht festhielt, dass man Frankreich nicht recht trauen könne, wenn man sich auch anderseits bemühte, in Verbindung mit demselben zu treten. Von den bisherigen Verbündeten aber glaubte man berechtigt zu sein, ein anderes Verhalten fordern zu dürfen. Begründet waren diese Ansichten nicht, denn auch Kaunitz hatte es an nichts ermangeln lassen, um St. Severin zu einem einseitigen Uebereinkommen zu bestimmen; wenn dies nicht gelang, so trug die Zuvorkommenheit der Staatsmänner Oesterreichs gewiss nicht die Schuld.

Wie sich die Sachlage schliesslich entwickelte, war Frankreich nicht gewonnen, mit den Seemächten ein gespanntes Verhältniss eingetreten. Das bisherige System, welches in dem engsten Anschlusse an England und Holland culminirte, um auf diese Weise ein Gegengewicht

gegen Frankreich zu bilden, war in bedeutsamer Weise erschüttert worden. Die alte, innige Allianz war fast gelöst, eine neue noch nicht gefunden worden.

Noch waren die Verhandlungen auf dem Aachener Congresse nicht zum Abschlusse gediehen. Allein es war doch nothwendig, gewisse Normen für die einzuschlagende Politik aufzustellen. Nicht in Folge einer Aufforderung der Kaiserin, aus eigenem Antriebe fühlten sich besonders zwei Mitglieder der damaligen Staatsconferenz gedrungen, ihre Ideen zu Papier zu bringen. Colloredo und Harrach entwickelten ihre Ansichten in ziemlich ausführlicher Weise. Bartenstein verfehlte nicht, insbesondere zu dem Elaborate Colloredo's seine Gegenbemerkungen in gewohnter breitspuriger Weise zu entwerfen, mit dem er gerade zur Zeit nicht im besten Einvernehmen gestanden zu sein scheint.

Die Arbeit Colloredo's habe ich nicht zu Gesicht bekommen, ich kann ihren Gehalt nur aus den Bemerkungen Bartensteins errathen.

Colloredo plante die Wahl eines römischen Königs, um für den Fall des Ablebens des Kaisers die gegenwärtige Stellung in Deutschland nicht zu verlieren, der Unterstützung des deutschen Reiches nicht verlustig zu gehen. Bartenstein war ebenfalls der Ansicht, dass man das Reich nicht ausser Acht lassen dürfe, da dieses nur eine grosse Gefahr für das Erzhaus im Gefolge haben könnte. Er stimmte bei, „dass die Sachen seit 1740 im Reich nur in grosse Verwirrung gerathen;“ man müsse sich so viel möglich von allen fremden Irrungen ferne halten, die Justiz ohne alle Rücksicht der Person und des Standes handhaben, im Reichshofrathe tüchtige, unparteiische Richter anstellen, gute Minister bei den deutschen

Höfen beglaubigen, sich die Majorität im churfürstlichen Collegium sichern, insbesondere mit Chursachsen ein inniges Einverständniss anbahnen, Churkölln durch die Erz- und Hochstifte nöthigen, von den grundverderblichen preussischen und churpfälzischen Massnahmen abzustehen. Endlich erklärte er auch sein Einverständniss, dass obgleich dermalen die Sachen keineswegs so beschaffen sind, um öffentlich an eine römische Königswahl zu denken, doch alle geheimen, sich ergebenden Gelegenheiten sich zu nutze gemacht werden sollen, da man an dem auch von Colloredo angeführten Grundsatze festhalten müsse, dass wie das Reich ohne Beistand des Erzhauses nicht aufrecht erhalten werden könne, ebenso auch das Erzhaus durch die Trennung vom Reich vielen und grossen Gefahren ausgesetzt würde.

Höchst merkwürdig ist die andere Denkschrift aus dem Jahre 1748, welche wahrscheinlich von Harrach herrührt. Es ist eine kritische Prüfung der Lage der österreichischen Länder in ihren Beziehungen zu den anderen europäischen Staaten, um Anhaltspunkte für die einzuschlagende Politik zu gewinnen.

Der Gedankenzug ist folgender:

Es wäre zwar zu wünschen, wenn man nach diesen langjährigen Kämpfen in einem solchen Stand sein würde, um keiner Verbündeten zu bedürfen, den verlorenen Credit wieder zu erlangen, die Finanzen und das Militärwesen in Ordnung zu bringen und andere Mächte an sich herankommen lassen könnte, als dieselben aufsuchen zu müssen. Allein mit derartigen Ideen sich aufzuhalten, solch' hohe Pläne hegen zu wollen, hiesse sich selbst schmeicheln und verblenden. Die dermaligen Verbündeten Oester-

reichs seien Russland und die Seemächte. Ersteres sei wegen der Pforte und Preussen wichtig. Auch lasse die Haltung des russischen Hofes durchaus nichts zu wünschen übrig. Allein es fehle immer und überall an Geld; daher müsse man mit den Seemächten die innigen Beziehungen aufrecht erhalten. In Aachen müsse man sein Verhalten vornehmlich der Art einrichten, damit nicht der Verdacht bei England und Holland wachgerufen würde, als wollte man sich von ihnen trennen und an Frankreich anschliessen. Allerdings sei die treulose Art bei dem Abschlusse der Präliminarien nicht zu entschuldigen; bei unpartheiischer Untersuchung dürfte sich indess doch herausstellen, dass man auch zu Wien einen Theil der Schuld trage. Die Seemächte haben Oesterreich nicht beigestanden, wie sie hätten können und sollen; dennoch sei nicht zu läugnen, dass sie seit Jahren Geld und Truppen gegeben; ohne ihre Unterstützung hätte Oesterreich den Feinden unterliegen müssen.

Frankreichs Maxime bei allen Friedensschlüssen sei bekannt; Trennung der Alliirten, laute seine Parole. Kaunitz solle sich deshalb bei der ihm aufgetragenen Handlung mit dem Grafen St. Severin, dem französischen Gesandten, nicht allzusehr aufhalten, damit man nicht zuletzt nach dem bekannten Sprichworte zwischen zwei Stühlen auf die Erde zu sitzen komme. Von Frankreich und Spanien seien nichts als schöne Worte und Vertröstungen zu erwarten; durch Liebäugeln mit Frankreich arbeite man nur der preussisch gesinnten Partei in England in die Hände, denn die Ansicht, dass England an Oesterreichs Stelle Preussen setzen wolle, sei nicht glaubhaft. Durch die Gerüchte über Legge's

diplomatische Sendung dürfe man sich nicht irre machen lassen. Wahrscheinlich will England Preussen nur einen blauen Dunst vormachen, weil es fürchte, dass dieses die Verhandlungen mit Frankreich erschweren wolle. Die Interessen der Religion fallen bei England nicht so sehr in die Wagschale, um deshalb Preussen zu vergrössern. Dies läge wegen der deutschen Lande des Königs von England auch nicht im Interesse desselben.

Die Frage könne durchaus nicht sein, ob man Frankreich sich in die Arme werfen und die alten Alliirten völlig verlassen soll; so schlecht diese sind, so scheint doch, dass es leichter sein dürfte, ihre Gebrechen zu verbessern, als einen solch natürlichen Feind, wie Frankreich sich seit Karl V. gezeigt hat, in einen wahren Freund und aufrichtigen Alliirten zu verwandeln. Betrachte man die gesammte Politik Frankreichs, so könne man zu keinem andern Schlusse gelangen, als dass es beinahe unmöglich scheine, so bald zwischen Frankreich und Oesterreich eine sichere Freundschaft und ein aufrichtiges Verständniss anbahnen zu helfen, wenn anders Menschen nicht aufhören Menschen zu sein. Durch eine Allianz mit Frankreich würde man die allgemeine Eifersucht der übrigen Mächte erregen, und die wider Preussen unumgängliche Allianz mit Russland verlieren.

Was Preussen anbelangt, müsse man auf alle seine „menées“ und Handlungen sorgfältig Acht haben, dessen Falschheiten entdecken. In den Reichsgeschäften sei nach Recht und Billigkeit vorzugehen, ohne Rücksicht auf die Person oder Religion, um hiedurch den wenigen gutgesinnten Mitgliedern des Reichs immer mehr Anhaltspunkte zu bieten, bei den minder mächtigen Ständen

den Unterschied des österreichischen und des preussischen Betragens ins rechte Licht zu setzen, bei den einzelnen Staaten die natürliche Eifersucht gegen die Uebermacht des churbrandenburgischen Hauses zu fördern, bei England durch Russland und Chursachsen, wie bereits geschehen, forthin Furcht und Sorge erwecken, dass bei dem preussischen Vergrösserungsgenius nach der Hand auch die hannoverischen Lande würden angegriffen werden.

Was endlich das Verhalten dem Reiche gegenüber anbelangt, wäre zu wünschen, die ehemalige kaiserliche Politik fallen zu lassen. Man habe sich bisher immer auf auswärtige Bündnisse und insbesondere auf den Beistand des deutschen Reiches verlassen, und da man niemals in einer rechtschaffenen Verfassung gestanden, hernach bei herannahender Kriegsgefahr Geld und Truppen erbetteln, dafür aber allerlei Expectanzen und beträchtliche Reichslehen ertheilen müssen, woraus gefolgt, dass einige Reichsglieder mächtig geworden. Man müsse hingegen in die Lage zu kommen streben, sich auf sich selbst verlassen zu können, die vorhin in Friedenszeiten allhier so gewöhnliche schläfrige Sicherheit gänzlich bei Seite setzen, die Augen immer offen behalten. Auf dem Reichstage seien nur Dinge zur Sprache zu bringen, welche das gemeinsame Interesse des Reichs betreffen, die im hiesigen Ministerium gebräuchliche „Hauteur“ müsse vermieden, Niemand bevorzugt werden. Endlich sei es dringend nothwendig, eine Anzahl gut und richtig bezahlter, wohl eingeübter und disciplinirter Truppen zu besitzen, eine bessere Einrichtung und Ordnung des Finanz- und Kammerwesens anzubahnen.

Schliesslich empfiehlt der Verfasser der Denkschrift, mit Dänemark in einem guten Einvernehmen zu bleiben, dasselbe durch England von der Verbindung mit Frankreich abzuziehen, um sich desselben wider Schweden oder sonst zur Befestigung der Ruhe im Norden, vielleicht auch seiner Zeit gegen Preussen bedienen zu können. Auch auf Italien müsse man ein aufmerksames Auge haben und den König von Sardinien in grösserer Abhängigkeit vom hiesigen Hofe erhalten.

In diesen Sätzen liegt das bestimmt und klar umschriebene Programm eines Staatsmannes ausgesprochen: Aufrechterhaltung des Bündnisses mit den Seemächten und Russland, totale Aenderung der Reichspolitik, Ordnung in den inneren Verhältnissen.

Man bemerkt leicht, dass schon damals die Frage, über Aenderung oder Beibehaltung des bestehenden politischen Systems, den Angelpunkt der Berathungen unter den Mitgliedern des Cabinets bildete.

Es ist nicht mit vollkommener Klarheit zu entnehmen, wie sich die Kaiserin diesen Ansichten gegenüber verhielt. Aus einem Briefe Ulfelds an Kaunitz zu schliessen, hat sie die Normen für das nunmehrige Verhalten Oesterreichs festgesetzt. *) Trotz meiner Bemühungen ist es mir

*) Dies ist aus einem Briefe von Ulfeld an Kaunitz vom 21. Juni 1748 zu ersehen. Coloredo pour se faire valoir, *gehet zur Unzeit mit denen Gedanken von römischem König um* et ayant pris l'allarme de ce que j'avois dit qu'a present il ne nous faudra plus tant de ministres dans l'Empire a dressé l'ecrit que vous trouverez dans un autre paquet, cela étoit pour Bartenstein *ein gefundener Handel* pour donner carrière a sa plume qu'il a pourtant fort moderée, et il a assez fait voir en quoi Colloredo donnait à gauche, et ce qu'il failloit suppléer dans d'autres rubriques. Pour moi j'en etois bien aise puisque moyennant de nouvelles circonstances il falloit fixer un nouveau

nicht gelungen, der kaiserlichen Resolution habhaft zu werden.

Nur aus den an Kaunitz und andere Minister gesendeten Depeschen lässt sich die kaiserliche Politik damaliger Tage erschliessen. Hiernach hat man mit den Seemächten nicht ganz brechen wollen, ohne andererseits eine etwa sich darbietende vortheilhafte Gelegenheit, mit Frankreich ein besseres Einvernehmen zu pflegen, gänzlich unberücksichtigt zu lassen.

Das bisherige Zusammengehen mit den Seemächten in allen europäischen Fragen, sollte fernerhin nicht mehr stattfinden. Man wollte sich einfach an die Erfüllung der in den Jahren 1731 und 1732 eingegangenen Verträge halten, nicht mehr, nicht minder. Neue Verbindlichkeiten wollte man nicht eingehen. Auf diese Weise glaubte man allen Forderungen zu genügen, welche die Seemächte stellen könnten.

Man wünschte sich vorläufig aller activen Einmischung in die europäischen Welthändel zu enthalten, wenigstens in so lange, als die Eingenommenheit Englands für Preussen fortdauert, Frankreich und Preussen sich gegenseitig bei allen das deutsche Reich, Polen und den Norden betreffenden Angelegenheiten unterstützen. Man wollte sich nicht mehr ins Schlepptau der Seemächte nehmen lassen. Das Bünd-

---

systeme qui serve des regles et comme il a été approuvé par l'Impératrice je vous envois ce volume, qui nous est à present de Canevas pour toutes les depeches. Il a circulé auprès de mes autres collegues qui ont un scrupule, sur ce que nous restérions sans alliés ce qui étoit contre le regle ordinaire, qu'il ne falloit pas *die Seemächte vorden Kopf stossen*. Par hazard le Votum, que j'etois le plus envieux de voir c'est dire du C. Harrach s'est egaré dans la circulation et n'est pas parvenu à moy et par consequence je n'ai pas encore pu l'envoyer à l'Imp.

niss mit England war Oesterreich n[illegible] herrschenden Ansichten hoch zu stehen ge[illegible] die englischen Subsidien waren die verlorene[illegible] Schlesiens und der an Sardinien im Wormser Trac[illegible] getretenen Gebiete nicht ersetzt, Preussen dagegen [illegible] zum Nachtheil des Erzhauses weit grössere Einkünfte un[illegible] sonstige Vortheile erlangt, als die jährlich erbettelten Subsidien betragen haben. Zur Beschönigung der unbegreiflichen Vorliebe für Preussen behauptete man allerdings in England, dass die Absicht dahin gehe, Preussen von Frankreich zu trennen, allein durch die angewendeten Mittel würde man dies Ziel nicht erreichen.

Man konnte sich darüber nicht hinwegsetzen, dass England an Preussen den Dresdener Vertrag einseitig garantirt hatte, indem es auf diese Weise eine Lösung der französisch-preussischen Allianz herbeizuführen hoffte. Man zweifelte in Wien nicht an der Treulosigkeit Frankreichs, man hielt es nur für gebotene Pflicht, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen. Man warf die Frage auf, ob Oesterreich und Russland nicht einen näheren weit gefährlicheren Feind als Frankreich zu bekämpfen hätten, ob von den Seemächten irgend eine Unterstützung gegen denselben zu hoffen sei. Und man kam zu dem Schlusse, da die Vorliebe Englands für Preussen so bald nicht erkalten werde, sei es nothwendig, „die französische Scheelsucht gegen Preussen unter der Hand zu unterhalten und zu vermehren", mit einem Worte, Frankreich von Preussen abzuziehen.

Inniger Anschluss an Russland, Trennung Frankreichs von Preussen, sollte nunmehr den Kernpunkt der österreichischen Politik bilden. Da man aber der französischen

Regierung nicht recht traute, um directe Schritte in dieser Beziehung zu wagen, gedachte man sich des chursächsischen Hofes zu diesem Behufe zu bedienen. Die österreichischen Staatsmänner wähnten dies Ziel zu erreichen, wenn sie eine vollständige Zurückhaltung, ja Verschlossenheit gegen Frankreich an den Tag legten, bezüglich Preussens Gleichgiltigkeit heuchelten, durch Chursachsen den Neid und die Eifersucht Frankreichs gegen Preussen wachrufen liessen. Dass Sachsen in dieser Richtung thätig sein wolle, glaubten sie sich verlassen zu können; die Hoffnung, durch österreichische und russische Unterstützung eine Erweiterung des Gebietes zu erhalten, falls der König von Preussen einen Krieg veranlassen würde, werde zu Dresden den Eifer wach erhalten und antreiben.

Es sind die Lineamente des nachmaligen politischen Systems, welche uns hier vorliegen, zuerst ausgesprochen in einer Depesche an den österreichischen Gesandten in Russland vom 31. Mai 1748.

Die Absicht, Frankreich während der Aachner Friedensverhandlungen noch in der letzten Stunde zu einem Separatabkommen mit Oesterreich zu bewegen, scheiterte. Zum zweiten Male wurde Kaunitz hingehalten, belogen. Der Aachener Friede wurde geschlossen. —

Die vielfachen Bemühungen der österreichischen Staatsmänner, zu Frankreich bessere Beziehungen anzubahnen, gelangen auch nach dem Abschlusse des Aachener Friedens nicht. Man hatte wohl noch keinen selbstständigen Vertreter am französischen Hofe, aber der Gesandte Chursachsens übernahm die Vermittlerrolle, daselbst vorzustellen, dass Maria Theresia durchaus an

eine Störung der Ruhe in Europa nicht denke. Allein der Gegensatz Russlands zu Frankreich in den nordischen Fragen vereitelte jede Annäherung, da Oesterreichs Beziehungen zum russischen Hofe bekannt waren, und es bei einem eventuellen Kriege gegen Schweden zweifellos zu sein schien, dass Oesterreich sich auf Seite Russlands stellen würde. Allgemein war die Annahme, dass der Vertrag vom Jahre 1746 MariaTheresia ausdrücklich zu einer Unterstützung verband. Man traute in Frankreich, ja auch in England der oftmals wiederholten Versicherung nicht, dass Oesterreich alles aufwende, um die Lösung der Differenzen zwischen Russland und Schweden durch friedliche Mittel herbeizuführen, und auf Grundlage der Berichte des sächsischen Ministers zu Dresden und des sächsischen Gesandten zu Paris, bildete man sich in Wien die Ueberzeugung, dass es nur Preussens Bemühungen zuzuschreiben sei, wenn das Misstrauen Frankreichs gegen Oesterreich nicht behoben werden könne.

Von allen Seiten erhoben sich gegen die Wiener Regierung neue Beschuldigungen. Die Spannung zwischen England und Oesterreich war noch nicht behoben, das Misstrauen Frankreichs wucherte fort, nun kam man sogar in Gefahr mit Russland in eine schwere Collision zu gerathen, dem einzigen Alliirten, den man aus dem Drange der Zeiten herüber gerettet hatte. Die Rathlosigkeit war gross, und doch handelte es sich darum Stellung zu nehmen, Farbe zu bekennen. In einer Conferenz in den ersten Märztagen des Jahres 1749 scheinen die Minister heftig aneinander gerathen zu sein.

Bei einer Verhandlung über die nordischen Angelegenheiten kam also der Zwiespalt der Conferenzminister

zu Tage. Es handelte sich darum, in der schwedischen Frage Stellung zu nehmen. Und bei dieser Gelegenheit fasste die Kaiserin jene Resolution, welche auch von Arneth erwähnt wird.*) Die Minister wurden aufgefordert, das den nordischen Mächten, Frankreich, England und dem Reich gegenüber zu befolgende politische System schriftlich auseinanderzusetzen und binnen vierzehn Tagen vorzulegen.

Es scheint mir nicht unwichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass also vornehmlich eine Specialfrage die Veranlassung war, dass Maria Theresia ihre Minister zur Abgabe von Gutachten aufforderte. Wenn auch das gesammte politische System einer Erörterung unterzogen werden sollte, es handelte sich zunächst um die Entscheidung in einer bestimmten Frage, welche in ernster Schärfe an die österreichischen Staatsmänner herantrat.

Schon in den ersten Tagen des Monats April waren die Gutachten der Conferenzminister eingelaufen. Bartenstein erhielt den Auftrag, einen Auszug anzufertigen. Er entledigte sich dieser Aufgabe in zwei Vorträgen an die Kaiserin. In dem einen Vortrage stellte er die Ansichten der Grafen Königsegg, Ulfeld, Colloredo, Khevenhüller und Kaunitz zusammen; das Gutachten des Grafen Harrach ist in einem selbstständigen Referate enthalten.

Es ist von grosser Wichtigkeit, die Arbeit Bartensteins kennen zu lernen. Der wesentliche Inhalt des Bartenstein'schen Elaborates, welches die Aufschrift „Auszug" führt, ist folgender: **)

*) Arneth Maria Theresia Bd. IV S. 263 und Note 318.

**) In den Beilagen ist dieser Auszug wortgetreu abgedruckt.

Alle fünf Meinungen kommen darin überein, dass sich zu Folge vieler Erfahrung auf Tractate, Bündnisse und Garantien wenig zu verlassen ist, und dass das durchlauchtigste Erzhaus dermalen, einestheils wegen der grösseren Anzahl und gesteigerten Macht jener Staaten, welche als die natürlichen Feinde desselben anzusehen sind, einer grösseren Gefahr sich ausgesetzt befindet, andererseits von den natürlichen Freunden und Bundesgenossen geringere Hilfe und Beistand, als ehedem, erwartet werden kann. Um so unentbehrlicher sei es für die innere gute Verfassung in militärischer und ökonomischer Beziehung unausgesetzte Sorge zu tragen. Graf Khevenhüller fügte noch bei, dass jedoch die Verfassung den Kräften der Länder anzupassen sei, und derlei Massnahmen zu vermeiden sind, wodurch in Friedenszeiten die Länder entkräftet und ausser Stand gesetzt werden, bei einem etwa ausbrechenden Kriege zu ihrer Rettung mit beitragen zu helfen.

Nicht minder stimmen die Ansichten darin überein, dass man aus denselben Gründen bedacht sein muss, nicht nur allen widrigen Verwicklungen mit der Pforte, mit Frankreich und im Norden auszuweichen, nirgends Unruhe zu erwecken, von der hiesigen Friedfertigkeit das bourbonische Haus zu überzeugen, an dem etwaigen Vorgehen Russlands gegen Schweden keinen Theil zu nehmen und ferner fortzufahren habe, dem russischen Hofe die unentbehrlichen Gründe zu erkennen zu geben, weshalb es für dessen eigenes Interesse erspriesslicher sei, wenn man hierorts sich jeder Betheiligung enthalte.

Graf Kaunitz fügte nur hinzu, dass ihm das Project des russischen Grosskanzlers bezüglich Schwedens deshalb mangelhaft erscheine, weil es hauptsächlich und directe gegen einen schwachen Feind gerichtet ist, von welchem Russland nichts zu befürchten hat, anstatt dass man darauf bedacht sein sollte, einen weit mächtigern Nachbar gehörig einzuschränken.

Obwohl man sich auf Alliirte, Bündnisse und Tractate nicht verlassen könne, sind doch sämmtliche Minister der übereinstimmenden Ansicht, dass man ohne Alliirte nicht sein könne. Russland und die Seemächte sind die natürlichen Alliirten des Erzhauses, man habe daher die mit diesen Mächten geschlossenen Tractate getreulich zu erfüllen.

Ferner herrschte Uebereinstimmung: man dürfe zwar nichts verabsäumen, was zur eigenen Sicherheit nothwendig sei, jedoch alle hierauf bezüglichen Massnahmen sind derart zu bewerkstelligen, damit Frankreich nicht glauben möge, „als ob einige Rache, Ereiferung oder Entfernung wegen des Vergangenen hier vorwalte".

Kaunitz machte hiebei den Zusatz, dass man von den Seemächten nicht leicht gegen Preussen oder Frankreich Hilfe zu erwarten habe.

Auch darüber herrschte Einstimmigkeit, dass man sich durch die bisherige Haltung Englands nicht abhalten lassen dürfe, den Beitritt Georg II. zum Bündnisse mit Russland als König von England und Churfürst von Hannover zu betreiben. Man müsse aber aller Orten dem Argwohn entgegen zu arbeiten suchen, als ob man offensive und nicht blos defensive Tendenzen verfolge. Man beabsichtigt wohl allen Verwicklungen aus dem Wege zu gehen, ohne jedoch in solchen Lagen sich vollständig passiv zu

verhalten, wo es sich um die eigene oder gemeinsame Sicherheit handle. Allgemein wird abgerathen, sich von den Seemächten zu trennen; das Vergangene ist gänzlich zu vergessen, für das Künftige soll man ihnen nur mit Mässigung und Aufmerksamkeit begegnen. Man habe sich fortwährend die Verbesserung des englischen Hofes angelegen sein zu lassen, zugleich aber der Verschlimmerung der Zustände am französischen Hofe entgegen zu arbeiten, auch dahin zu wirken, dass daselbst die kriegerisch gesinnte Partei nicht das Uebergewicht erhalte. Hiezu könne man sich der Vermittlung des chursächsischen Hofes bedienen. Die politische Haltung sei der Art einzurichten, dass man sich weder durch die Seemächte verleiten lasse, bei Frankreich Misstrauen zu erwecken, noch von Frankreich sich zu irgend etwas bestimmen lasse, was den Seemächten nachtheilig sein könnte. Allseitig wird darauf hingewiesen, dass man sich im Reiche die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen, insbesondere sich der Majorität im churfürstlichen Collegium zu versichern habe. Der nunmehrige Verfall des deutschen Reiches wird der preussischen Uebermacht, der Bestechung einzelner Fürsten durch die Franzosen, dem unglücklich geführten Kriege und anderen Gebrechen zugeschrieben. Man ist nun einstimmig der Ansicht, sich die bei Sachsen und Churbraunschweig gegen Preussen herrschende Antipathie zu Nutze zu machen, daher den Beitritt derselben zu dem Bündniss mit Russland zu betreiben. Durch Unterstützung der kleinen Staaten, durch unparteiische Justiz und gute Verwaltung habe man sich zu bemühen, die Gemüther für sich zu stimmen. Einige Minister, insbesondere Ulfeld, heben in ihren Gutachten die grossen und fast unübersteiglichen Schwierig-

keiten hervor, welche der Erreichung dieses Zweckes im Wege stehen. Auf der einen Seite die Uebermacht Preussens, das engste Einverständniss desselben mit Frankreich, die französischen Geldunterstützungen, anderseits aber das Unvermögen Chursachsens, die Zaghaftigkeit Churhannovers, die Sucht des Königs von England nach Vergrösserung seines Schatzes, der grosse Verfall Hollands, der in England herrschende Geist der Sparsamkeit. So lange alle diese Verhältnisse sich nicht ändern, wird es nicht möglich sein, die Churfürsten von Köln, Baiern, Sachsen und der Pfalz von Frankreich abzuziehen.

Hieran knüpfen die Grafen Kaunitz und Ulfeld die Bemerkung: Dass zwar der König von Preussen für den grössten, gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind des Erzhauses zu halten, anderseits aber ohne frühere moralische Sicherheit eines glücklichen Erfolges nichts gegen ihn zu wagen sei. Dieser ist ohne directe oder indirecte Mitwirkung Frankreichs nicht anzuhoffen. Es ist daher nichts unversucht zu lassen, was zur Erreichung dieses Zieles führen könnte, jedoch ist hiebei mit aller Vorsicht vorzugehen.

Was nun diese Trennung der bisherigen Allianz zwischen Frankreich und Preussen anbelangt, so wird diese von den Grafen Ulfeld, Khevenhüller und Kaunitz für sehr schwer, aber doch nicht für unmöglich gehalten. Letzterer ist der Ansicht, dass man Frankreich von der friedfertigen Gesinnung bezüglich der nordischen Angelegenheiten überzeugen und dadurch von einem nähern Einverständniss mit Preussen abhalten solle.

Sämmtliche fünf Minister sind ebenfalls darin einig, dass Frankreich nebst der Türkei und Preussen den natür-

lichen Feinden des Erzhauses beizuzählen, den süssen Worten desselben nicht zu trauen sei. Auch sei nicht zu hoffen, von Frankreich irgend einen Nutzen, ohne Gegenvortheile zu gewähren, zu erlangen.

Von Spanien ist nichts zu befürchten. Dem Könige von Sardinien ist nicht zu trauen, da er die auf Vergrösserung seines Hauses gerichteten Absichten nie fallen lassen werde.

Die Gebrechen des chursächsichen Hofes werden von den Grafen Ulfeld, Khevenhüller und Kaunitz hervorgehoben. Ehe das Eis gegen Preussen gebrochen sein wird, ist weder von Chursachsen noch von Churhannover irgend eine werkthätige Hilfe zu erwarten. Man habe indess den Dingen in Sachsen ihren natürlichen Lauf zu lassen, keineswegs aber von Vorneherein den unbilligen und übermässigen Forderungen nachzugeben, ohne andererseits einer verhältnissmässigen Unterstützung sicher zu sein.

Endlich wird für unentbehrlich anerkannt, die Ruhe im Oriente so lange nur immer möglich aufrecht zu erhalten; man habe sich folglich angelegen sein zu lassen, allen, insbesondere von Preussen zu Tage tretenden, Bestrebungen auf Veränderung der Verfassung der Republik Polen in Gemeinschaft mit dem russischen Hof entgegenzutreten.

So weit der Auszug.

Bartenstein überreichte seine Arbeit der Kaiserin am 19. April. Gleichzeitig bat er, „seine Ehre und Unschuld“ gegen die im Gutachten Harrachs „enthaltenen Anklagen“ rechtfertigen zu können. Graf Harrach tadelte nämlich insbesondere den etwas brüsken, scharfen Ton,

der in den nach England gerichteten Depeschen sich breit mache.

Die Kaiserin forderte einen Extract des Harrach-schen Votum's in ähnlicher Weise, wie von den übrigen Gutachten, mit Hinweglassung aller jener Stellen, welche auf die Anklagen Harrachs Bezug hatten *).

Schon am 20. April übergab Bartenstein sein neues Elaborat der Kaiserin. Er hob nur die abweichenden Ansichten des Grafen Harrach hervor. Dieser trat nämlich, am entschiedensten von allen Räthen Maria Theresia's, für die Aufrechthaltung des Bündnisses mit England in die Schranken. Ohne engsten Anschluss an die Seemächte und insbesondere an England sei von Dänemark nichts zu erwarten, noch weniger aber vom römischen Reich, wo Alles vor dem Könige von Preussen zittere. Ohne England sei auch von Holland, selbst wenn es in einem blühenden Zustande sich befände, nichts zu hoffen, ohne England sei auch Spanien nicht von Frankreich zu trennen; ohne England würde sich der König von Sardinien nicht auf österreichische Seite bringen lassen. Welcher Hof könnte Oesterreich mehr als der englische bei der Pforte das Wort reden? Von England erhalte man Subsidien. Da ohnehin Nachrichten vorhanden, wie sehr der König von Preussen mit anscheinendem Erfolge bei Frankreich thätig sei, wie stark in Schweden und bei den polnischen Magnaten intriguirt werde, so sei fürwahr keine Zeit zu verlieren, um sich bei den vornehmsten Höfen Europas und im deutschen Reiche eine starke Partei zu machen. Insbesondere sei aber bei England anzufangen.

*) Vergl. Arneth Maria Theresia IV. S. 271 und die Note 328, wo sich die Resolution der Kaiserin wörtlich citirt findet.

Dieser Auszug wurde sämmtlichen Ministern mitgetheilt und von jedem die Erklärung gefordert, ob er an der in seinem Gutachten ausgesprochenen Ansicht festhalte oder nicht. Sämmtliche Minister sprachen sich nun dahin aus, dass sie in dem Auszug im Wesentlichen ihre Ideen vertreten fänden*).

Man sieht leicht, welches der Kernpunkt der Differenzen war. An einen Bruch mit England dachte Niemand. Nur über den grösseren oder geringeren Grad der

---

*) Arneth hat diesen Sachverhalt übersehen. Seiner Ansicht nach wurden sämmtliche Gutachten, und somit auch dasjenige des Grafen Kaunitz an alle Minister mitgetheilt, um darüber ihre Meinung, und zwar gleichfalls schriftlich zu vernehmen. Dass nur gefordert wurde, sich über den „Auszug" auszusprechen, geht aus den bezüglichen Gutachten der Minister schlagend hervor. Harrach machte zu jedem der zwanzig Punkte des Auszuges seine Bemerkungen. Colloredo und Khevenhüller führen an, dass ihnen der Befehl zugegangen ihre Ansichten über den „Auszug" darzulegen. Am klarsten spricht sich Kaunitz hierüber aus: „Da Ihro Majestät", heisst es in dem Votum desselben vom 8. Mai 1749, „aus der ministres abgelegten Votis, über das künftige Staats-Systema, einen Extractum verfertigen zu lassen, und nebst dessen Circulirung allergnädigst anzuordnen geruht: das ein jeder Ministre die Erklärung von sich stellen solle, ob Er seiner vorigen Meinung inhaerire und ob selbe recht gefasst sey, oder ob Er einer andern seiner beitrette: So habe zu gehorsamster Befolgung des allerhöchsten Befehles in aller unterthänigkeit fördersamst anzumerken, dass der Auszug die Hauptsätze, worauf ich mein Votum gegründet, in sich begreiffe, folglichen Ich meines Orts mit solchen verstanden seye.

Nachdem ich auch aus demselben des mehreren ersehe, dass die Vota der übrigen Herren Ministres, meistentheils, und in denen wesentlichsten Stücken mit dem Meinigen übereinstimmen und denen nämlichen Grundsätzen beipflichten, so wäre ganz überflüssig in weitere Betrachtungen einzugehen, etc."

Die von Arneth angeführte Stelle aus dem Votum Batthiany's, „jener Plan scheine den Beifall des ganzen Ministeriums insoweit gefunden zu haben, dass man nicht unterlassen wolle, denselben zur Ausführung zu bringen", kann daher nicht als Beweis dienen, dass der Plan von Kaunitz an massgebender Stelle gebilligt worden sei.

Intimität zu diesem Hof gingen die Meinungen auseinander. Eine Verschiedenheit der Ansichten trat auch bei der Frage hervor, ob es möglich sein dürfte, Frankreich von Preussen abwendig zu machen und innigere Beziehungen zu demselben auzubahnen. Dass man sich Frankreichs gegen Preussen zu bedienen habe, sprach nur Kaunitz in seinem Votum mit Schärfe aus, doch auch er, und dies muss betont werden, befürwortete einen Bruch mit England nicht. Denn zu wiederholten Malen kommt er in seinem Gutachten darauf zurück, dass eine etwaige Vereinbarung mit Frankreich den gegen England eingegangenen Verbindlichkeiten nicht widerstreite.

Eine Entscheidung musste getroffen werden, es handelte sich ja nicht nur um die Festsetzung eines politischen Systems, sondern auch und zwar vornehmlich um Normirung des Verhaltens Oesterreichs in den nordischen Angelegenheiten.

Die Kaiserin fällte folgende Resolution: „Wo nach erklärung des Harrach die Meinungen gleich seyend so approbire selbe, wo aber ein Unterschied falle denen Majoribus bey, wonach sich künftig zu halten sowohl in denen berathschlagungen als expeditionen, darnach sich allzeit als ein grund zu halten.“

Arneth hat diese wichtige Resolution der Kaiserin übersehen. Sie ändert mit einem Schlage die ganze Auffassung über das politische System, welches von nun an befolgt werden sollte.*)

*) So dürfte der Vorgang zu erklären sein; die kaiserliche Resolution befindet sich auf einem Referate vom 20. April 1749, woraus jedoch nicht folgt, dass sie an diesem Tage gefasst worden ist. Denn die

Hiemit erweisen sich natürlich alle jene hypothetischen Betrachtungen, welche Arneth, von der Ansicht ausgehend, „dass es leider an jeder von der Kaiserin herrührenden Aufzeichnung über ihren damaligen Entschluss ermangle“, anstellt, als nicht stichhaltig. Mit klaren und bestimmten Worten spricht die Kaiserin aus, dass nach der Majorität der Ansichten der Ministerconferenz vorgegangen werden solle. Von der Annahme eines geheimen Einverständnisses mit jenen Anschauungen, welche Kaunitz in seinem Gutachten darlegte, kann nicht mehr die Rede sein.

Dass das im „Auszuge“ dargelegte politische System gewissermassen als der Kanon der österreichischen Politik angesehen wurde, geht aus den späteren Vorträgen auf das unzweideutigste hervor. Bartenstein citirt zu wiederholten Malen die einzelnen Artikel und beruft sich theils zur Begründung seiner Ansichten, theils zur Erhärtung der etwaigen Beschlüsse der Conferenz auf die im Jahre 1749 aufgestellten Grundsätze. Am klarsten zeigt dies eine Stelle einer späteren Arbeit Bartensteins. In den entscheidenden Augusttagen des Jahres 1755 von der Kaiserin speciell aufgefordert, seine Ansicht über die nunmehr einzuschlagende Politik darzulegen, spricht er sich in seinen „bestgemeinten unschuldigen Betrachtungen“, wie er seine Arbeit benamst, in folgender Weise aus:

„Solchemnach vermuthe zuvörderst, dass das nach dem Aachner Friedensschluss und vorläufiger Vernehmung

Mittheilung des Auszuges an die Minister mit der Aufforderung ihre Gutachten abzugeben, hätte nach schon getroffener Entscheidung Maria Theresia's keinen Sinn. Leider ist nicht ersichtlich, an welchem Tage das letzte Votum einlief, nur bei Kaunitz ist ein Datum angegeben, nämlich der 8. Mai 1746.

sammentlicher Herren Conferenzministrorum mit vie
Bedacht festgesetztes Systema Politicum, sowie es zuf
allerhöchsten Befehles in dem bekannten „Auszug“
Ihrer derer Herren Conferenzministrorum Meynun
unter dem 19. Aprilis 1749 zu Papier gebracht wor
annoch für das sicherste gehalten werde.“ *)

*) Diese Arbeit Bartensteins ist vom 19. August 1755 dati

II.

Sämmtliche Minister stimmten den im „Auszuge“ zusammen gefassten Grundzügen des politischen Systems bei. Es ist nicht gerade auffällig, dass Ulfeld, Khevenhüller und Königsegg nichts einzuwenden hatten. Schärfe des Geistes kann diesen Staatsmännern gerade nicht zugesprochen werden. Ihre Voten lauten daher ziemlich kurz, mit wenigen Worten erklären sie ihre Zustimmung.

Ausführlicher liess sich Harrach vernehmen. Zu jedem einzelnen Punkte der zwanzig Artikel machte er seine Bemerkungen. Sein Stern war damals im Erbleichen, aus seinen Gutachten geht seine damalige Verstimmung ziemlich deutlich hervor. In allen Fragen der innern Politik drangen die Vorschläge von Haugwitz durch, in den auswärtigen Angelegenheiten war ihm ein mächtiger Nebenbuhler in Kaunitz erwachsen.

Am auffälligsten ist es, dass Kaunitz keine Einwendung erhob. Da er in bestimmter unzweideutiger Weise sich für die Allianz mit Frankreich ausgesprochen hatte, wie ist es damit vereinbar, dass er in den verblassten abgeschwächten Sätzen Bartensteins seine Meinung wiederfand? Oder lässt das Votum von Kaunitz so viel Spielraum, dass eine Vereinbarung mit den zahmen Gedanken seiner Collegen denn doch möglich war?

Arneth hat in seinem schätzenswerthen Werke in knappen Zügen den Ideengang des jungen Staatsmannes, der jedenfalls seine Genossen bedeutend überragte, wiedergegeben; er hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Knochengebäude des Kaunitzischen Systems losgeschält. Es vertrug sich vielleicht nicht mit der Oekonomie seiner Arbeit, auch die Geflechte der Nerven und Muskeln bloss zu legen. Und doch ist es bei einem Staatsmann von dem Schlage eines Kaunitz von unleugbarem Interesse, auch die verbindenden Elemente kennen zu lernen, welche das Gedankengerippe zusammenhalten. Erst dadurch lässt sich jedenfalls die ganze Tragweite der etwa gemachten Anträge ermessen.

Für eine tiefere Auffassung der Kaunitzischen Politik ist es nicht überflüssig, sich mit dem Gedankengange dieses Staatsmannes etwas genauer bekannt zu machen, als es durch die Auszüge von Arneth geschehen kann. Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der ganzen Argumentation lässt sich erst dann beurtheilen, wenn man die Ideen eines Mannes bis in die Schlupfwinkel verfolgt. Auch hatte die Kaiserin die bestimmte Frage gestellt, welches Verhalten in den nordischen Angelegenheiten einzuschlagen sei, und es dürfte schon aus diesem Grunde nicht ganz überflüssig sein, die Arbeit des Grafen Kaunitz etwas ausführlicher den Lesern vorzuführen. —

Unter den natürlichen Freunden des Erzhauses, beginnt Kaunitz seine Auseinandersetzung, steht England oben an. Hiebei ist nicht ausser Acht zu lassen, dass die allgemeine Politik der Höfe nichts von einer Verwandtschaft und persönlichen Freundschaft zu wissen pflegt, sondern die hauptsächlichste Richtschnur, wornach fast alle Mass-

nahmen ausgemessen werden, in dem Interesse wurzelt. Dieses ist das stärkste Band aller Allianzen. Zwischen dem Erzhause und England walten keine Irrungen, Streitigkeiten oder gegen einander laufende Interessen, noch auch Vergrösserungsabsichten vor. Hingegen stimmen die beiderseitigen Interessen, darin überein, sich gegen die Uebermacht, die gefährlichen Unternehmungen und die gewohnten Kunstgriffe des bourbonischen Hofes zu verwahren und diesem Schranken zu setzen. Die eigene Wohlfahrt Englands fordere es, dahin zu streben, damit das Erzhaus von seinen Feinden weder unterdrückt, noch geschwächt, sondern vielmehr in seiner Machtstellung erhalten werde.

Allerdings gibt seit verschiedenen Jahren die leidige Erfahrung untrügliche Beweise an die Hand, dass England bei so vielen Gelegenheiten keineswegs nach den erwähnten Grundsätzen vorgegangen. Es soll nicht alles das hervorgehoben werden, was seit dem Utrechter Frieden sich zugetragen. Vornehmlich verdienen zwei Punkte Aufmerksamkeit. Einmal, dass es so viel Mühe gekostet, die Seemächte zu standhafter Theilnahme am Kriege und ergiebiger Hilfsleistung zu vermögen, trotzdem das Erzhaus seinem Umsturze nahe war; sodann hat England während des Krieges viele schöne und decisive Gelegenheiten, dem Feinde empfindliche Streiche beizubringen, aus den Händen gelassen; es hat die Eroberung Neapels, welche nicht hätte fehlschlagen können, wenn England sie gewollt, hintertrieben, die Wiedereroberung von Genua vereitelt; England hat ferner den Turiner Hof begünstigt, mit besonderer Vorliebe dessen Partei ergriffen, die von Grimaldi ausgesponnenen Unterhandlungen abgelehnt,

ungeachtet die Zustandebringung eines Friedens zu seinem grössten Vortheile ausgefallen wäre; es hat sich an den Laden gelegt, die Garantie von Schlesien für den König von Preussen zu bewirken, dem Beitritte zum Tractate mit Russland bisher widerstrebt. England hat dem russischen Hof nicht nur die zwischen Schweden und Preussen bestehenden geheimen Unterhandlungen mitgetheilt, sondern sich auch seit Jahren angelegen sein lassen, denselben gegen Schweden aufzuhetzen, obschon Preussen bisher so viel Gehör und Unterstützung in England gefunden.

Einer unparteiischen Beurtheilung dürfte es indess nicht schwer fallen, die Quelle dieses Unheils und den Schlüssel zu den geheimen Absichten ausfindig zu machen. Dies scheint um so nützlicher und nothwendiger zu sein, da hieraus Schlüsse gezogen werden können, was für das Künftige von dieser Krone zu befürchten und zu hoffen sei, andererseits aber auch mit Grund beurtheilt werden kann, was für Mittel und Wege am diensamsten sein dürften das englische Ministerium zu rectificiren und die Sachen wieder in das rechte Geleise zu bringen.

England ist von dem nur allzugewöhnlichen Fehler keineswegs frei, der darin besteht, dass die gemeinsame Wohlfahrt Privatvortheilen, Absichten, Gemüthsregungen nachgesetzt zu werden pflegt. Die grösste Sparsamkeit, oder deutlich zu reden, der Geiz der bisherigen Regenten Hannovers, die Regierungsform, die Factionen, nebst andern kleinen Gebrechen, geben gleichfalls in den dortigen Staatsgeschäften öfters den Ausschlag.

Beweise hiefür liefert die Geschichte; z. B. die Haltung Englands seit dem Utrechter Frieden.

Walpole wurde aus einem anfänglichen Eiferer für die gemeinsame Wohlfahrt einer der ärgsten heimlichen Feinde des Erzhauses. Seit der Zeit hat sich fast kein englischer Minister gefunden, welcher dem hiesigen Hof wahrhaft geneigt und nach Mass des gemeinsamen Interesses vollkommen ergeben gewesen wäre. Wenn England nicht allzuklar vor Augen gesehen hätte, dass ihm die Erhaltung des Erzhauses nützlich, ja nöthig sei, so wäre dieses grosse und um die gemeine Wohlfahrt so sehr verdiente Haus schon seit geraumen Jahren wo nicht völlig aufgeopfert, doch gänzlich bei Seite geschoben worden. Wie sich denn täglich nur allzuviel Spuren zeigen, dass der Walpolische Geist und seine Principien bei einem namhaften Theile der englischen Grossen noch herrschen.

Es bewährt auch die tägliche Erfahrung bei andern Höfen, wie sehr oft ein aufgebrachter und heimlich verbitterter Minister seine Rache unter dem anscheinenden Dienst seines Herrn ausüben könne. Wenn der König von Preussen nicht zum Glück gegen seine gewohnte Politik, den Kanzler Bestucheff und den Grafen Brühl so stark angegriffen hätte, so ist zu vermuthen, dass beide nicht mit so vielem Eifer gegen Preussen arbeiten würden, und wer die menschliche Gemüthsart kennt, der wird darauf rechnen können, dass die genannten beiden Minister gewiss keine Gelegenheit, die einigermassen mit dem Interesse ihres Hofes vereinbarlich ist, aus den Händen lassen werden, ihren Muth zu kühlen und den preussischen Absichten sich directe oder indirecte in den Weg zu stellen.

Die Ursachen der oben erwähnten englischen Fehler sollen demnach nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Die verzögerte ernsthafte Theilnahme an dem Kriege wird erklärlich, wenn man bedenkt, dass in Holland die Sorge für die doch zuletzt emporgekommene Statthalterschaft, in England die Eifersucht über den holländischen Handel, in Hannover die Furcht vor der an der Grenze stehenden französischen Armee obgewaltet, vielleicht mochte schon damals auch die geheime Absicht vorhanden gewesen sein, allenfalls den König von Preussen in dem alten System die Rolle des durchlauchtigsten Erzhauses einnehmen zu lassen.

Auch die Ursachen der Haltung Englands Preussen und Sardinien gegenüber sind unschwer zu ermessen; denn es hegte die Ansicht, dass ohne Frieden mit Preussen und ohne Allianz mit Sardinien alle Rettungsmittel vergeblich, und zumal alle italienischen Lande so gut als verloren seien. Ferner wurde England durch die feinen Insinuationen des Marquis Ormea in der Hoffnung bestärket, dass Sardinien je mehr es an Macht zunehmen, um so mehr sich von dem bourbonischen Hause abwenden und in die englische Dependenz werfen würde, und wenn es Finale und Savona am Mittelmeer erhielte, den englischen Schiffen ungemein wichtige Vortheile einräumen würde, wodurch der Handel mit der Levante nur gewinnen könnte.

England beabsichtigte Spanien durch den zu besorgenden Verlust von Neapel in Verlegenheit zu setzen, ohne es aber zu einem unversöhnlichen Feinde zu machen, weshalb es auch die Mittel zur vollständigen Aussöhnung und Beendigung des Krieges in Händen zu behalten beflissen war, um das künftige Friedensgeschäft so zu führen, dass

daraus dem englischen Handel die hauptsächlichsten Vortheile zuwachsen möchten.

Ein Uebel ziehet gemeiniglich mehrere nach sich, und in dem geheimen Bemühen, die Eroberung von Neapel zu hintertreiben, haben die meisten während des Krieges hervorgetretenen Unschlüssigkeiten, widersinnigen Massnahmen, gegen einander laufenden Operationen, Hilfslosigkeiten und Missvergnügen ihren Ursprung.

Für die einseitige Garantie Schlesiens sollte zwar zum Vorwand dienen, dass es dem englischen Interesse gemäss sei, einem neuen Kriege zwischen Oesterreich und Preussen vorzubeugen, jedoch hätte dies die Gegenseitigkeit nicht ausschliessen, sondern vielmehr begründen sollen.

So gewiss es ist, dass der König, der Prinz von Wales und das hannover'sche Ministerium gegen Preussen eine wahre, persönliche Feindschaft und Eifersucht hegen und hiezu gegründete Ursache haben, so gewiss ist es anderseits, dass Preussen sich einen starken Anhang in England zu erwerben Mittel gefunden, dass in dieser Beziehung ein grosser Unterschied zwischen der englischen und hannöverischen Denkungsart obwalte, und es dem englischen Ministerium durch Begünstigung der Geldbegierde sehr oft gelinge, den König zu Massnahmen, die seiner sonstigen Denkungsart zuwiderlaufen, nach und nach zu bewegen.

Das englische Ministerium hat keine Scheu getragen gegen die Kaiserin ungegründete Beschuldigungen vorzubringen, ein gleiches ist bei den Mitgliedern des Parlamentes geschehen, was nicht wenig dazu beigetragen, die Gemüther immer mehr von dem durchlauchtigsten Erzhause abzuziehen und die Anhänger Preussens zu ver-

stärken, woraus sich dann von selbst ergibt, dass nach den dermaligen Umständen von England keine Hilfe gegen Preussen, im Falle Unruhen entstehen würden, anzuhoffen sei.

Die Haltung gegen Russland und Schweden lässt sich aus der muthmasslichen Vorstellung, worin dermalen das englische System besteht, am besten beurtheilen.

Es wird Niemand widersprechen, dass das französische und englische Staatsinteresse hier gerade gegeneinander laufen. Da aber beide die Nachwehen des bisherigen Krieges empfinden und der Ruhe nöthig haben, um neue Kräfte für künftige Gelegenheiten zu sammeln, so ist man auch beiderseits mit Freundschafts- und Friedensbezeigungen nicht sparsam, welche wenigstens bei England nicht geringen Eindruck zu verursachen scheinen. Von Holland hat England keine Hilfe zu erwarten, da dessen Unvermögen ihm bekannt ist. In welchen Verhältnissen sich die Kaiserin befindet, ist dem englischen Minister nicht verborgen. Auch Russland ist nicht gut angeschrieben. Hiezu kommt, dass die Zuneigung Englands für Preussen noch nicht bis zu jenem wahren Vertrauen erstarkt ist, dass dieser Hof sich aufrichtig in etwas einlassen würde, was ihn von der Krone Frankreichs völlig abziehen könnte.

Hieraus erwächst die natürliche Vermuthung, dass England alle neuen Unruhen und Kriege mit dem Hause Bourbon auf's sorgfältigste vermeiden, und falls ihm Anlass gegeben wird, lieber zu gütlichen Vergleichen als zu den Waffen greifen würde.

Von England ist daher bei dem dermaligen Stand der Sachen, selbst wenn die Bündnisse und Garantien

mit den Seemächten unverzüglich erneuert würden, kein directer Antheil bei einem Kriege des Erzhauses gegen das Haus Bourbon zu erwarten, zumal wenn sich das Wetter nicht in den Niederlanden zusammen zöge. Und am allerwenigsten ist solches gegen Preussen, wenn es auch schon seiner Gewohnheit gemäss ohne erhebliche Ursache zuerst den Frieden brechen sollte, anzuhoffen; indem England nicht nur durch die erwähnte Zuneigung für Preussen, sondern zugleich durch die Besorgniss, mit Frankreich in einen neuen Krieg zu gerathen, würde abgehalten werden, sich zu einer Hilfeleistung zu verstehen. Aus denselben Gründen ist dafür zu halten, dass Bestucheff sich in seinem an Freiherrn Prettlack mitgetheilten vorjährigen Plan sehr geirrt haben dürfte, wenn er von der Voraussetzung ausgeht, England werde an einem etwaigen Kriege gegen Schweden directen Antheil nehmen.*)

Allerdings ist es richtig: das Vorhaben eine monarchische Regierungsform in Schweden einzuführen und dadurch den französischen Anhang in Schweden zu verstärken, stimmt keineswegs mit dem englischen Interesse überein; der König von England und seine Minister zu Hannover würden dies Vorhaben gerne hintertrieben und Preussen mit in das Spiel gezogen sehen, wenn dadurch Russland in die gehörigen Schranken gesetzt werden könnte. Allein alles dieses liegt England nicht so sehr am Herzen, um sich deswillen der Gefahr eines neuen Krieges auszusetzen.

---

*) Dieser Plan ging auf eine Erneuerung einer Coalition gegen Schweden und bildete in den Jahren 1748 und 1749 einen der wichtigsten Gegenstände der österreichisch-russischen Correspondenz.

Schreiten hingegen Russland und Dänemark allein zur Ausführung ihres Vorhabens, so kann der englischen Nation durch die Erfolge der russischen Waffen ein grosser Vortheil erwachsen. Im Falle der Krieg für Russland und Dänemark unglücklich endet, würde dieses den Seemächten zu keinem unwiederbringlichen und unmittelbaren Schaden gereichen, vielmehr diese beiden Mächte sich genöthigt sehen, sich künftighin mehr an England anzuschliessen, den Absichten desselben sich zu fügen, oder wenigstens die Mediation des englischen Ministeriums nachzusuchen. England reizt Russland sehr zum Kriege an, denkt aber nicht daran sich zu betheiligen. —

Kaunitz unterzieht nun die Haltung Englands in Bezug auf den Wormser Vertrag, die Barrière-Angelegenheit u. s. w. einer Kritik und zeigt, dass England immer die gegnerische Seite aus eigennützigen Absichten unterstützt habe. England habe die Barrière-Städte mit besetzen wollen, auf förmliche Gewährleistung der Wormser Cession gedrungen, in Tarifangelegenheiten sich auf Seite der Holländer gestellt. Diese Kritik stelle er nicht aus Voreingenommenheit an, sondern um die Ursachen der Uebel erkennen zu lassen. Sodann fährt er fort:

„Ich bin vollständig überzeugt, dass alle Extreme sorgfältig zu vermeiden, die Nutzbarkeit der geleisteten englischen Dienste nicht zu misskennen und in Einsicht der widrigen Gesinnungen, das Gute und Erspriessliche, so von England ferner anzuhoffen steht, nicht ausser Augen zu setzen; gleichwie hingegen die allgemeine Betrachtung, dass England für einen natürlichen Alliirten anzusehen und das sogenannte alte System zur Aufrechthaltung des durchlauchtigsten Erzhauses am verträglichsten sei, meines

wenigen Ermessens unvollkommen und unschlüssig sein würde, wenn deswegen nicht auf den Unterschied der Zeiten und Umstände, wie auch auf die vorwaltenden Gebrechen gehörige Aufmerksamkeit getragen werden sollte."

Kaunitz erörtert nun, dass auch die Republik Holland zu den natürlichen Alliirten Oesterreichs zu rechnen sei. Ihre Interessen knüpfen sie an Oesterreich, indem beide gegen die höchst gefährliche Nachbarschaft des bourbonischen Hauses und Preussens Stellung zu nehmen haben. Auch äussern sich bei Holland besondere und weit wichtigere Ursachen, als bei England, nicht nur den König von Preussen nicht zu begünstigen, sondern wo möglich dessen Schwächung auf alle Weise zu befördern. Allein bei den trostlosen innern Zuständen, bei der Zerrüttung der Finanzen und Militärverhältnisse sei das Hauptaugenmerk der Republik dahin gerichtet, alle neuen Unruhen und Gefahren, die von Seite Frankreichs und Preussens drohen könnten, sorgfältig von sich abzuwenden. Demnach sei auch auf Holland im Falle der Noth nicht zu zählen.

Die Allianz mit Russland ist erspriesslich und beruht auf einem soliden Grund, da die beiderseitigen nöthigen Vorsichten und Staatsinteressen gegen die Türkei, Frankreich und Preussen, auch zum Theil in Ansehung Polens und Schwedens zusammenfallen dürften, es wäre nur zu wünschen, dass auf Russland dauernd zu rechnen sein möchte. Der Tod, der Fall des Bestucheff, preussische oder französische Intriguen können grosse Veränderungen herbeiführen. Der vorjährige Operationsplan Bestucheff's entspricht allerdings dem russischen Staatsinteresse, dass er aber auch mit dem Holsteinischen, insbesondere mit

der Denkungsart des Grossfürsten und der Grossfürstin übereinstimme, ist nicht anzunehmen. Ferner ist es unbekannt wie weit sich Preussen mit Schweden bereits verbunden, aus welchem Grunde Russland die bekannte Declaration durch seinen Minister Panin an Schweden habe gelangen lassen, da doch zuerst die Absicht dahin gegangen, Schweden ohne vieles Warnen in der Geschwindigkeit mit Krieg zu überziehen. In Schweden sehe man in der Wiedereinführung der Monarchie ein Mittel sich der russischen Dependenz zu entwinden und zu dem früheren Flor zu gelangen.

Um nun die Ausführung derartiger Absichten in der Geburt zu ersticken und in Schweden das vortheilhafte System aufrecht zu erhalten, *ut maneat Respublica et ut Rex fit in Republica,* kann Russland nach seiner Verfassung einen neuen Krieg wagen. Die Pforte wird aus Sorge für Persien ruhig bleiben.

Noch weniger hat Russland die unmittelbare Unterstützung Schwedens von Frankreich zu besorgen. In der Ostsee wird eine französische Flotte sich wohl schwerlich sehen lassen. Alles was Frankreich zum Vortheil der Krone Schwedens thun kann, besteht in Bewilligung reicher Subsidien und in Anfrischung des Königs von Preussen sich in den Krieg mit einzumischen.

„Die zahlreiche Landmacht dieses Königs, sein Geldvorrath, seine weitaussehende Ideen sowie sein Anhang in Polen, sind auch für Russland weit gefährlicher als Schweden. Mit welchen Projekten auf das polnische Preussen der Urgrossvater des Königs sich getragen ist bekannt; Preussen besitzt Elbing pfandweise, es hat längst ein gieriges Auge auf Curland geworfen, und die Eroberung desselben würde es zu einem gefährlichen Nachbar von Liv-

land machen. Im niedersächsischen Kreise ist Preussen durch den Besitz von Halberstadt und Ostfriesland und durch die Anwartschaft auf Meklenburg ziemlich eingewurzelt. Dass Preussen im Schilde führt, Schweden zur Cession seines Rechts von Hinterpommern zu bewegen, gegen Gegenvortheile etwa in Norwegen, Finnland oder Livland, hat England bereits dem russischen Hof mitgetheilt. Preussen würde Meister der Ostsee, wenn das Projekt gelänge. Auch würde dies seinen Plänen auf Curland zu Statten kommen. Die erwähnten Hoffnungen Preussens auf Vergrösserung sind keine Chimären und bloss gehässige Ausführungen; einige glückliche Ereignisse können sie zur völligen Reife bringen. Dass Preussen auf diese Weise im Norden eine formidable Macht abgeben und dem russischen Reich höchst gefährlich sein würde, ist eine unwidersprechliche Wahrheit, woraus von selbst folgt, dass Russland seine erste und hauptsächlichste Sorgfalt, sein Bemühen und seine Unternehmungen nicht so wohl auf Schweden, als einen ohnedem entkräfteten, von allen eigenen Hilfsmitteln entblössten und leicht im Zaum zu haltenden Feind, sondern auf Preussen richten und gegen solches seine grösste Macht wenden müsste, mithin die anwachsende Gefahr noch in Zeiten und in der Geburt zu ersticken bedacht sein sollte. Die einzige Hoffnung Schwedens, sich vor der russischen Uebermacht zu retten und auswärts ergiebigen Beistand zu finden, kann sich ohnedem nur auf Preussen erstrecken. Ist aber diese Krone einmal gedemüthigt und wieder in ihre alten Grenzen eingeschränkt, so ermangeln der Krone Schweden auch für das Künftige die Kräfte, ihre bösen Absichten ins Werk zu setzen."

„Was ich an des Bestuschef Plan zu desideriren finde", fährt Kaunitz fort, „besteht darin, dass solcher auf die Unternehmungen in Schweden fürdenket und die für Preussen zu tragende Obsorge fast gänzlich in Vergess stellet. Russland sollte seinem gefährlichsten Feinde weder Zeit noch Gelegenheit in Händen lassen, die nordischen Unruhen zu seinem Vortheil auszubeuten, welches nicht besser bewerkstelligt werden kann, als dass Russland, wenn es doch losbrechen will, den grössten Theil seiner Macht gegen Preussen gebrauche, dessen Lande ohnedies noch ganz offen stehen."

„Russland hat zu einem derartigen Unternehmen eine zureichende Landmacht. Woran es ihm fehlt, ist Geld und ein erfahrener kommandirender General. Sollte es aber desshalb Bedenken tragen, mit Preussen anzubinden und mit andern Mächten kein Concert zu Stande bringen, wäre es am rathsamsten dermahlen jeden Krieg zu vermeiden und bessere Gelegenheiten abzuwarten."

„Denn, wie kann es mit dem wahren russischen Staatsinteresse übereinkommen einen ohnehin schwachen Feind noch mehr zu schwächen, hingegen zu gleicher Zeit einem andern starken Feinde die Mittel in die Hand zu geben, dass er zu noch grösserer Stärke gelangen könne, welche Betrachtung von solcher Wichtigkeit zu sein scheint, dass sie auch auf das hiesige Staatssystem einen grossen Einfluss haben dürfte." —

Die Gesinnung des sächsischen Hofes und das übereinstimmende Interesse gegen den König von Preussen, reihen denselben unter die Zahl der natürlichen Freunde. Eine nähere Auseinandersetzung ist nicht nöthig, da alles schon bekannt ist. Das übelste ist, dass Sachsen nach

dem Geständnisse seiner Minister sich ausser Stand befindet, gleich Anfangs direkten Antheil gegen Preussen zu nehmen und als ein werkthätiger Alliirter zu figuriren, anderntheils aber dennoch aus einem derartigen Einverständniss, im Verhältnisse seiner Mitwirkung, allzugrosse Vortheile zu ziehen sich in den Kopf setzt. Dieses schliesst jedoch nicht aus, diesen Hof inzwischen zur generalen Vorbereitung bei Frankreich nützlich zu verwenden. Dass derselbe für die gemeinsame Wohlfart geringe Rücksicht trug und zur Erreichung seines Privatvortheils in preussische und französische Absichten auf dem Reichstag und bei andern Gelegenheiten einzugehen pflegt, dürfte hauptsächlich aus dem dermaligen Unvermögen und der Abhängigkeit von Frankreich herrühren.

Auch in Ansehung Hannovers ist nicht in Abrede zu stellen, dass dessen Staatsinteresse in wesentlichen Stücken von dem englischen ganz verschieden ist. Nicht nur wegen Bremen und Verden, sondern auch wegen der Sicherheit aller seiner übrigen Länder ist es darauf angewiesen, sich mit Rath und That gegen Preussen zu vereinigen. —

Kaunitz wendet sich nun zu den natürlichen Feinden Oesterreichs. Hieher ist die Pforte zu rechnen. Ihre Politik lasse sich jedoch nicht berechnen. Nicht Grundsätze und Staatsmaximen bestimmen ihr Verfahren, sondern rein zufällige Ereignisse. Man müsse sie immer im Auge behalten, fortwährend auf seiner Hut sein und keinen Anlass zum Friedensbruche geben.

Wie sehr das Interesse des Erzhauses und Frankreichs gegen einanderlaufe, bedürfe keiner weitläufigen Auseinandersetzung. Hauptzweck der französischen Politik

war immer die Unterdrückung des österreichischen Hauses. Durch die letzten Kriege hat es wenigstens so viel erreicht, dass es ihm gelang, Oesterreich einen neuen und mächtigen Feind entgegenzustellen. *) Der Anmarsch der russischen Truppen, die Verhandlung Spaniens mit England durch den General Wall bestimmten Frankreich zum Frieden. Es konnte denselben nicht anders erreichen, als durch England. Die diesseitigen geheimen Negotiationen schienen Frankreich zu weit aussehend und zugleich unsicher, hingegen wenn die Seemächte sich aus dem Spiel zogen, mussten sich die übrigen kriegführenden Theile gleichfalls ohne längeren Verzug zum Frieden entschliessen.

Da nun dieselben Umstände, welche den Frieden wünschenswerth machten, in Frankreich noch vorwalten, und sich in eine bessere Verfassung zur See zu setzen eine gewisse Zeit erfordert, so lässt sich zwar mit keiner vollständigen Gewissheit, jedoch mit grosser Wahrscheinlichkeit das Urtheil fällen, dass die erwähnte Krone sich in den nächsten Jahren in keinen Krieg einlassen werde, es sei denn, dass er ihr abgedrungen würde.

Frankreich will gegenwärtig den Frieden, was auf die fernere Vermuthung führt, dass es, wenn es nicht wegen Preussen besondere geheime Absichten im Schilde führt, in der That den Ausbruch der nordischen Unruhen abzuwenden ernstlich bemüht sein dürfte. Aus einem solchen Kriege würde nur Russland oder Preussen Nutzen ziehen, es ist aber nicht anzunehmen, dass die französische Politik die Vergrösserung der einen oder andern Macht

*) Vergl. Arneth, Maria Theresia. Bd. IV S. 273. Ich habe jene Stellen, welche Arneth mit besonderer Ausführlichkeit anführt, nur skizzirt.

mit gleichgiltigem Auge ansehen oder hiezu Anlass geben werde.

An der Wahrheit dieser Annahme so viel Russland anbetrifft, ist gar nicht zu zweifeln. Und das Einverständniss zwischen Frankreich und Preussen mag so hoch wie immer gestiegen sein, so muss es doch überzeugt sein, dass auf die Freundschaft des Königs von Preussen nicht sicher gerechnet werden und dessen anwachsende Macht nur seinen bisherigen Verbündeten zum Schaden gereichen könne.

So viel nun den König von Preussen betrifft, so verdient er sonder Zweifel in die Klasse der natürlichen Feinde oben an und noch vor der ottomanischen Pforte gesetzt, mithin als der ärgste und gefährlichste Nachbar des Erzhauses angesehen zu werden.

Durch den Verlust Schlesiens ist ein wichtiges Glied, ein Haupttheil des ganzen Staatskörpers, losgerissen worden. Nun steht es dem Könige, bei den ihm zu Gebote stehenden Mitteln und im Besitze einer zahlreichen und tüchtigen Armee, jederzeit frei, in das Herz der österreichischen Erbländer einzudringen und der Monarchie den letzten tödtlichen Streich zu versetzen.

Selbst der König von Preussen kann keinen Augenblick daran zweifeln, dass das Kaiserhaus den Verlust Schlesiens niemals zu verwinden im Stande sei, und dieses daher keine passende Gelegenheit vorübergehen lassen werde, sich desselben neuerdings zu bemächtigen. Daraus folgt von selbst, dass die Politik Preussens zur Festhaltung seiner Eroberung beständig darauf gerichtet sein muss, Oesterreich immer mehr zu schwächen und ihm für alle Zukunft die Kraft zur Durchführung seiner Pläne

zu benehmen. Mit Bestimmtheit sei daher vorherzusehen, dass auch künftighin beide Höfe in der grössten Eifersucht und unversöhnlichen Feindschaft fortleben würden.*)

„Der innere Zustand einer Monarchie ist zwar das Erste und Hauptsächlichste, was bei aller Staatsberathung mit einschlägt und in gehörige Erwägung zu ziehen ist. Ich übergehe aber solchen um desswillen mit Stillschweigen, weil ich von demselben noch keine vollständige Kenntniss besitze. Allerdings ergibt sich die Nothwendigkeit, die alten Wunden zu heilen, für das künftige eine solide und allen Umständen entsprechende Einrichtung zu Grunde zu legen und hiebei die besten und schicklichsten Mittel zu ergreifen."

„Nicht weniger bedenkliche Umstände äussern sich bei der Beschaffenheit und dem Zusammenhange der auswärtigen Angelegenheiten; ohne Uebertreibung kann gesagt werden, dass sich die Monarchie nicht einmal zur Zeit des Krieges in einer solch kritischen Lage befunden habe."

Die Alliirten sind theils entwaffnet, theils entkräftet. Der Verfall Hollands ist so gross, dass es Mühe haben wird, auch bei ruhigen Zeiten seine Verfassung in militärischer und ökonomischer Beziehung auf einen bessern Fuss zu setzen. Von dieser Republik ist, so lange die jetzigen Umstände dauern, wesentliche Hilfe und ergiebiger Beistand nicht anzuhoffen. England allein ohne Holland ist, so lange das alte System in Kraft bestanden, noch nie zu vermögen gewesen, dem Erzhause beizuspringen. Die grösste Hoffnung beruht nur auf Russland,

*) Vergl. Arneth a. a. O. 275.

ist aber allein nicht zureichend und den Gefahren der Veränderung unterworfen. Auch ist in Anschlag zu bringen, dass die nordischen Unruhen, wenn der Krieg wirklich ausbrechen sollte, dem russischen Reiche ohnedem genugsam Beschäftigung geben.

Die Lage hat sich auch insofern verschlimmert, als früher Oesterreich von zwei Seiten feindlichen Angriffen ausgesetzt gewesen, jetzt auf vier Seiten (Italien, Frankreich, Türkei, Preussen) bedroht ist.

Da nun die dermaligen Zeitumstände von den vorigen sehr verschieden, so scheint hieraus die natürliche Folge zu erwachsen, dass das genannte alte System, welches in der Allianz des Erzhauses und der Seemächte gegen das bourbonische Haus bestanden und zu seiner Zeit keiner gegründeten Ausstellung unterworfen war, dermahlen nicht mehr den grossen Zusammenhang der Geschäfte in sich fassen, noch als eine generale Regel dienen, sondern nur nach Unterschied der Fälle, eingeschlagen werden könne.

Da nun die Frage zu erörtern, was für ein System zweckmässig sei, so wird als erste und Hauptstaatsmaxime vorausgesetzt: „dass, weil der Verlust Schlesiens nicht zu verschmerzen und der König von Preussen als der grösste, gefährlichste und unversöhnlichste Feind des Erzhauses anzusehen sei, man auch diesseits die erste, grösste und beständige Sorgfalt dahin zu richten habe, wie man sich nicht nur gegen des Königs feindliche Unternehmungen verwahren und sicherstellen, sondern wie er geschwächt, seine Uebermacht beschränkt und das Verlorene wieder herbeigebracht werden könne."

Das alte System ist nur gegen das bourbonisch-e Haus und nicht auch gegen das brandenburgische Haus gerichtet, da solches vielmehr unter die diesseitigen erspriesslichen Nebenalliirten gerechnet wurde. Von England ist nun keine Hilfe gegen Preussen zu erwarten. Gesetzt, die Seemächte würden auch die Nützlichkeit und Gerechtigkeit der diesseitigen Absichten erkennen, so sind sie doch gegenwärtig von werkthätiger Theilnahme entfernt. Und wenn dies geschähe, wäre die Partie nicht für gleich zu halten; und keinesfalls anzurathen, sich mit Preussen in einen Kampf einzulassen, da bei Einmischung der Seemächte Frankreich gewiss nicht stillsitzen würde, und ein ähnlicher Krieg wie der letzte es gewesen, die Folge wäre.

In solchen Fällen, wo es auf blosse Vertheidigung und Abwendung eines grössern Uebels ankommt, sind zwar alle auch nicht zureichenden Mittel zu Hilfe zu nehmen, allein nach den Regeln der Klugheit ist die Ergreifung offensiver Massnahmen zu vermeiden, wenn nicht die Hoffnung die Gefahr sehr überwiegt, und so weit menschliche Beurtheilung reichet, an einem glücklichen Ausgange nicht zu zweifeln ist. „Dahero auch mit Preussen auf das neue allein anzubinden, nicht einmal in der Voraussetzung, dass alle übrigen Mächte sich nicht einmischen, sondern hiebei stillsitzen würden, rathsam zu sein scheint; indem die Preussische Macht der Kaiserlichen wo nicht sehr überlegen, doch wenigstens für gleich zu halten und die Erschöpfung der Erblande nicht in Vergess zu stellen."

„Es ist also nach Beschaffenheit der jetzigen Umstände in keinem Fall einige Möglichkeit zur Ausführung der bemerkten grossen Absichten, es sei denn, dass die

Krone Frankreich vermöget werden könnte, nicht nur den diesseitigen Unternehmungen sich nicht zu widersetzen, sondern zu solchen direct oder indirect die Hand zu bieten und dadurch den Ausschlag zu geben."

„Die Verwirklichung dieser Absicht ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden, ja fast als eine Unmöglichkeit anzusehen. Der wesentliche Nutzen der gegenwärtigen Machtstellung Preussens für Frankreich ist nicht zu verkennen, und nur dann eine Aenderung der bisherigen Begünstigung durch Frankreich zu hoffen, wenn es in dessen Interesse läge, mehr zum Sturze der preussischen Macht als zu ihrer Aufrechterhaltung beizutragen. Man muss Frankreich ein Anerbieten machen, durch welches es bewogen werden könnte, die Wiedereroberung Schlesiens durch Oesterreich zu wünschen und zu unterstützen." —

Kaunitz setzt dann auseinander, auf welche Weise Frankreich gewonnen werden könnte. Es sei nicht undenkbar, wenn man den König von Sardinien für die Abtretung Savoyens an den Infanten Don Philipp entschädigen wollte, dadurch zur Wiedereroberung Schlesiens der Weg gebahnt werden könnte. Man müsste auf Mailand zu Gunsten des sardinischen Königs verzichten, wogegen Parma, Piacenza und Guastalla wieder an Oesterreich kämen.*) „Die in dieser Beziehung vorgelegten Gedanken", fügt Kaunitz hinzu, „sind nicht neu und haben auch mich nicht zum Erfinder, sondern sind durch die bereits in Aachen erhaltenen Weisungen und durch Aeusserungen der französischen Minister veranlasst worden."

---

*) Vergl. Arneth a a. O. Bd. IV. S. 278.

Soviel die dermalige Beschaffenheit und Denkungsart des französischen Hofes betrifft, so könnten die daselbst herrschenden Cabalen und andere Gebrechen insoweit zum Vortheile gereichen, dass solche Vorschläge angenommen würden, welche zu anderen Zeiten wenig oder gar kein Gehör finden dürften. Von der Militärpartei und einem grossen Theile der Nation wird dem Ministerium ohnehin der Vorwurf gemacht, dass die Monarchie aus dem ganzen Kriege nicht den geringsten unmittelbaren Vortheil gezogen, ungeachtet die französischen Waffen siegreich gewesen und die österreichischen Niederlande und die Republik Holland theils erobert, theils in die grösste Gefahr gesetzt worden sind. Es ist nun zu vermuthen, dass es dem Ministerium am Herzen liegt, diese Gehässigkeit von sich abzuwenden und der Militärpartei keine neue Gelegenheit zur Befestigung ihres Credits zu geben. Alle Ehre wird durch Annahme des Planes dem Cabinet gesichert, und zwar ohne Gefahren oder Kriege; nichts ist erforderlich als eine gewisse Connivenz und unbedenkliche Mitwirkung, um dennoch dem Staat einen wesentlichen Vortheil zu verschaffen.

Frankreich hat ohnedem Ursache, dem König von Preussen mit der gleichen Münze zu zahlen. Dieser hat ihm zwar genutzt und dürfte ihm ferner nützen, er kann ihm aber auch schaden und sich völlig auf Seite der Seemächte wenden. Ueberdies ist das Reale und Gegenwärtige, der Hoffnung und dem Künftigen vorzuziehen. Das Erzhaus erhielte durch den erwähnten Plan einige sehr wichtige Vortheile, zugleich verlöre es etwas auf der andern Seite; Frankreich aber würde ohne irgend eine Gefahr oder einen Verlust befürchten zu müssen, an

Macht und Kräften gewinnen, wenn es nur einen seiner gefährlichsten Verbündeten, der in allen Fällen nur auf seinen eigenen Nutzen sieht, schwächen liesse.

Diese Voraussetzung, nämlich die ernste Theilnahme und Billigung des ganzen Projektes von Seite Frankreichs soll blos darlegen, dass die Ausführung nicht ganz unmöglich sei, zumal nach den dermaligen Umständen nicht mit der geringsten Wahrscheinlichkeit zu vermuthen ist, dass sich England oder eine andere Macht für den König von Preussen an den Laden legen, oder seinetwegen einen Krieg anfangen werde. Wie denn NB. in dem ganzen Plane nicht das geringste enthalten ist, was gegen das Interesse der Seemächte verstösst, derselbe sich daher mit der Generalmaxime, dass sich mit den Seemächten nicht zu verfeinden, sondern ihre Allianz zu suchen sei, vollkommen vereinigen lässt.

Was aber dem Plane am meisten schaden und entgegen stehen dürfte, ist das russische Vorhaben, Schweden mit Krieg zu überziehen. Frankreich kann Ehren und Nutzen's halber solches nicht gerne sehen, mithin wird es gleichsam gezwungen, sich mit Preussen enger zu verbinden und sich von den diesseitigen Gedanken immer mehr zu entfernen.

Desshalb erfordert der allerhöchste Dienst: „nicht nur mit aller Vorsicht sich im geringsten nicht in die nordischen Unruhen einzumischen, noch das glimmende Feuer, insoweit es gegen Schweden geht, mehr anzublasen, sondern ohne Zeitverlust alle diensame Vorstellungen auf das angelegentlichste und auf eine Art, die den meisten Eindruck verursachen kann, bei dem russischen Hof einzulegen, damit dieser von seinem Vorhaben abstehen und

diessfalls das französische Ministerium ausser fernerer Vorsorge setzen möge."

„Allem Anscheine nach ist Russland nicht Willens vor dem Tode des jetzigen schwedischen Königs zu den Waffen zu greifen. Die freundschaftlichen Vorstellungen bei Russland werden auch dazu erspriesslich sein, dass Frankreich von der diesseitigen friedfertigen Gesinnung überzeugt, von einem näheren Einverständniss mit Preussen abgehalten und ihm Anlass gegeben werde, die Abwendung des besorglichen Schwedischen Verderbens hauptsächlich den diesseitigen in Russland eingelegten nachdrucksamen Vorstellungen beizumessen und diese bezeigte Aufmerksamkeit danknehmig aufzunehmen."

Sich dergleichen Umstände nutzbar zu machen, kann für keinen politischen Kunstgriff angesehen werden; es müsste vielmehr ein solches Betragen nur Beifall finden, und dazu dienen, Frankreich und andere Höfe zu überzeugen, dass die Kaiserin zwar mit Russland in gutem Einvernehmen bleiben wolle, allein niemals die Absicht dahin gegangen sei, den Krieg gegen Schweden zu veranlassen oder daran Theil zu nehmen.

Lässt man aber den Dingen ihren natürlichen Lauf, so wird, ungeachtet der hiesigen Versicherungen und Protestationen, immer der Argwohn eingewurzelt bleiben und von den widrig gesinnten sorgfältig unterhalten werden, als ob der österreichische Hof mit Russland im geheimen Einverständnisse stehe, was die nachtheiligsten Folgen, insbesondere in Bezug auf den König von Preussen nach sich ziehen würde und im Grunde gute Absichten verderben könnte.

Will Russland gegenwärtig nicht losschlagen, so sollte es dem hiesigen Hof Gelegenheit geben, sich das Verdienst zu erwerben, die Ruhe im Norden hergestellt zu haben, in der gemeinnützigen Absicht, dass Preussen nicht mehr Ansehen in Frankreich gewinne, vielmehr das alte verliere. Auch erfordere das eigene Staatsinteresse Russlands, seine Waffen nicht gegen Schweden, sondern gegen Preussen zu wenden, um auf diese Weise sich die Superiorität über beide Mächte zu sichern.

„Wenn man sich nicht nur von des Bestuschef, sondern auch von der russischen Kaiserin Verschwiegenheit gänzlich und beständig versichert halten könnte, mithin gegen den besagten Hof sich im engsten Vertrauen ganz offenherzig zu äussern nicht allzugefährlich sein würde, so wäre anzurathen, dem russischen Hof überzeugend vorzustellen, dass auch seine eigene Wohlfahrt es erheische, auf die Schwäche des Königs von Preussen bedacht zu sein, ferner ohne Rückhalt zu eröffnen, dass man hierorts die Absicht Russlands gegen Schweden in dem daraus vielleicht entstehenden grossen Kriege, wegen der augenscheinlichen von Frankreich und der Türkei drohenden Gefahr, durch unmittelbare Antheilnahme mit Kriegsvölkern nicht fördern könnte, und die preussische Schwächung und Bezähmung ohne französische Connivenz auf keine Weise anzuhoffen wäre. Um diese Connivenz zu bewirken, sei man nicht abgeneigt, eine oder die andere auswärtige Provinz zu sacrificiren, Frankreich dadurch zu erkaufen und demnächst mit Preussen anzubinden, wenn anders Russland den Anfang machen, in ein solides Concert eingehen und solches nicht durch einen voreiligen Krieg mit Schweden verderben wollte.

Geht Russland darauf ein, so wären die widrigen Folgen eines schwedischen Krieges beseitigt, und man könnte also mit mehr Zuverlässigkeit an der Ausführung des Vorschlages arbeiten.

„Will aber der russische Hof seine Ideen gegen Schweden nicht aufgeben, auch im Uebrigen den Absichten gegen Preussen keinen zureichenden Vorschub geben, so wäre es vergeblich, sich bei dem obenerwähnten Plane aufzuhalten und ein Werk zu betreiben, welches wegen ermangelnden Hauptrequisits nicht zu seiner Vollkommenheit gelangen könnte."

Der Durchführung dieses Planes tritt insbesondere das Bedenken entgegen, dass derselbe auf einen neuen Krieg mit Preussen abzielt, die Erblande und den Staatssäckel in Anspruch nimmt, welche aber an einer solchen Erschöpfung leiden, dass sie derartige Lasten zu tragen nicht im Stande sind, vielmehr eine langjährige Ruhe benöthigen. Allein es wird auch nicht die Meinung vertreten, dass es thunlich und rathsam sei, an die Durchführung des Planes zu schreiten, wenn auch nur eine der erörterten Vorbedingungen fehlschlüge. Diese aber bestehen darin, „dass Russland den König von Preussen in seinen eigenen Landen mit einer Armee von wenigstens 60 bis 70000 Mann zu bekriegen den Anfang mache, dass Frankreich und Spanien nicht nur hiezu stillsitzen, sondern auch allen Vorschub zu geben durch Eingestehung von Vortheilen vermöget und solches vor allen Dingen ausser Zweifel gestellt werde, dass zugleich die gemessene Abrede und das gemeinsame Einverständniss dahin erfolge, dem König in Preussen, theils durch Gewährung von Subsidien, theils durch Zutheilung von Ländern, so viel Feinde als

möglich auf den Hals zu ziehen, um ihn auf einmal von allen Seiten mit einer grossen Macht anzugreifen."

Ob nun in dem Fall, dass die erwähnten essentiellen Vorbedingungen (Essential-Requisite) einträfen, es nicht rathsam noch möglich sei, eine kaiserliche und königliche Kriegsmacht von 60—80000 Mann der besten Truppen zusammen zu ziehen und dem König von Preussen entgegenzustellen, den Krieg in seine Lande zu spielen und dadurch die eigenen Lande zu erleichtern, will Kaunitz der Beurtheilung der Kaiserin anheimgestellt wissen, er glaubt jedoch nicht mit Stillschweigen übergehen zu sollen, dass ohnediess ein neuer Krieg nicht zu vermeiden sein wird. Und da das österreichische und preussische Staatsinteresse gegeneinanderlaufen, so muss das eine oder andere Haus geschwächt werden.

Kaunitz will die Ausführung dieses Planes nicht auf künftige Zeiten, etwa insolang, bis sich die Erblande erholt, hinausgeschoben, sondern je eher je besser damit den Anfang gemacht wissen.

Der russische Hof sei vielen Veränderungen unterworfen, aber gegenwärtig von den besten Gesinnungen beseelt und gegen Preussen sehr aufgebracht, diese günstigen und vielleicht so bald nicht wiederkehrenden Umstände seien zu benützen. Ferner, die Beschaffenheit des französischen Hofes, die empfindlichen Vorwürfe, welche dem französischen Ministerium wegen des letzten Friedens gemacht wurden, sind noch neu, die Bewerkstelligung des erwähnten Planes würde dieselben zum Schweigen bringen und bei dem König und der Nation Beifall finden. Frankreich hat sich noch nicht in widrige Verbindungen vertieft. Der vorgeschlagene Plan verwickelt

Frankreich in keinen unmittelbaren Krieg. Alle übrigen Mächte werden nicht für Preussen eintreten, künftige Zufälle und Veränderungen sind nicht vorauszusehen. Je mehr Preussen Zeit gewinnt, desto mehr wird es sich in der eroberten Provinz festsetzen und seinen Einfluss bei andern Höfen zu vermehren suchen. Und was am wichtigsten zu sein scheint, ist die dermalige Scheelsucht zwischen dem französischen Ministerium und der Militärpartei. Sollte letztere wieder das Vertrauen des Königs gewinnen, so wäre nicht nur alle Hoffnung verloren, sondern zu besorgen, dass Frankreich bei Gelegenheit seinen alten Staatsmaximen nicht untreu werden, sondern die Waffen gegen Oesterreich kehren würde. Die menschlichen Gemüthsregungen und Privatabsichten spielen nicht blos bei Staatsgeschäften, sondern auch andern Geschäften eine grosse Rolle.

Kaunitz fasst schliesslich seine Vorträge zusammen und meint: „Das ganze Projekt sei zwar sehr schwer, mithin in einem gewissen Masse ideal und chimärisch, aber doch nicht ganz unmöglich. Fast alles komme auf die französische Zustimmung an, alle Zweifel entfallen, wenn diese erfolgt. Es komme schliesslich nicht blos auf Erwägung der Schwierigkeiten, sondern hauptsächlich auf die Frage an, ob ein Versuch zu wagen und auf welche Weise die Anstände zu heben seien. Auch gehe die Meinung nicht dahin, dem bourbonischen Hause schlechthin, und ohne genugsame Vorbereitung, eine oder die andere Provinz gegen Schlesien anzubieten, sich vor der Zeit blos zu geben, Gelegenheit zu Missbrauch zu bieten, oder auch die Idee altzuviel oder zu lang zu betreiben, oder

sich mit vergeblichen Hoffnungen abspeisen und dadurch auf Irrwege verleiten zu lassen."

Der einzige Plan ist zur Genüge erläutert und erschöpft, nach welchem offensiv vorgegangen werden könnte. Sollte aber dieser fehlschlagen, so bleibet nichts anderes übrig, als alle Aufmerksamkeit, Vorsicht und Bemühen auf eine Defensive und auf Befestigung der Ruhe und die Sicherstellung vor feindlichen Anfällen zu richten.

Zur Erreichung dieses Endzweckes ist unbedingt erforderlich: die Verfassung und Verwaltung der Länder zu ordnen, eine starke Kriegsmacht, soweit die Länder und öffentlichen Fonds es nur ertragen können, beständig auf den Beinen zu halten und bezüglich der auswärtigen Staatsgeschäfte mit grosser Behutsamkeit nach gleichförmigen Grundsätzen vorzugehen. An etwa entstehenden Kriegen im Norden habe man keinen Theil zu nehmen, vielmehr überall eine friedfertige Gesinnung an den Tag zu legen, für die Beibehaltung der Ruhe und die Beseitigung der unter den andern Mächten hervortretenden Uneinigkeiten werkthätig zu arbeiten, endlich jedem Vorwurfe, als ob unter der Hand geheime Einverständnisse geschmiedet würden, bei Zeiten vorzubeugen. Ein derartiges Vorgehen entspreche den Umständen um so mehr, da die Erblande mit vielen und mächtigen Feinden umgeben und die Kaiserin weit mehr als die anderen europäischen Mächte feindlichen Anfällen ausgesetzt ist, von den bisherigen Verbündeten aber keine zureichende Hilfe zu hoffen, wohl aber zu befürchten sei, dass diese im Falle der Noth gänzlich versagt werden dürfte. Dem bourbonischen Hause sei keine erhebliche Ursache zu Missvergnügen oder Argwohn zu bieten, jedoch anderseits

auch keine allzugrosse Rücksicht und Willfährigkeit zu bezeigen, dies würde eine ganz entgegengesetzte Wirkung als die beabsichtigte, endlich Verachtung und jenen unerträglichen Uebermuth hervorrufen, der sich für um so höher hält, je mehr andere sich erniedrigen. Bei den gegenwärtigen Umständen ist es nicht rathsam, sich in neue Defensivallianzen und Verbindlichkeiten einzulassen, oder solche zu suchen. Man lebe ohnehin mit Russland im Einverständniss und habe mit demselben Defensivtractate abgeschlossen. Die früheren Verträge mit den Seemächten stünden noch in Kraft, und im Aachener Frieden sei die pragmatische Sanction garantirt worden. Mit Sachsen und Hannover bestünden freundschaftliche Beziehungen, welche leicht inniger werden können, wenn das allseitige Interesse und die gemeinsame Wohlfahrt es erforderlich und räthlich machen. Ohnehin habe ja die Erfahrung gezeigt, dass man sich heut zu Tage auf Garantien und Tractate nicht verlassen könne. Die Errichtung neuer Allianzen könnte leicht anstatt nützlich, sehr schädlich wirken. Davon abgesehen, dass der Vortheil immer auf Seiten der Seemächte ist, indem das Erzhaus den einmal übernommenen Verbindlichkeiten auch zu seinem Schaden ein Genüge zu leisten gewohnt ist, was nicht mit derselben Zuverlässigkeit von der andern Seite erwartet werden kann. Sodann ist mit Sicherheit anzunehmen, dass Frankreich, Spanien und Preussen sammt ihrem Anhange in der Folge eine neue Allianz mit den Seemächten nicht ganz gleichgiltig ansehen, sondern sich gleichfalls mit einander enger verbinden und hieraus Anlass nehmen würden, „auf weitere Ideen und Unternehmungen zu verfallen und solche zu gelegener Zeit

ins Werk zu setzen. Es würde aber der grosse Unterschied obwalten, dass die französische Allianz überwiegend und auf einem soliden und sicheren Grund der eventuellen Hilfe, hingegen die diesseitige meistentheils nur auf dem Papier und leeren Versprechungen gebaut, auch das durchlauchtigste Erzhaus allezeit der ersten und grössten Gefahr ausgesetzt wäre."

Den Seemächten ist jeder Vorwand zu benehmen, als wollte man sich von ihnen trennen und ein anderes politisches System befolgen, ferner muss das Bemühen darauf gerichtet sein, die Gebrechen der englischen Denkungsart durch Mitwirkung Russlands und Hannovers nach und nach zu verbessern. Ein vernünftiger, einsichtiger und bei der Nation beliebter Minister kann hiezu viel beitragen. Ueberhaupt sind alle Mittel, welche der Gewinnung einer Nation Vorschub leisten, an sich unschädlich, engagiren zu nichts, können öfters zu grossem Vortheile gereichen. Hiefür Vorsorge zu treffen hat man umsomehr Ursache, als die Seemächte allzeit die sichersten und natürlichen Alliirten bleiben, welche im Falle der Noth den gefährlichen Absichten und Unternehmungen des bourbonischen Hauses entgegen zu setzen sind.

Wenn England, was nicht zu vermuthen, dermalen und zuerst die Schliessung einer neuen Allianz beantragen sollte, könnte es nicht schwer fallen, verfänglichen unzeitigen Zumuthungen mit guter Art auszuweichen, ohne einen Vorwurf besorgen zu müssen. Es ist keiner Macht zu verdenken, wenn sie nicht voreilig zu Werke geht, am allerwenigsten der Kaiserin unter gegenwärtigen Umständen. Wenn aber ein solides und zureichendes Werk zu Stande kommen soll, müsste sich England vorläufig

entschliessen, andere Mächte herbeizubringen, ergiebige Subsidien zu bewilligen. Damit aber aller Anschein einer beabsichtigten Entfernung vermieden bleibe, könnte es nicht schaden, den Anspruch wegen Accession der Seemächte zu dem russischen Bündnisse von Zeit zu Zeit zu erneuern.

Dass die russische Freundschaft sehr erspriesslich und auf das sorgfältigste zu pflegen sei, ist keinem Zweifel unterworfen. Ein Gleiches ist bezüglich des sächsischen und hannöverischen Hofes zu beobachten. Ueberhaupt erfordert es der Allerhöchste Dienst, mit allen übrigen europäischen Mächten, so weit es thunlich ist, in gutem Vernehmen zu stehen.

Schliesslich bespricht Kaunitz das Verhalten zu der die Niederlande betreffenden Frage und zum deutschen Reiche. In Bezug auf das letztere stimmen seine Ansichten mit den im Auszuge dargelegten vollkommen überein. —

Das Kaunitzische Elaborat besteht demnach aus zwei Theilen. In dem ersten setzt er auseinander, welche Wege einzuschlagen sind, wenn man die Absicht hätte, offensiv vorzugehen. In dieser Beziehung sind seine Gedanken durchaus nicht neu. Die Grundzüge zu diesem politischen System finden sich in den an ihn während der Friedensverhandlungen zu Aachen gerichteten Depeschen. Das Verdienst von Kaunitz besteht lediglich darin, diese etwas chaotischen und unklaren Ideen in geläuterter und geklärter Form zu einem einheitlichen, logisch gefugten Ganzen zusammengefasst zu haben. Er gesteht es selbst, dass der Grundgedanke nicht sein Eigenthum ist.

Die zweite Hälfte seines Votums beschäftigt sich

mit der Aufstellung von Normen für den Fall eines blos defensiven Verhaltens. Und in dieser Beziehung stimmen seine Ansichten mit denen der übrigen Minister fast vollständig überein.

Der Offensivplan von Kaunitz wurde verworfen, die Vorschläge der Minister, sich in der Defensive zu halten, angenommen. Hierdurch erklärt es sich, dass Kaunitz in seinem zweiten Gutachten in den im „Auszuge" dargelegten Grundzügen eines neuen politischen Systems, auch eine Berücksichtigung der von ihm ausgesprochenen Ansichten finden konnte.

Wenn man einen in unserer Zeit üblichen Ausdruck auf die österreichische Politik damaliger Tage anwenden kann, so war es die Politik der freien Hand, zu der man sich in Oesterreich entschloss. Fernhaltung von allen Irrungen und Verwicklungen lautet das Stichwort. Dies stimmt auch vollständig mit jenen Aeusserungen des Kaisers und der Kaiserin überein, welche sich in den Aufzeichnungen Bentink's finden.

Bei der damaligen Sachlage war auch ein anderer Entschluss nicht zu erwarten. Der Krieg hatte Oesterreichs Kräfte in gewaltigem Masse in Anspruch genommen, zunächst musste auf eine staatliche Neuordnung in militärischer und finanzieller Hinsicht Bedacht genommen werden. War man nicht in der Lage, um bei strikter Einhaltung einer Defensive, eine achtunggebietende Stellung einzunehmen, an ein offensives Vorgehen war vollends nicht zu denken.

Es fragt sich nun, entspricht die nunmehrige Haltung Oesterreichs zu den auswärtigen Mächten den von der Kaiserin sanctionirten Grundzügen?

III.

Die österreichische Politik hatte von jeher mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ein loses lockeres Ländergefüge, aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt, gelangte man auf diesem Boden später als anderswo dazu, an die Verwirklichung des Staatsgedankens Hand anzulegen. Nach Innen und nach Aussen sind die Ursachen zu suchen, dass eine Consolidirung der Monarchie von jeher zu den verwickeltsten Problemen gehörte. Durch die Ländererwerbungen unter Leopold und seinen Nachfolgern hatte man wohl an äusserlicher Macht, nicht aber an innerer Stärke gewonnen. Durch Friedrich II. war den Erben der habsburgischen Gebiete ein neuer, wohl der gefährlichste Gegner erstanden. Von vielen Seiten den Angriffen von Aussen ausgesetzt, erforderte selbst ein defensives Verhalten ein grosses Mass von Klugheit und Umsicht von Seite des Mannes, der mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut war.

Unter den damaligen Staatsmännern besass vielleicht ein einziger die Fähigkeit, einer solchen Aufgabe gerecht zu werden, — Graf Harrach. An geistiger Begabung alle seine Collegen, vielleicht Kaunitz ausgenommen, überragend, mit scharfem Verstande und eindringendem Urtheile, ein rascher und gewandter Arbeiter, kenntnissreich, mit gewinnenden Formen, ruhig und besonnen, schien er ganz

der Mann zu sein, die auswärtige Politik in jene Bahnen zu lenken, welche den damaligen Verhältnissen entsprachen. Harrach erfreute sich jedoch nicht der kaiserlichen Gunst. Maria Theresia war über die von ihm ausgehende Opposition in der Militärfrage gereizt, erbittert. Durch seinen Tod, der am 4. Juni 1749 erfolgte, verlor die englisch-österreichische Allianz ihren beredtesten, consequentesten Vertreter. Niemand wäre mehr als Graf Harrach geeignet gewesen, freundlichere Beziehungen Oesterreichs zu den Seemächten herzustellen. Mit vollem Rechte beklagte der englische Gesandte, Keith, das frühe Hinscheiden des begabten Mannes.*)

Graf Ulfeld behielt die Leitung der Staatsgeschäfte. Rechtschaffen, aber schwerfällig und unklar, war er seinem Posten nicht gewachsen. Seine Unfähigkeit wäre noch schwerer in die Wagschale gefallen, hätte er nicht einen Mann zur Seite gehabt, der ihm die Last der Geschäfte vollständig abgenommen haben würde.

Das eigentliche thätige Element der Ministerconferenz war Bartenstein. An Fülle und Mannigfaltigkeit der Kenntnisse stand er einzig in seiner Art da. Ein Riese an Arbeitskraft, unermüdlich thätig in seinem Berufe, füllte er die Stellung als Protokollführer der Conferenz vollständig aus. Ein schöpferischer Staatsmann konnte nicht leicht

---

*) Keith an Newcastle Vienna 21. Juni 1749 nennt ihn „in all respect a very valuable man and without doubt, one of the ablest Minister the Emperess Queen had — — — for he made no difficulty upon all occasions, to declare, that there was no sense in any system but the old one — — — — these principles joined to an excellent understanding and much resolution, give him great Weight in the Councils of this Court.“ — Dass Harrach ein entschiedener Vertreter der österreichisch-englischen Allianz geht aus allen seinen Voten hervor.

eine geeignetere Persönlichkeit als Bartenstein finden. Sein Fleiss war staunenerregend. Täglich über die verschiedenartigsten Gegenstände Vorträge und Gutachten auszuarbeiten, war ihm ein Kinderspiel. In fast allen Gebieten des Staatslebens war er zu Hause, in allen selbst den kleinlichsten und minutiösesten Fragen zeigte er sich bewandert. Seit einem Vierteljahrhundert in den Geschäften verwendet, war sein Kopf ein lebendiges Repertorium. Was ihm abging war jene Klarheit und Ruhe des Geistes und Charakters, jene Unbefangenheit, Nüchternheit und Objectivität des Urtheils, Eigenschaften, welche jeder Staatsmann besitzen muss, die insbesondere bei der schwierigen Stellung Oesterreichs dem Manne nicht fehlen durften, der einen bestimmenden Einfluss auf die Geschicke des Landes auszuüben sich die Kraft und Geschicklichkeit zutraute. Und Bartenstein übte diesen Einfluss. Seit ihrem Regierungsantritte war Bartenstein für Maria Theresia ein Orakel, dessen Meinung vielfach ausschlaggebend war. Bei divergirenden Ansichten war seine Stimme meistens, insbesondere während des ersten Jahrzehents, entscheidend. Mit Ausnahme Harrach's, der sich gegen die Stellung des Mannes bäumte, machte ihm Niemand Opposition, da er für die anderen Minister ein bequemes Ruhekissen war.

So hoch man auch von Bartenstein denken mag, ein grosser Staatsmann war er mit nichten. Aus seiner reichhaltigen Erfahrung hatte er sich ein politisches System zurechtgelegt, dessen Befolgung seiner Ansicht nach das einzige Rettungsmittel für Oesterreich war. Ein echter Doctrinär hielt er an einer einmal gefassten Meinung mit eiserner Zähigkeit fest. In seinem Kopfe wies er jedem

Staate eine besondere Stellung in seinem Verhältnisse zu Oesterreich an; Elasticität des Geistes, welche den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen beflissen ist, ging ihm ganz ab.

Während des Aufenthaltes von Kaunitz in Paris war Bartenstein der eigentliche dirigirende Minister, Ulfeld nicht viel mehr als ein Figurant, der dem Namen nach das Staatskanzleramt führte. Ausser jenen Vorträgen, welche über die Conferenzen der Minister und die wichtigsten einlaufenden Depeschen an die Kaiserin in regelmässiger Weise erstattet und von Bartenstein ausgearbeitet wurden, berichtete er noch über die meisten Vorfallenheiten des Tages. Er machte sich der Monarchin fast unentbehrlich. Dem tüchtigen Manne fehlte es nicht an Neidern und Gegnern, welche er durch sein vielleicht allzu schroffes und selbstbewusstes Auftreten nur vermehrte. Bis zur Uebernahme des Staatskanzleramtes durch Kaunitz bewahrte er sich indess trotz aller Bestrebungen, ihn in seiner Stellung herabzudrücken, die kaiserliche Gunst.

Den Ministern waren für die künftige Stellung in den auswärtigen Fragen in dem „Auszuge“ die bindendsten Normen vorgezeichnet. Innerhalb dieser Grundzüge hatte sich die österreichische Politik zu bewegen. Es fragt sich nun, wurden jene Grundsätze auch wirklich befolgt, welche aus einem Compromiss der Staatsmänner hervorgehend, von Maria Theresia genehmigt worden sind?

Vergegenwärtigen wir uns die Stellung Oesterreichs zu den verschiedenen Mächten in den wichtigsten politischen Fragen.

Mit England war das Verhältniss Anfangs 1749 noch kein freundliches geworden. Man war gegenseitig

noch immer verstimmt. In Wien hatte man den Aachener Frieden noch nicht verschmerzt. In zwei Fragen insbesondere hatte sich England auf die Seite der Gegner gestellt, die Forderungen derselben unterstützt. Der diplomatische Feldzug Maria Theresia's gegen Sardinien und Preussen war missglückt, wie man in Wien wähnte, hauptsächlich durch die Umtriebe der englischen Minister. Sardinien behielt die im Wormser Vertrage abgetretenen Länderstriche, an Preussen wurde der Besitz von Schlesien und Glatz garantirt. Bis zur letzten Stunde war Kaunitz nicht müde geworden, dies zu verhindern. Umsonst. Ferner glaubte Maria Theresia von England auf Basis der geschlossenen Verträge noch 100.000 Pfund Sterling fordern zu können, bei deren Bezahlung die englischen Minister Schwierigkeiten machten. Und Geld war in Wien gerade nicht in solchem Ueberfluss vorhanden, als dass man auf diese Summe so leicht hätte verzichten sollen. Anderseits sah man in England in dem ganzen Gebahren von Oesterreich den reinsten Undank, man sprach nur von dem grenzenlosesten Hochmuth der Habsburger. Man konnte es nicht recht begreifen, dass in Wien die grossen Verdienste, welche die englischen Staatsmänner, ihren König obenan, sich erworben zu haben glaubten, nicht anerkannt und gewürdigt werden. Nur der Unterstützung Grossbrittaniens verdanke es ja Maria Theresia, dass sie aus dem gewaltigen Kampfe mit verhätnissmässig so geringen Verlusten hervorgegangen sei.

Die haltlose, zwiespaltige Staatskunst der englischen Minister trug übrigens keinen geringen Theil an diesen Zerwürfnissen. Der Friede von Aachen war kaum geschlossen, als das englische Cabinet mit neuen Projekten

über die nunmehr zu befolgende Politik auftrat. In der Aufrechterhaltung der alten Allianz gipfelte der Grundgedanke. Man wünschte lebhaft, Russland an das Interesse der Seemächte zu knüpfen. In Deutschland hoffte man auch einige Fürsten zu gewinnen, insbesondere fasste man Sachsen ins Auge, welches durch seine Stellung zu Polen von Wichtigkeit schien. Denn man hielt die Allianz zwischen Frankreich und Preussen so stark gefestet, dass wenn es einer dieser beiden Mächte einfiele, den Frieden zu brechen, die andere unbedingt bereit sein würde, ebenfalls den Krieg zu beginnen. Frankreich glaubte man nicht gewinnen zu können, Preussen traute man nicht. Der Herzog von Newcastle wenigstens betrachtete es als eine unliebsame Sache, wenn Preussen in dem europäischen Systeme die bisherige Stelle Oesterreichs einnehmen sollte. Man habe nur die Alternative, auf alle Fälle gegen Frankreich gerüstet zu sein, oder, was noch schlimmer sei, sich mit demselben zu verbinden, um die übrigen Mächte Europa's im Zaume zu halten. *)

Unter den Auspicien des Herzogs von Newcastle tauchte zu Hannover der Plan einer grossen Defensivallianz auf. Ohne sich der Zustimmung der übrigen Minister, insbesonders Pelham's versichert zu haben, wurden in Wien hierauf bezügliche Andeutungen gemacht. Obzwar im Kreise der österreichischen Staatsmänner eine nicht unbedeutende Partei gegen jedes neuerliche Engagement sich ausgesprochen hatte, überwand man doch schliesslich alle etwaigen Bedenken und ergriff mit Lebhaftigkeit den Gedanken des Herzogs, indem man auf

*) Lettre du Duc de Newcastle à Mylord Chancelier $^{6}/_{17}$ Nov. 1748.

diese Weise der drohenden Gefahr eines nordischen Krieges am leichtesten zu begegnen hoffte. Man fand sich hiezu um so mehr bestimmt, als man Kunde erhielt, von einer in Konstantinopel geplanten Allianz zwischen Frankreich, Preussen, Schweden und der Türkei gegen Russland und diejenigen seiner Alliirten, welche mit ihm gemeinsame Sache gegen Schweden machen würden. Diesem Bündnisse ein anderes entgegenzusetzen, hielt man für gebotene Pflicht. Der österreichische Geschäftsträger von Zöbrern erhielt die nöthigen Weisungen, dem englischen Minister die Gesichtspunkte des österreichischen Cabinets darzulegen. Man forderte von England, dass es seinen Gesandten in Polen, Schweden und Konstantinopel entsprechende Instructionen ertheilen sollte, um alle Befürchtungen eines gegen Schweden gerichteten Bündnisses zu zerstreuen, man verlangte ferner die endliche Flüssigmachung von 100.000 Pfund, den Beitritt zum österreichisch-russischen Vertrag, Erneuerung der Convention mit Russland vom 2. Juni, wonach dieses verpflichtet werden sollte, 30.000 Mann in Livland bereit zu halten, endlich Anbahnung einer Union mit einigen Churfürsten und Fürsten des Reichs. *)

Im Grunde genommen enthielten die österreichischen Vorschläge durchaus nichts, was nicht in dem hannoverischen allerdings blos vorläufigen Antrage enthalten war; nur waren die einzelnen Punkte klarer und genauer gefasst, und darauf hingewiesen, wie man das beabsichtigte Ziel zu erreichen im Stande sei. Allein mittlerweile hatte man in England den Entschluss gefasst, jede über-

*) Diese Angelegenheiten finden sich in einer Anzahl Depeschen von Newcastle an Keith umständlich erörtert. (Msc.)

flüssige Ausgabe zu vermeiden, der Herzog von Newcastle hatte sich schliesslich dem Sparsamkeitssysteme seines Bruders gefügt. Andererseits waren es nicht die von Oesterreich formulirten Anträge, sondern nur die allerdings taktlose Form, in welcher sie von Zöhrern vorgetragen wurden, wesshalb das englische Cabinet dieselben missfällig aufnahm. Der Herzog von Newcastle äusserte seine Verstimmung in der schroffsten Art, indem er in zwei bisher noch nicht veröffentlichten Depeschen an den Gesandten Englands, Keith, die Haltung der österreichischen Staatsmänner der herbsten und einschneidendsten Kritik unterzog. Er wendete sich zugleich an Wasner, den langjährigen Vertreter Oesterreichs in England, von dem er wusste, dass er ein entschiedener Verfechter der österreichisch-englischen Allianz war. *) Auch gegen Zöhrern sprach er sich in unumwundener Weise aus.

In England hatte die Ansicht feste Wurzel gefasst, dass man es am österreichischen Hofe auf eine Erneuerung des Krieges abgesehen habe. Hierin wurde man nunmehr bestärkt. Man glaubte, dass die immer mehr zu Tage tretende Empfindlichkeit der österreichischen Staatsmänner und der massgebenden Kreise gegen England blos dem Umstande zuzuschreiben sei, weil man englischer Seits nicht auf die Intentionen der österreichischen Staatsmänner eingehe. Newcastle forderte kategorisch eine totale Aenderung der Wiener Politik und drohte mit der Auflösung des alten Systems. England habe es Gott sei Dank nicht nöthig, an dem Verbande mit Oesterreich

*) Newcastle an Wasner vom 3. März 1748/9. (Msc.)

festzuhalten. Frankreich bewerbe sich um seine Freundschaft, Preussen sei auf dem Wege es zu thun.*)

Die Angelegenheit kam in einer unter dem Vorsitze des Kaisers am 28. März 1749 abgehaltenen Ministerial-Conferenz zur Sprache. Sie scheint eine der stürmischesten gewesen zu sein. Es sei nun klar, liess sich Graf Königsegg vernehmen, dass man sich in England in nichts einlassen wolle, was irgend eine Störung des Friedens nach sich ziehen könnte. England wolle weder von einer Union im Reiche, noch von Erneuerung der Convention mit Russland, noch von Bewilligung von Subsidien etwas wissen. In Handlungen, fügte er jedoch hinzu, komme viel darauf an, wie die Sache vorgebracht würde; Zöhrern müsse sich nicht recht benommen haben, und der ihm wegen Zahlung von 100.000 Pfd. St. ertheilte Auftrag war eine wahrhafte Drohung gewesen.

Noch schärfer sprach sich Harrach aus: „Es wundere ihn nicht, dass der Herzog von Newcastle so geschrieben, wie er geschrieben. Schon seit geraumer Zeit befolge man hier die Maxime, England, obgleich es ein dem Erzhause ebenso nützlicher als nothwendiger Bundesgenosse sei, unausgesetzt zu reizen; nichts dringe so sehr zu Herzen, als wenn man für die erworbenen Verdienste sich auf diese Weise belohnt sehe. Syllogismen habe man mit Syllogismen, ratiocinia mit ratio-

*) Man schob dem Wiener Hofe allerdings auch die sonderbarsten Pläne unter. So heisst es in einer Depesche Newcastle's vom 3. März 1749 an Keith: I can hardly make a serious observation, upon the supposed System of Bartenstein, for uniting the House of Austria, more intimately with France, and even with the King of Prussia. This is so chimerical, in itself, that he may, by that means, leave his sovereign, without any allies, but he can never get her those.

cinia, Vorwürfe, Klagen und Hitzigkeiten immer gehäufet, damit aber nichts gefruchtet, sondern nur Alles verdorben. Das Ministerium war in seinen Meinungen getheilt, indem einige glaubten auf solche Weise den englischen Hof zurecht zu bringen, andere hingegen, wozu er gehöre, längst eingerathen haben, sich vielmehr dem Verlangen Englands durchaus zu fügen." Das englische Ministerium, sagte Khevenhüller, komme ihm vor wie ein Mensch, der die Gelbsucht habe; es sehe die Dinge immer anders an, als sie in Wirklichkeit sind; man müsse sich indess fügen, da man ohne englische Geldunterstützung sich nicht retten könne. Die Ansicht von Kaunitz fand bei der Monarchin Zustimmung, in seinem Sinn entschied sie. Wasner wurde beauftragt an Newcastle zu schreiben, ohne merken zu lassen, als ob ihm die Antwort vom Hofe vorgeschrieben worden wäre.

Nie sei es dem Hofe beigefallen, lautet die Antwort Wasners, die Ruhe zu stören, auch seien sämmtliche Minister für die Aufrechthaltung der Union mit England; was Zöhrern anbelangt, so habe er den Auftrag gehabt, mit Milde und Bescheidenheit die Forderungen Oesterreichs geltend zu machen. Wenn man von Seiten Oesterreichs die Convention mit Russland so angelegentlich befürworte, so geschehe dies nur im Interesse der Ruhe in Europa. Man habe bisher keinerlei offensive Verbindlichkeiten übernommen und sei auch nicht gesonnen dazu die Hand zu bieten. Wenn man daher dem Beitritt zur russischen Allianz das Wort rede, so beabsichtige man damit nur einer etwaigen Störung des europäischen Friedens vorzubeugen, keineswegs aber Unruhen hervorzurufen. Sobald ein inniges Bündniss zwischen England, Hannover, Oester-

reich, Russland und Sachsen zu Stande gekommen sein werde, würde es Niemand wagen, den Frieden Europa's zu stören*).

Der erste Schritt zu einer Annäherung war hiemit geschehen. Auch in England wurde eine Differenz, welche zu wiederholten Malen der österreichischen Regierung zu Klagen Anlass gegeben hatte, beseitigt. Die Minister erlangten die Zustimmung des Parlaments zur Auszahlung von 100.000 Pfd. St.**) In allen Kreisen, welche an der Aufrechthaltung und Befestigung des bisherigen politischen Systems ein lebhaftes Interesse nahmen, wurde dieser Beschluss mit besonderer Genugthuung begrüsst. Bentink beglückwünschte den Herzog von Newcastle und sprach seine Freude darüber aus, dass endlich diese Angelegenheit abgethan sei. In den Regierungskreisen Hollands sah man darin eine neue Gewähr für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa.***) Auch in Wien erregte diese Nachricht grosse Zufriedenheit; sämmtliche Minister zeigten sich hierüber hoch erfreut. Ulfeld betheuerte dem englischen Gesandten Keith die friedliebende Gesinnung des Hofes und der Minister, und versicherte, dass man nur an die Befestigung des alten Systems denke.

Diese Wendung zum Besseren in den Beziehungen Oesterreichs zu England spiegelt sich in der Instruction ab, welche Richecourt bei seiner Absendung als Botschafter an den englischen Hof erhielt. Den allgemeinen

*) Schreiben Wasner's vom $\frac{\text{29. März}}{\text{9. April}}$ 1746. (Mscpt.)

**) Coxe Memoires of Pelham II. p. 73.

***) Bentink an Newcastle, Haag 28. März und 8. April 1749. (Im königlichen Hausarchiv zu Haag.)

Theil hat Arneth veröffentlicht. Diese Partie der Instruction, welche die Grundlinien der von Oesterreich zu befolgenden Politik darlegt, ist im Grunde genommen nur eine Wiedergabe der wichtigsten Sätze des Auszuges. Sie strotzte von Friedensliebe.*)

Vornehmlich waren es drei Punkte, auf welche sich in den nächsten Jahren, in Folge der freundlicheren Beziehungen zu England, die gesammte Staatskunst concentrirte. Der Beitritt Englands zum Vertrage mit Russland bildete während der ganzen Zeit den Angelpunkt der Verhandlungen, und als dieser endlich erfolgt war, suchte man den Abschluss einer Convention zwischen Russland und England zu bewerkstelligen, und letzteres zu bewegen, für die Bereithaltung einer bestimmten Anzahl von Truppen Subsidien zu bewilligen. Ferner führte die von England aufs Tapet gebrachte Königswahl des neunjährigen Josef zu eingehenden Verhandlungen. Endlich nahm auch der Barrièretractat die Thätigkeit der Staatsmänner Oesterreichs und der Seemächte in Anspruch.

Durch ein diplomatisches Kunststück war es Kaunitz gelungen, dass in dem sechsten Artikel des Aachner Friedens, welcher die Zurückstellung der Niederlande an die Kaiserin stipulirt, des Barrièrevertrages keine Erwähnung geschah. Nur das Besatzungsrecht der Holländer wurde ausdrücklich hervorgehoben.

---

*) de combiner, heisst es an einer Stelle, le soin, d'eviter tout engagement nouveau, qui conduiroit à une nouvelle guerre, avec celuy de ne negliger aucune mesure propre à mieux affermir tant sa propre sureté, que celle de ses bons et fideles alliès, en gardant un juste milieu entre trop de vivacité, et trop de nonchalance ou inattention. — — — de ne pas se fier à la France qu'autant, que les effets repondent aux paroles.

Oesterreich schuldete aber den Niederländern eine Summe, welche aus Rückständen vor dem Jahre 1748 zu einer nicht unbedeutenden Höhe herangewachsen war. Die Regierung Maria Theresia's war nicht in der Lage gewesen, die bedeutenden Mittel zur Führung des Krieges aufzubringen, noch viel weniger konnte sie während dieser kriegerischen Zeiten über die erforderlichen Gelder zur Befriedigung der Holländer verfügen. Seit dem Abschlusse des Aachner Friedens hatte Maria Theresia die Bezahlung aus dem Grunde verweigert, weil die Befestigungswerke vieler Städte im Laufe des Krieges zerstört worden waren, demnach von einer Barrière nunmehr bis zur Wiederherstellung der rasirten Fortificationen nicht die Rede sein könne. Hierauf fussend verweigerte man die Bezahlung von 500.000 Patacons, welche Oesterreich für die Instandhaltung der Barrière alljährlich zu zahlen verpflichtet war. Man machte am Wiener Hofe hiefür noch mancherlei Gründe geltend; die Kaiserin halte 24—25.000 Mann statt der festgesetzten 18.000 Mann in den Niederlanden. Mit Rücksicht auf diese Mehrkosten glaubte man die Subsidien nicht verabreichen zu sollen. Auch genügten die Einkünfte der Niederlande nicht für die Bestreitung der Civil- und Militäradministration, und die Einnahmen aus den anderen Ländern wollte man für die Niederlande durchaus nicht verwenden.

So gerechtfertigt auch die in Wien vertretenen Argumente theilweise waren, in Holland theilte man diesen Standpunkt durchaus nicht. Man war nicht gewillt, auf die strikte Einhaltung eines Vertrages zu verzichten, der so viel Gut und Blut gekostet. Man beanspruchte, dass die Bezahlung der Subsidien allen anderen Ausgaben vorauszugehen habe; wenn die Einkünfte aus den österrei-

chischen Niederlanden nicht ausreichen, so müssten die Einnahmen der übrigen österreichischen Länder herbeigezogen werden. In Geldsachen waren die Holländer recht halsstarrige Leute und schwer von einmal gefassten Gesichtspunkten abzubringen. Sie forderten die Einhaltung des Barrièretractates als ihr gutes altes verbürgtes Recht. Nur dem Einflusse des Prinzen-Statthalters und der österreichisch gesinnten Partei in den Generalstaaten, als deren gewichtigstes Mitglied Bentink angesehen werden konnte, war es zu danken, dass man denn doch sich zur Erklärung herbei liess, auf eine Vereinbarung eingehen zu wollen.

In Wien und Brüssel wurde der Wunsch ausgesprochen, vertrauenswürdige Persönlichkeiten nach der Hauptstadt der österreichischen Niederlande zu senden, um die streitigen Punkte zur Entscheidung zu bringen. Es war ein Zeichen nachgiebiger Stimmung, dass man den Grafen Bentink mit dieser Mission von holländischer Seite betraute. Bentink war ein entschiedener Vertheidiger der innigen Beziehungen Englands und Hollands zu Oesterreich, die Aufrechterhaltung dieses Bündnisses hielt er in Uebereinstimmung mit seinem Freunde, dem Herzoge von Newcastle, für ein politisches Axiom. Von ihm war von Vornherein zu erwarten, dass er einer Schlichtung der bestehenden strittigen Punkte keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde; an einer raschen Beendigung der Verhandlungen war ihm um so mehr gelegen, als er es gewesen, welcher, der Sirenenstimme Kaunitzens Gehör gebend, auf eigene Faust zu Aachen dem sechsten Artikel in der aufgenommenen Fassung seine Zustimmung gab, während seine Instruction ihm die volle

Aufnahme der wichtigeren Punkte des Barrièrevertrages vorschrieb. Bei seiner Rückkehr hatte er mancherlei Vorwürfe mit anzuhören, und nur mühsam gelang es ihm, die gegnerischen Stimmen zum Schweigen zu bringen. Vor seiner Abreise aus dem Haag schrieb er in conciliatorischem Sinne an Botta*): er wünsche der Sache ein Ende zu machen, so rasch und leicht, als man es von einem Manne erwarten könne, der von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Verbindung Oesterreichs mit den Seemächten durchdrungen ist.

In den ersten Augusttagen conferirten Bentink und Botta in Brüssel miteinander. Es gewann allen Anschein, dass man sich leicht würde verständigen können. Ausser den oben berührten Differenzen besprach man noch eine Anzahl Fragen, deren Regelung ein dringendes Bedürfniss war. Die Franzosen hatten während der Occupation des Landes einen neuen Handelstarif erlassen, der auch später nach geschlossenem Frieden in Kraft blieb. Die Holländer forderten die Beseitigung dieser französischen Anordnung unter dem Hinweise auf den Barrièrevertrag, wornach eine jede Modification in Tarifangelegenheiten nur durch Vereinbarung zwischen Holland und Oesterreich vorgenommen werden könnte. Liess sich dagegen vom Standpunkte des formellen Rechtes nichts einwenden, so wurde von österreichischer Seite betont, dass Holland seit 1715 alle Versuche, endlich zu einer derartigen Uebereinkunft zu gelangen, vereitelt und die zu wiederholten Malen angeknüpften Verhandlungen zum Scheitern gebracht hatte

*) Haag 26. Juli 1749. (Mscr. im königl. Archiv Haag.)

Während des Jahres 1749 waren mannigfache Schriftstücke, zwischen der holländischen Regierung und der obersten Behörde der österreichischen Niederlande zu Brüssel, über die Abstellung gewisser Einrichtungen gewechselt worden. Die Holländer steiften sich auf ihren Artikel 26, forderten Regelung des Verkehrs auf dieser Grundlage; die niederländische Verwaltung machte geltend, dass man beim Abschlusse des Barrièretractates gewiss nicht daran gedacht habe, dass die darin aufgenommenen Bestimmungen dauernden Bestand haben sollen; auch setzten die Verträge vom Jahre 1731 fest, dass wenigstens nach Verlauf von zwei Jahren eine Vereinbarung über den Tarif zu Stande gebracht werden solle; wenn dies bisher nicht geschehen, so falle die Schuld nicht auf die österreichische Regierung. Man entschuldigte sich mit der Noth der Zeit, wenn man den von den Franzosen eingeführten Tarif fernerhin beibehalte *). Was die Beschwerde der Holländer bezüglich der Abgabe des Salzes anbetrifft, musste man allerdings zugeben, dass der Münster'sche Tractat vom 30. Januar 1648 die Bestimmung

*) Kinschot am 13. Juli 1749. que le triste et deplorable Etat dans lequel sont tombées les fabriques et manufactures et le commerce aux Pays-Bas Autrichien depuis 1715 jusqu'au tems de l'invasion faite par les troupes de France, sans qu'il y ait été pourvu à aucun redressement, ni a faire un traité de Commerce equitable, et qui laissat subsister les habitans des dites Pays-Bas, a donné lieu à la Couronne de France, de hausser considerablement les droits d'entrée aux Bureaux du Tarif de 1680, et que le Gouvernement rentrant dans les Pays-Bas après le paix n'a cherché que de suspendre provisionellement la ruine des sujets de l'Imperatrice Reine, en retablissement les choses sur un pied equitable, uniquement en vue d'empecher que le reste des sujets de sa Majesté ne soit dans la triste necessité de chercher ailleurs des etablissement pour y pouvoir faire un commerce au moyen duquel ils puissent trouver leur subsistence.

enthalte, dass Kochsalz mit keinem höheren Satze belegt werden soll, als das rohe Salz. Allein es müsste jedenfalls Reciprocität bestehen, während in Holland vom grauen Salze 6 fl., vom weissen 150 fl. pr. Centner gefordert werde.

Die Resultate der Conferenz des Grafen Bentink mit den Regierungsmännern in Brüssel waren ungemein geringfügig. Man rückte einander in einigen unbedeutenden Fragen näher, in anderen hielt man gegenseitig an dem einmal eingenommenen Standpunkte fest. Wahrscheinlich hatte man in Brüssel gebundene Hände; so sehr man auch eine grosse Bereitwilligkeit zur Hebung der Differenzen zeigte, es wurde schliesslich doch nichts vereinbart.

Nur in Wien war es, wenn überhaupt möglich, einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Graf Bentink machte sich hier seine Anwesenheit zu Nutze. Der Barrièretractat bildete den Inhalt vieler Besprechungen mit den Ministern und den Monarchen. Am 13. December 1749 überreichten die Vertreter der Seemächte, Burmannia und Keith, dem Staatskanzler Ulfeld ein Memoire.*) Sie forderten Bezahlung der Rückstände und künftighin eine genaue Einhaltung der Termine für die jährlich zu leistende Summe, Wiedereinführung des früheren Tarifes, bis eine neue Vereinbarung auf Grundlage der Verträge getroffen sein werde. Schliesslich sprachen sie die Bereitwilligkeit der Seemächte aus, auf einer Conferenz die streitigen Punkte zu regeln. Die Antwort erfolgte am 20. December. Sie war so nichtssagend als möglich.

---

*) Vergl. unten die Aufzeichnungen Bentinks S. 102.

Augenscheinlich hatte man in Wien nur Zeit gewinnen wollen und desshalb eine dilatorische Antwort ertheilt Allein man musste sich doch entschliessen, die Gesichtspunkte festzustellen, welche man bei den Verhandlungen mit den Vertretern der Seemächte einhalten wollte, um so mehr, da Bentink alle Hebel in Bewegung setzte, um eine günstige Entscheidung zu erzielen.

In den ersten Tagen des Monates Januar 1750 beschäftigte man sich in einer Conferenz, der sämmtliche Minister beiwohnten, mit der Barrière-Angelegenheit. Ulfeld machte die Mittheilung, dass Bentink ihm auf das Angelegentlichste die Nothwendigkeit, zu einem Abschlusse zu gelangen, dargelegt habe; die Verhältnisse seien günstig, er sei gerne bereit zu Allem seine Hand zu bieten, man möge ihm nur den hierortigen Standpunkt darlegen, damit er in der Lage sei in Holland dafür einzutreten. Selbst in Bezug auf den für Holland wichtigsten Punkt schien Bentink geneigt Concessionen zu machen, in der Geldfrage. Er forderte nur klar und bestimmt auszusprechen wie viel man zahlen wolle, es lasse sich vielleicht eine Vereinbarung erzielen, wenn Oesterreich in dem Tarife Erleichterungen zu gewähren sich bestimmen lasse.

Das versöhnliche Entgegenkommen des holländischen Gesandten machte durchaus keinen Eindruck. Man erkannte seine besseren Gesinnungen an, war auch der Meinung, dass man sich diese zu Nutzen machen müsse da sein persönliches Interesse es verlange, so gut es geht aus der Sache zu kommen. Allein man müsse die äusserste Vorsicht beobachten, sich nicht zu viel blosstellen, indem es mit Händen zu greifen sei, dass ungeachtet der verlockenden Reden, die Bentink im Munde führe, dessen ganzes

Streben darauf gerichtet sei, von dem hiesigen Hofe etwas herauszulocken, wodurch man sich eben jener Vortheile berauben würde, welche man gegenwärtig festhalte. Eine definitive Entscheidung sei gegenwärtig nicht nothwendig. Mit Bentink soll die Verhandlung wohl fortgeführt werden, ohne sich jedoch zu einer Geldabgabe zu verpflichten. Man müsse im Auge haben, sich entweder der jährlichen Geldleistung vollständig zu entledigen, oder hiefür ein hinlängliches Aequivalent erhalten. Die Erledigung des Handels in diesem Sinne erfordere wahrscheinlich weitschichtige Verhandlungen, viele Jahre. Gehe man nur aller Orten gleichmässig vor, so sei Hoffnung vorhanden zum Ziele zu gelangen.

In diesem einstimmigen Beschlusse des Ministeriums war die Norm für das weitere Vorgehen festgestellt. Bartenstein hatte augenscheinlich einen Sieg erfochten. Niemand war von den Details der ganzen Frage so genau unterrichtet, wie er; seine Darlegung, welche die bisherige Haltung der Holländer kritisirte, machte natürlich grossen Eindruck. Es schien sonnenklar, Oesterreich war im vollen Rechte.

Eine günstige Gelegenheit, eine spinose und unerquickliche Sache durch einige Nachgiebigkeit von der Tagesordnung zu streichen, liessen sich die Staatsmänner Oesterreichs entgehen. Wohl, die holländischen Staatskünstler hatten früher bei jedem Anlasse von der vortheilhaften Stellung, in der sie sich befanden, hinlänglichen Gebrauch gemacht, allein die Sachlage war gegenwärtig eine andere. Der Prinz-Statthalter wünschte die ganze Frage erledigt, Bentink's persönliche Stellung machte ihm einen Abschluss dringend erwünscht. Der rechtha-

berische Sinn Bartensteins, bei dem natürlich nur die juridischen Gründe überwogen, trug über die staatsmännische Auffassung, die hier gewiss am Platze gewesen wäre, den Sieg davon. Anstatt eine Vereinbarung zu erzielen, schob man alles auf die lange Bank.

Alle Bemühungen Bentinks, eine klare unzweideutige Antwort zu erhalten, blieben erfolglos. Umsonst versuchte er es, die Kaiserin für die Sache zu gewinnen, umsonst strengte er sich an, den einflussreichsten Mann in dieser Frage, Bartenstein, zu einem Abkommen zu bereden, umsonst suchte er in einer wahrhaft staatsmännisch gehaltenen Denkschrift vom 20. April 1750 die Nothwendigkeit zu betonen, einen Abschluss herbeizuführen. Während seines Aufenthaltes in Wien kam er in der Sache nicht um einen Schritt weiter.*) Die geringe Nachgiebigkeit, welche von Seiten der österreichischen Regierung gezeigt wurde, diese leidigen Zwistigkeiten zu beheben, die Verschleppungstheorie, welche als die Quintessenz der Staatsweisheit galt, das Festhalten an einmal errungenen Vortheilen, während das formelle Recht unstreitig auf Seite der Gegner stand, haben zur Trübung der Beziehungen zu England mächtig beigetragen. Wenn auch Holland's Verfall augenfällig zu Tage lag und eine Berücksichtigung dieses Staates nicht so sehr in die Wagschale fiel, so hätte doch der Umstand, dass England sich so sehr für die Sache einsetzte, ausschlaggebend sein

*) Die Darstellung beruht auf durchaus neuen, bisher noch nicht veröffentlichten Documenten, welche ich an einem andern Orte zum Abdruck bringen werde. Die ganze Sache verdient eine eingehendere Behandlung, weil sie die Stellung Oesterreichs zu England in vielfacher Weise lähmte. Arneth hat Bd. IV, Seite 254 ff, die Frage nicht ganz richtig und nicht erschöpfend genug dargestellt.

sollen, wenn man es überhaupt mit dem Grundsatze, mit den Seemächten das beste Einvernehmen wiederherzustellen, ernstlich meinte. Allein Bartenstein hatte die ganze Angelegenheit bis zur Uebernahme des Staatskanzleramtes durch Kaunitz in Händen, und von ihm war durchaus nicht zu erwarten, dass er eine einmal gefasste Ansicht leichten Kaufes werde fahren lassen.

Kann man in dieser Beziehung das Vorgehen der Minister Maria Theresias nicht billigen, so ist dagegen ihr Verhalten in einer andern Frage zwar nicht consequent doch correct zu nennen.

Im Frühjahre 1750 trat Georg II. mit dem Plane hervor, die Wahl des neunjährigen Erzherzogs Josef zum römischen König zu bewirken. Es scheint dieses ein Gedanke zu sein, mit dem man sich seit längerer Zeit in holländisch-englischen Kreisen angelegentlich beschäftigte.*) Sicher ist es, dass man denselben schon im Jahre 1748

*) Arneth erzählt in seinem schätzenswerthen Werke S. 290, dass Newcastle in den Apriltagen sich zum ersten Male gegen Richecourt über die Wahl Josefs zum römischen König aussprach. Dies ist insoferne richtig, als damals die Verhandlungen eine concrete Gestalt erhielten. Dass man in Wien schon 1748 auf diesen Gedanken gekommen war, haben wir gesehen. In holländisch-englischen Kreisen hatte man diesen Plan gleich nach dem Abschluss des Aachener Friedens ventilirt. Dies geht aus einer Aufzeichnnng des Grafen Bentink hervor. In den ersten Novembertagen 1748 hatte dieser eine Zusammenkunft mit Bathyany, er schreibt hierüber folgendes: Je lui dit aussi qu'il ma paraissoit qu'il etoit tems et plus que tems de penser a faire elire l'Archiduc Roi des Romains, que rien ne seroit plus capable que cela de rendre le lustre à la Maison d'Autriche et de faire voir aux Princes d'Allemagne leur interêt à s'attacher à une maison dont l'etablissement devenoit de plus en plus solide, qu'il faloit mettre tout en oeuvre pour cela et ne rien refuser a cette condition à ceux qui pouroient l'y aider, etc. Friedrich II. hatte ebenfalls schon 1748 Wind bekommen von diesen Pourparlers.

erörterte, und ehe noch die förmliche Mittheilung von Richecourt hieher erfolgte, dass der Herzog von Newcastle ihm hierüber Andeutungen gemacht habe, suchte Bentink die Anschauung des österreichischen Hofes auszuholen. Es scheint, dass man von Seiten Englands erst dann in bestimmter Form an Maria Theresia herantrat, nachdem man sich die Ueberzeugung verschafft hatte, dass man einer willfährigen Aufnahme gewiss sei. Die holländischen und englischen Staatsmänner erblickten in der Bewerkstelligung dieses Planes eine Gewähr für die Aufrechterhaltung des alten Systems. Wenn es gelang, die sämmtlichen Churfürsten, Preussen etwa ausgenommen, zur Wahl des Erzherzogs zu bestimmen, konnte man bei einem etwaigen Kriege gegen Frankreich, oder bei einem abermaligen kriegerischen Auftreten Friedrichs II., einer Unterstützung des deutschen Reiches gewiss sein. Insbesondere in Holland begrüsste man diesen „grossartigen" Gedanken Georgs II. mit lebhafter Freude und zeigte sich bereit, bei der Erkaufung der churfürstlichen Stimme mitzuwirken.

Die österreichischen Staatsmänner nahmen Anfangs die Eröffnungen der englischen Regierung mit einer gewissen Kälte auf. Man erklärte wohl, dass man dieselben mit lebhafter Befriedigung begrüsse und bereit sei, kräftigst mitzuwirken, versprach sich jedoch keinen besonderen Erfolg, insolange die Angelegenheiten des deutschen Reichs kein besseres Aussehen gewinnen. *)

Man ertheilte Richecourt auch die erforderlichen Anweisungen über sein Verhalten in dieser Angelegenheit.

*) Arneth IV, S. 291.

Der österreichische Gesandte scheint jedoch die ihm zugegangenen Weisungen nicht stricte befolgt zu haben, und machte sich in Hannover, wo sich Georg II. in Begleitung von Newcastle damals aufhielt, zu weit mehr erbötig, als er berechtigt war.

Indess diese fast gleichgiltige Haltung der österreichischen Staatsmänner machte bald einer anderen Auffassung Platz. Man beschloss Hand an's Werk zu legen, nachdem man die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, dass von Frankreich keinerlei Schwierigkeiten würden erhoben werden. Die Absendung eines Bevollmächtigten nach Hannover wurde beschlossen, indem Richecourt von den deutschen Angelegenheiten keine sonderlichen Kenntnisse besass. Die Wahl fiel zunächst auf Pretlack. Es gelang Bentink, die Absendung desselben zu verhindern. Welche Motive ihn hiezu bestimmten, geht aus seinen Aufzeichnungen nicht hervor. Man fasste sodann den Baron Prandau in's Auge. Schon waren die Instructionen ausgefertigt, als eine Aenderung eintrat, und Vorster mit dieser Mission betraut wurde. Die Minister Maria Theresia's machten sich mit dem Gedanken vertraut, die geistlichen Kurfürsten mit Geld zu gewinnen, und so sehr man auch sonst Sparsamkeitsrücksichten walten liess, neigte man sich in der Conferenz doch zu der Ansicht, dass dieser Geldaufwand zu prästiren sei. Die Kaiserin war es, welche einem derartigen Vorschlage entgegentrat. *)

*) Die kaiserliche Resolution auf den am 18 Juni 1750 erstatteten Vortrag lautet: Placet wegen d. Brandau und was hier schriftlich aufgesetzter beyliget, sich aber in dem mindesten nicht herauszulassen, dass man in Geld was geben wolle, fangt man bey denen

Die Art und Weise jedoch, wie die ganze Angelegenheit angegriffen wurde, erregte bald wieder Bedenken. England hatte die Absicht, einen kurfürstlichen Hof nach dem anderen zu gewinnen. Kaunitz war es, welcher zuerst mit einer gewissen Schärfe das Gebahren Englands und Hollands einer eingehenden Kritik unterzog. Er verschloss sich der Ansicht nicht, dass die Sache von grosser Erheblichkeit sei, allein er wies darauf hin, dass sie je nach der Art, wie sie in Angriff genommen würde, überaus gedeihliche oder schädliche Folgen haben könne. Die Lebhaftigkeit Englands bei der Betreibung der ganzen Angelegenheit böte Anlass, die Gesinnung desselben nach allen Richtungen kennen zu lernen, um sich in andern Angelegenheiten darnach richten zu können. Dem ersten Anscheine nach könne der an den Tag gelegte Eifer Englands nur befriedigen, und er sei weit entfernt von der Ansicht, dass man irgend ein Misstrauen blicken lassen solle. Allein er müsse doch die Frage aufwerfen, wie es denn komme, dass man in England von dem bisherigen Sparsamkeitssysteme abgehe, und bereit sei, grössere Summen auf minder nützliche Tractate zu verwenden, während man sich andererseits weigere, die eigene und die allgemeine Sicherheit in einer ausgiebigeren Weise zu befestigen. Selbst Holland, dessen Verfall und materielle Nöthen bekannt seien, sei geneigt, Geldsummen auf Tractate zu verwenden, und zwar zu einer Zeit, wo es an Mitteln zur Bestreitung der nothwendigen

---

geistlichen an, die es vor allen suchen thun und müssen vor ihre eygene Convenienz, so würden die sachen so weit getrieben, das nicht zu halten wären, wann es also ad casum kombt, so wird man erst sehen, was zu thun und auch nach hiesiger Situation geschehen kann.

Ausgaben für die innere Verwaltung fehle. Alles wohl überlegt, sei die Sache ganz dazu angethan, Unruhe zu erwecken, dass man nicht so sehr das Wohl des Erzhauses im Auge habe, sondern nur die volle Abhängigkeit desselben von den Seemächten erzielen wolle.

Kaunitz tadelte auch die ganze Art und Weise des Vorganges. Man wolle einen Kurfürsten nach dem anderen durch sogenannte geringschätzige Gefälligkeiten gewinnen. Mit Bayern beabsichtige man den Anfang zu machen, allein auf diese Weise lasse sich das ganze Geschäft gar nicht überblicken. Es sei von jeher sattsam bekannt, wie die englische Regierung vorzugehen pflege; sie werde ein Opfer nach dem anderen zu erzwingen suchen. Zuerst handle es sich darum Bayern zu gewinnen, sodann werde man für die übrigen Kurfürsten einige Forderungen stellen, jede derselben für geringschätzig ausgeben, endlich eine Nachgiebigkeit mit dem üblichen Ungestüm gewaltsam abringen. Auch Kurbraunschweig werde nicht leer ausgehen wollen. England werde auf Unkosten Oesterreichs den Dank einheimsen, dem Erzhause für die allzutheueren sogenannten Gefälligkeiten nur der Schatten übrig bleiben. Kaunitz fürchtete, die Seemächte würden die Gelegenheit benützen, um in der Barrière-Angelegenheit Gesetze vorzuschreiben. Er sprach sich gegen eine stückweise Abmachung aus und forderte Festsetzung eines Generalplanes.

Es waren nicht so sehr die nach und nach hervortretenden Forderungen der deutschen Churfürsten, welche die Regierungsmänner Maria Theresia's stutzig machten. Die Haltung Frankreichs erregte mannigfache Bedenken. Dieses forderte Befriedigung seiner Bundesgenossen und

liess nicht undeutlich durchblicken, dass es ebenfalls irgend eine Belohnung für das Gewährenlassen der Wahl erwarte.*) Kaunitz, damals schon in Paris, gab den Rath, wenn man die französischen Bundesgenossen nicht befriedigen könne, das Wahlgeschäft lieber gänzlich abzubrechen. Dieser Ansicht pflichtete Bartenstein nicht bei; sie stimme, liess er sich vernehmen, mit den bisherigen Massnahmen nicht überein, welche darin bestünden, das Wahlgeschäft nicht ganz fallen zu lassen, wohl aber mit Bedacht, ohne Uebereilung und ordnungsmässig zu betreiben. Andererseits wollte er den Kurfürstentag nicht ausgeschrieben wissen, ehe man der Zustimmung sämmtlicher Glieder desselben gewiss sei. So lange der Widerspruch Frankreichs und Preussens, und insbesondere des ersteren, fortdauere, könne an die Vornahme der Wahl nicht geschritten werden. Er sprach sich für die Abtretung von Pleistein aus, das von Pfalz verlangte Geld sei jedoch für andere Dinge nöthig. Die beste Medizin, liess er sich vernehmen, kann zu Gift werden; so nützlich also die römische Königswahl an und für sich ist, so schädlich wäre sie, wenn dadurch das Ansehen Preussens und der Einfluss Frankreichs im Reich vermehrt, die Beistimmung der Gegner theurer erkauft, als die Willfährigkeit der Freunde belohnt werden sollte.**) Zeitweilig wähnte man sogar, dass England nur deshalb dränge, weil es in seiner Absicht liege, einen Krieg heraufzubeschwören.

---

*) Hautefort sagte zu Ulfeld: „il faut deux choses, que vous contentiez nos alliés en conformité des traités, l'autre que le Roi paroisse avoir part et avoir contribuer a faire reussir l'Election. Après quoi rien n'arretera cet ouvrage. (Aus einem Brouillon Bartensteins.)

**) Puncta deliberanda vom 5. Januar 1851 und Ohnmassgebliche Meinung vom selben Monat.

n Seiten wurden Ansprüche an Maria The-
Churpfalz war mit Pleistein nicht zufrieden,
noch Ortenau haben. Frankreich gab zu
es für die Abtretung Beaumont's und
Vahlgeschäft zu unterstützen bereit sei; man
auch Sachsen und Preussen Forderungen
Man wusste, dass ersteres längst habe
n, wie sehr das gegenseitige Einvernehmen
en könnte, wenn Oesterreich und Sachsen
n sich enger mit einander verknüpfen würden.
rwortete dies eifrigst. Endlich musste man
gefasst machen Preussen Handelsvortheile
um dessen Zustimmung zu erlangen.
ch war man nicht gewillt, platterdings in
dem Englands Ansinnen nachzugeben. Bar-
te, im Wahlgeschäfte und in der Barrière-
seien Ruhe, Geduld und Mässigung nöthig.
sich durch England nicht irre machen zu
nabe schon oft zeitweilig seine Unzufrieden-
Tag gelegt, ohne dass dadurch die Allianz
gegangen wäre. Man stehe jetzt besser als
zige Militärverfassung und die Vereinigung mit
ähren eine gewisse Sicherheit, in Italien sei man
ıdlichen Angriff durch den Vertrag mit Spa-
Nur die Vormauer der Seemächte, die Nieder-
nem Angriffe ausgesetzt, denn die übrigen
en durch Unterstützung Russlands sicher-
n man nur eine Million in Bereitschaft halte,
sisches Corps mobil machen zu können.*)

en der Million, aber nur einer, repondire ich", schrieb am Marginal des Vertrages vom 7. Mai 1752.

Man liess sich auch in Wien durch das Drängen Englands durchaus nicht irre machen. Man war bereit, sich in allen Punkten so weit als möglich entgegenkommend zu bezeigen, allein man wollte durchaus seine Einwilligung nicht geben, an die wirkliche Vornahme der Wahl zu schreiten, ehe man die vollständige Sicherheit erlangt, dass dieselbe ruhig ablaufen und auch dem Erzhause nicht sehr theuer zu stehen kommen werde. Insbesondere war es Bartenstein, dessen Votum in dieser Beziehung zumeist ausschlaggebend war.*)

Weit gewichtiger und gefahrdrohender als diese Irrungen bezüglich der Königswahl und der Barrière waren die Verwickelungen zwischen Russland und Schweden, welche Oesterreich in einen Krieg hineinzuziehen drohten, dem zu entgehen ein Cardinalgrundsatz des neuen politischen Systems war und blieb. Die Auffassung ist fast allgemein, dass Maria Theresia ihre Bundesgenossin Elisabeth zu einem activen Vorgehen gegen Schweden angeeifert habe und österreichische Truppen zur Unterstützung Russlands in Bereitschaft gehalten wurden. An

*) In einem Vortrage vom 1. August 1752 sprach er sich folgendermassen aus: Die Kaiserin habe ihn aufgefordert, mündlich seine Gedanken über die Königswahl darzulegen. Er thue es schriftlich, um sich für künftig zu salviren. „Ferner ermesse schädlich zu sein, eine Wahlstimme mit Geld zu erkaufen; nicht nur weilen es gegen den in der goldenen Bule vorgeschriebenen eyd lauft, sondern auch weilen durch einen solchen, bis nun zu auf das sorgfältige vermiedenen Vorgang künftige Wahlen ungemein erschwert und sich den gefahren ausgesetzt würde, das Kaiserthum eher dem Erzhause entrissen, als in demselben befestiget zu sehen.“ Die Geschichte dieser Wahl ist noch nicht erzählt worden. Was Arneth beibringt, ist wohl richtig, aber nicht erschöpfend. Insbesondere ist ein Punkt von ihm viel zu wenig betont worden. Die Einmischung Frankreichs; gerade hieran scheiterte die Sache zumeist.

diesen Behauptungen ist kein wahres Wort. Mit absolutester Evidenz lässt sich der Nachweis führen, dass gerade die Regierung Maria Theresia's alle Hebel in Bewegung setzte, einem Zusammenstosse der nordischen Mächte vorzubeugen, und wenn die Ruhe wirklich erhalten wurde, so können die österreichischen Staatsmänner das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, hiefür in hervorragender Weise thätig gewesen zu sein.*)

Die österreichisch-russischen Beziehungen hatten sich seit dem Abschluss des Tractats im Jahre 1746 sehr innig gestaltet. Da man in Wien Grund zu haben glaubte, gegen die bisherigen Verbündeten auf der Hut sein zu müssen, schloss man sich um so enger an Russland an. Mit ungemeiner Scrupulosität bemühte man sich, den russischen Kreisen die eigene Haltung in allen politischen Fragen als durchaus correct darzustellen. Die Bemühungen Englands sein Verhalten während des Aachner Congresses in Petersburg in ein günstiges Licht zu stellen und die Schuld des langsamen schwerfälligen Vorrückens der Verhandlungen auf Oesterreich zu wälzen, fielen den Staatsmännern Maria Theresia's auf die Seele. Auch den einzigen Bundesgenossen, auf den sich Oesterreich noch verlassen könne, wolle England demselben abspenstig machen, hiess es in den Depeschen an die auswärtigen Gesandten. Und doch wusste sich Oesterreich in so vielen Fragen mit Russland im vollsten Einverständnisse!

Ein wichtiges Bindeglied in den freundschaftlichen österreichisch-russischen Beziehungen war die gleichartige

*) Die nachfolgende Darstellung beruht auf der im Wiener Archive befindlichen russischen Correspondenz. Ausserdem konnten auch noch einige bisher unbenützte Referate verwerthet werden.

Auffassung einer wichtigen Frage seitens der Wiener und Petersburger Staatsmänner. In Russland stimmte man nämlich vollständig mit dem Standpunkt des Wiener Hofes bezüglich Preussens überein. Persönliche Antipathien und politische Motive wirkten zusammen, der feindlichen Stellung Russlands gegen Friedrich II. ein entschiedenes Gepräge zu verleihen. Als man in Petersburg erfuhr, dass England die Garantie Schlesiens in das Aachner Friedensinstrument aufgenommen wissen wollte, wandte man in einer Note diese Intentionen des englischen Ministeriums. Man kritisirte die Sendung Legge's nach Berlin und fand es unzweckmässig, dass die Seemächte die guten Dienste Preussens beim Abschluss des Friedens in Anspruch nehmen wollten. Den Einflüsterungen der Wiener Staatsmänner zu Folge lag eben hierin der Grund, dass England zur Garantie der alten und neuen Gebiete Preussens sich verbindlich gemacht hatte. Flösse die Nachricht nicht aus verschiedenen Quellen, heisst es in der erwähnten Note, würde es der Kaiserin von Russland nicht in den Sinn kommen, auch nur dem Gedanken Raum zu geben, dass die Seemächte die Absicht hegen, ihrem langjährigen natürlichen Systeme, welches in einer Verbindung mit Russland und Oesterreich wurzle, zuwider zu handeln. Das gemeinschaftliche Interesse erfordere es doch unbedingt, nicht nur die intimere Vereinigung Frankreichs und Preussens zu hintertreiben, sondern vielmehr diese beiden Höfe zu trennen, damit sie nicht durch gegenseitige Unterstützung ihre Vergrösserungsabsichten erreichen. Elisabeth sprach sich nicht minder entschieden gegen eine etwaige Zulassung Preussens zu den Aachner Friedenshandlungen aus, indem der Schluss der Conferenzen dadurch nur verzögert würde.

Das Ansinnen Russlands, die Seemächte möchten nicht ohne Theilnahme Maria Theresia's in den Abschluss von Friedenspräliminarien willigen, kam allerdings etwas spät. Englands Rechtfertigung über sein einseitiges Vorgehen fand in russischen Kreisen keine Zustimmung. Hyndfort redete in Russland dieselbe Sprache wie Robinson in Wien, natürlich mit demselben Erfolge. Der diplomatische Verkehr war damals zwischen Wien und Petersburg recht lebhaft; man bestärkte sich gegenseitig in den einmal gefassten Ansichten. Graf Bernes hatte zu wiederholten Malen Gelegenheit, der Kaiserin Maria Theresia die feierliche Versicherung Elisabeths zu übermitteln, dass Russland mit Oesterreich Hand in Hand gehen werde, denn in Wien fürchtete man nur zu sehr, dass es England nicht blos gelingen könnte auch Russland abspenstig zu machen, sondern sogar eine Aussöhnung mit Preussen anzubahnen. In dieser Beziehung erhielt man nun die bündigste Erklärung; nie werde Russland zu einer Vereinbarung mit Preussen die Hand bieten, betheuerte Elisabeth, nie werde sie einer Garantie Schlesiens zustimmen.

Die fast schwärmerischen Versicherungen von Liebe und Treue entpuppten sich bald in ihrer wahren Gestalt. Je mehr Russland in bundesmässigen Betheuerungen sich erging, um so leichter hoffte es mit seinen anderweitigen Plänen bei den österreichischen Staatsmännern Eingang zu finden. Russland fasste schon im Sommer 1748 das etwaige Ableben des Königs von Schweden ins Auge und war gewillt, einer etwaigen Veränderung der Regierungsform selbst mit Waffengewalt entgegenzutreten.

Hatte man auch in Petersburg keine allzugrossen Vorstellungen von der militärischen Leistungsfähigkeit

Oesterreichs, glaubte man sogar, dass es dem Könige von Preussen nur ein Leichtes wäre den ganzen österreichischen Staat über den Haufen zu werfen, so hielt man denselben doch für wichtig genug, um sich der Mitwirkung Maria Theresia's in der nordischen Politik zu versichern. Man hatte auch nicht die Absicht, diese Unterstützung umsonst zu verlangen. Vor der Abreise des österreichischen Gesandten Pretlack von Petersburg, an dessen Stelle Graf Bernes trat, theilte Elisabeth demselben den Plan mit, den Bruder des Kaisers Franz, Carl von Lothringen, nach dem Tode des Königs von Polen zum polnischen Throne zu verhelfen. Die Vermählung des Dauphins mit einer sächsischen Prinzessin hatte den russischen Hof sichtlich verstimmt. Hatte man bisher schon die doppelzüngige Haltung Sachsens mit Misstrauen verfolgt, nun schien es ausgemacht, dass der ganzen Politik Brühl's nicht zu trauen sei. Auch die Erhebung eines heimischen Grossen, welche Oesterreich von Zeit zu Zeit befürwortete, behagte den russischen Tendenzen nicht. So „gut gesinnt" auch ein Piast sein mochte, eine vollständige Garantie bot er nach der Ansicht Bestucheff's nicht für ein dauerndes Zusammengehen mit Russland und Oesterreich. Wohl konnte man bei einem etwaigen Vorschlage der polnischen Republik auch einen oder zwei Piasten in Antrag bringen, um dem Scheine auszuweichen, als wollte man derselben einen König mit Gewalt aufdringen. Allein mittlerweile sollten doch alle möglichen Veranstaltungen zur Sicherung der Wahl Carl's getroffen, selbst ein ansehnliches Heer an der livländischen und österreichischen Grenze bereit gehalten werden, um nöthigenfalls

die Zustimmung der Republik mit Waffengewalt zu erzwingen.*)

Für diese Begünstigung des Schwagers Maria Theresia's erschien es nur als eine billige Sache, wenn dagegen Oesterreich den russischen Plänen gegen Schweden allen Vorschub leistete. Auf diese Weise trat schon im Hochsommer 1748 die schwedische Frage an die österreichischen Staatsmänner heran. Man war in Wien klug und vorsichtig genug, nicht mit beiden Händen zuzugreifen. Dass Elisabeth vollständig gegründete Ursache habe, sich der Abänderung der Regierungsform in Schweden zu widersetzen, galt zwar in Wien als ausgemacht. Allein die einflussreichste Persönlichkeit am Hofe Maria Theresia's, Bartenstein, bezeichnete es als gefährlich, mit Russland gemeinschaftliche Sache zu machen, ja auch nur den Argwohn zu erwecken, als ob man sich in die schwedischen Dinge mischen wollte. Denn wenn auch im Norden die Angelegenheiten bald einer günstigen Entscheidung zugeführt würden, so wäre man dennoch von Seiten Italiens, Schlesiens, Ungarns und der Niederlande grossen Gefahren ausgesetzt.

Bestucheff plante nämlich eine grosse Allianz gegen Schweden. Dänemark sollte als Bahnbrecher dienen, oder, wie es in der Sprache damaliger Tage hiess, das Eis brechen; Georg II. als König von England und als Churfürst dem Bündnisse beitreten; auch Chursachsen und Hessenkassel sollten gewonnen werden. Er nahm als gewiss an, dass sich der König von Preussen bei einem Angriffe auf Schweden nicht passiv verhalten werde, dann bot

*) Bernes Depesche vom 23. Oktober 1748.

sich auch Gelegenheit, für Oesterreich Schlesien wieder zu erobern. In Wien verkannte man nicht die grosse Tragweite, ja die Nützlichkeit eines derartigen Vorgehens von Seite Russlands, allein man glaubte es ablehnen zu müssen, sich direct daran zu betheiligen; für das Erzhaus ist Ruhe absolut nothwendig, liess sich Bartenstein vernehmen; es läge im eigenen Interesse desselben, sich von allen fremden Händeln fern zu halten und sich ausschliesslich der inneren Regeneration zuzuwenden.*)

Das Protokoll einer über diesen Gegenstand abgehaltenen Conferenz ist uns leider nicht erhalten. An derselben nahmen Franz, Maria Theresia, Carl v. Lothringen und sämmtliche Conferenzminister Theil. Einhellig wurde der Beschluss gefasst, dass das Bündniss mit Russland zwar weiter aufrecht zu halten sei, der Tractat von 1746 aber auf diesen Fall durchaus keine Anwendung finde, und es daher rathsam sei, sich vollständig fern zu halten.**) In diesem Sinne sprach man sich auch in einem Rescripte an Bernes vom 5. August 1748 aus.

Die Ansicht, mit dem russischen Hofe das innigste Einverständniss aufrecht zu erhalten, bildete ein unverrückbares Axiom der österreichischen Politik. Da es allen Anschein hatte, dass Russland gegen Schweden eventuell auch aggressiv vorzugehen entschlossen sei, liess man es an nichts ermangeln, um die befreundete Macht von diesem Schritte abzuhalten. Man wollte einen europäischen Zusammenstoss im Norden so viel als möglich zu verhindern suchen. Man hatte wohl dem russischen Cabinete schon in der

*) Unmassgebliche Meinung von Bartenstein, Juli 1748.

**) Dies geht aus einem späteren Vortrage vom 7. März 1749 hervor.

erwähnten Depesche vom 5. August 1748 zu verstehen gegeben, dass auf Grundlage des Bündnisses vom Jahre 1746 eine Hilfeleistung Oesterreichs nicht verlangt werden könne, konnte sich aber doch nicht verhehlen, dass in diesem Falle ein Bruch mit Russland die unausweichliche Folge sein würde. Zwar machte man sich auch hierauf gefasst, ergab sich zeitweilig einer stillen Resignation, allein im nächsten Momente brach wieder die Anschauung durch, dass man doch allen künftigen Eventualitäten nicht ohne Bundesgenossen entgegensehen könne und daher so viel als möglich beschwichtigende Schritte thun müsse. Wenn es gelänge, in Russland bei den massgebenden Kreisen die Ueberzeugung zu festigen, dass von Schweden eigentlich gar keine Gefahr drohe und die Entwicklung Russlands von dieser Seite nichts zu fürchten habe, während der mächtigere und gefährlichere Feind desselben Preussen sei, so hoffte man alle Schwierigkeiten, welche im Gefolge der schwedischen Frage hervortraten, mit einem Schlage zu beseitigen. Man wollte zur Erzielung eines gedeihlichen Resultates in Petersburg sich auch des chursächsischen Hofes bedienen, zwischen diesem, Oesterreich und Russland ein engeres Bündniss anzubahnen suchen. Durch die Vermittlung Chursachsens wähnte man, nach zwei Richtungen Erfolge erzielen zu können, in Russland den österreichischen Anschauungen zum Durchbruche zu verhelfen, andererseits auch Frankreich immer mehr von der Allianz mit Preussen abzubringen.

Denn noch in den ersten Monaten des Jahres 1749 gab man sich wenigstens zeitweilig der Hoffnung hin, dass es endlich doch gelingen könnte, bessere Be-

ziehungen zu Frankreich anzubahnen. Chursachsen war nach dieser Richtung thätig. Mit nicht zu ermüdender Geschäftigkeit suchte der sächsische Gesandte in Paris das Misstrauen gegen Preussen zu schüren.

Die Befürchtungen der österreichischen Staatsmänner, dass eine Trübung in den Beziehungen zu Russland eintreten könnte, waren nicht ganz unbegründet. Die Berichte des Grafen Bernes lauteten gerade nicht befriedigend. Man sah sich vor die Alternative gestellt, entweder an einem Kriege an Russlands Seite Theil nehmen zu müssen, oder den Uebelgesinnten, wie man die Gegner Oesterreichs in den Depeschen zu nennen beliebte, eine Handhabe zu bieten, die Nutzlosigkeit des österreichisch-russischen Bündnisses auf das handgreiflichste darzulegen. Man war einsichtig genug, die Gefahr für den Staat im ersteren Fall für grösser zu halten, und betrachtete es als ein Gebot der Pflicht, die Bemühungen zur Aufrechthaltung der Ruhe im Norden zu verdoppeln. Man kam auf den Gedanken, von Schweden eine Erklärung für die Erhaltung der bestehenden Regierungsform zu erwirken, welche Declaration von den europäischen Mächten garantirt werden sollte. Man dachte England hiefür zu interessiren, Frankreich durch Chursachsen bearbeiten zu lassen, nach Ankunft des französischen Geschäftsträgers, Blondel, auch diesen zu gewinnen. Zugleich konnte man Frankreich von der hierortigen Friedfertigkeit trotz der innigen Verbindung mit Russland überzeugen, und bei letzterem wieder geltend machen, wie sehr den österreichischen Staatsmännern das Interesse Russlands am Herzen liege. Dadurch würde auch offenbar werden, dass der

Vertrag mit Russland jedes offensiven Charakters entbehre und lediglich defensiver Natur sei.*)

An diesen Grundsätzen hielt man insoferne auch fortan fest, als man den Ausbruch eines Krieges im Norden eifrigst zu verhindern bemüht war. Denn man verkannte die Gefahr für Oesterreich nicht, wenn aus jenen schwedisch-russischen Irrungen ein europäischer Krieg sich entwickeln würde. Und diesem vorzubeugen war die Staatskunst Oesterreichs aufrichtig beflissen. Indess Frankreich traute den Friedensversicherungen nicht recht, die englischen Staatsmänner thaten das ihre, die Situation noch mehr zu verwirren. Man suchte nach einer Erklärung und fand sie in dem Bemühen Friedrichs II., Misstrauen gegen Oesterreich zu erwecken. Auch war der russische Grosskanzler nicht der Mann, der sich leichthin mit Versicherungen bundesmässiger Treue und allgemeinen Versprechungen von Erfüllung der Tractate abspeisen liess. Er forderte, dass sich Maria Theresia bestimmt und klar aussprechen solle, ob sie im Falle eines Krieges den *Casus Foederis* anerkennen und Russland mit 30000 Mann zu Hilfe kommen werde. Bestucheff nahm als bestimmt an, dass Schweden seine Regierungsform ändern würde, da es sich auf den Beistand des Königs von Preussen verlasse. England bestärkte den Grosskanzler in seinen Ansichten, indem es ihm Mittheilungen machte, dass zwischen Preussen und Schweden eine geheime Convention geschlossen worden sei.**)

---

*) Vortrag vom 27. April 1749.

**) Man vindicirt den englischen Staatsmännern das Verdienst für die Aufrechterhaltung der Ruhe im Norden thätig gewesen zu sein. (Vergl. Schäfer Geschichte des siebenjährigen Krieges Bd. I, Seite 63.)

Die Staatskunst Oesterreichs gerieth durch das Drängen Russlands in eine schwierige Lage. Nicht ohne Geschick war die Antwort abgefasst. Man gab die bündigsten Erklärungen von bundesmässigem Festhalten an den geschlossenen Tractaten und verpflichtete sich doch zu nichts. Man halte, hiess es, die innigste Verbindung mit Russland für so werthvoll, dass man wohl nicht zu viel sage, wenn man die kräftigste Versicherung ertheile, dass man das Interesse Russlands gleich dem eigenen im Herzen trage. Man werde sich jederzeit beeilen davon Proben zu geben, Alles auf das genaueste erfüllen, was der Tractat von 1746 erheische.*)

Man stimmte dem russischen Grosskanzler wohl bei, dass jene, welche die Ruhe im Norden zu stören beabsichtigen, auf die Unterstützung Preussens mit Sicherkeit rechnen können, und es daher nothwendig sei, gegen diesen Staat fortwährend auf der Hut zu sein; allein man war der Ansicht, dass man blos „durch unschuldige defensive Mittel" die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen habe, da man sich der Hoffnung hingebe, dass die preussischen Bestrebungen, in England und Frankreich Misstrauen zu erwecken, Schiffbruch leiden werden.

Bestucheff gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Die ganze Antwort, liess er sich in scharfer Weise gegen den Grafen Bernes vernehmen, ist ein reines Raisonnement. Er weigerte sich die bezüglichen Schriftstücke anzunehmen und forderte, dass Maria Theresia mit klaren bestimmten Worten den *Casus Foederis* für

Dies ist durchaus unrichtig. England schürte in den ersten Jahren in Russland, erst später ging es mit Oesterreich Hand in Hand.

*) Kaiserl. Rescript an Bernes vom 8. Mai 1749.

den Fall anerkennen möge, wenn Russland wegen Abänderung der bestehenden Regierungsform in Schweden zum Bruch schreiten sollte. *)

Da alle Bemühungen des Wiener Hofes den russischen Staatskanzler von seiner einmal gefassten Meinung abzubringen, fruchtlos blieben, schritt man zur Ausführung des schon erwähnten Projectes, in Stockholm für die Erwirkung einer Declaration thätig zu sein, worin die schwedische Regierung erklären sollte, dass sie nicht im entferntesten an eine Aenderung der Verfassung denke. Die beabsichtigte Garantie dieser Declaration durch die europäischen Mächte wurde nunmehr fallen gelassen.**)

Der Vorschlag des österreichischen Hofes schien bei Frankreich und England Anklang zu finden. Letzteres wollte auch von Russland eine Art Gegenversicherungsurkunde ausgestellt wissen, ersteres zeigte sich bereit mit Oesterreich Hand in Hand zu gehen, gab aber insgeheim der schwedischen Regierung den Rath, einem derartigen Ansinnen zuvorzukommen und eine an das schwedische Volk gerichtete Declaration zu publiciren, worin alle Beschuldigungen, dass man die Absicht habe die Regierungsform zu ändern, zurückgewiesen würden.

Bestucheff nahm Anfangs das österreichische Project höchst ungnädig auf; er beklagte sich bitter, dass man in Wien in einer Russland betreffenden Angelegenheit eigenmächtig Schritte thue. Die Anschauungen Bestucheffs wurden indess von dem russischen Collegium für auswärtige Angelegenheiten nicht gebilligt. Der grosse Rath beschloss den

*) Diese Forderung wurde in einem Memoire vom 25. März 1749 zuerst gestellt, später wiederholt.

**) Kaiserl. Rescript an Bernes vom 31. Juli 1749.

Bruch mit Schweden zu vermeiden und sich mit der von Oesterreich vorgeschlagenen Versicherungsakte zu begnügen: der Vicekanzler Woronzow war insbesondere in diesem Sinne thätig. Hyndford mit Swart, die Gesandten Englands und Hollands, unterstützten auf das entschiedenste den österreichischen Vorschlag. Bestuchef überreichte einen Entwurf einer Convention an den Grafen Panin, den Gesandten Russlands am schwedischen Hofe. Die Aufrechterhaltung der bestehenden Verfassung sollte von Schweden auf Grundlage der früheren Tractate mit unzweideutigen Worten zugesichert werden, wogegen Russland sich verbindlich machen wollte, die künftige Succession des Kronprinzen zu garantiren und gegen alle Eventualitäten zu schützen.

Mittlerweile war die an das Volk gerichtete schwedische Erklärung erschienen. Die österreichischen Staatsmänner bedauerten auf das tiefste diesen Schritt der schwedischen Regierung, welcher ihrer Ansicht nach nur Unruhen zu befördern geeignet sei. Indess gaben sie doch nicht alle Hoffnung auf, die leidige Angelegenheit schlichten zu können. Durch den Baron Prechlack, der während seiner Anwesenheit in Petersburg mit Bestuchef in den besten Beziehungen gestanden, liess man dem russischen Grosskanzler den Vorschlag machen, einen Ukas zu erlassen, worin erklärt werden sollte, dass die russische Kaiserin zwar Ursache hätte die schwedische Declaration zu verwerfen, wie dies von der Kriegspartei in Schweden wahrscheinlich gewünscht würde, allein sie wolle von ihren friedlichen Gesinnungen das gesammte Europa überzeugen und erkläre hiemit, dass insolange Schweden an der veröffentlichten Declaration festhalten

und die Friedensverträge von Nystadt und Abo getreulich erfüllen werde, Russland ebenfalls seine freundschaftlichen Beziehungen zu Schweden aufrecht erhalten würde.*)

Bestucheff liess sich jedoch von seinem Conventionsprojecte nicht so leicht abbringen. Für diesen neuen Modus sollte auch Oesterreich gewonnen werden. Am 13. Januar 1750 übergab der russische Gesandte in Wien, Graf Bestucheff-Rumin, ein hierauf bezügliches Promemoria. Schon Tags darauf wurde desshalb eine Conferenz abgehalten. Die Antwort, welche dem russischen Gesandten zu ertheilen beschlossen wurde, war so nichtssagend als möglich. Man drückte seine Freude über das Conventionsproject aus, versprach auch für die Annahme desselben in Schweden zu wirken. Man wollte auch in Kopenhagen und Paris hiefür thätig sein. Nochmals versicherte man, an den im Jahre 1746 übernommenen Verpflichtungen festhalten zu wollen. „Der Ueberrest", heisst es sodann wörtlich, „hängt von dem Ausschlage und Fortgange der Handlung ab, als nach welcher, je nachdem er sich ergibt, und so, wie er sich ergibt, die weiteren Massnahmen ausgemessen werden müssen; unmöglich lässt sich ein solches genau und verlässlich vorhersehen, und würde man, wo auf ungewisse Voraussetzungen gebaut werden wollte, ganz augenscheinliche Gefahr laufen, die Handlung eher zu erschweren als zu erleichtern, die Absicht vielmehr zu verfehlen, als zu erreichen." Schliesslich machte man das Anerbieten, sich ungesäumt mit der russischen Regierung und den gemeinschaftlichen Alliirten zu besprechen, was für Schritte im

*) Pretlack an Bestucheff am 6. Juli 1749.

Falle einer Ablehnung von Seite Schwedens gethan werden sollen.

Man wurde bestärkt, auf der einmal eingeschlagenen Bahn zu beharren, da die einlaufenden Berichte von den verschiedenen Gesandten die Gefahr im Norden bedrohlicher erscheinen liessen. Man glaubte, aus einem Schreiben Vorster's entnehmen zu können, dass man in Hannover den Bruch zwischen Russland und Schweden wünsche; aus einer Depesche von Puissieux an Hautefort vom 13. Januar 1750 schien hervorzugehen, dass es Preussen gelungen sei, in Paris glaubhaft zu machen, als ob man in Wien dem russischen Ministerium nicht nur anrathe gegen Schweden offensiv vorzugehen, sondern sogar einen nordischen Krieg nicht ungerne sehen würde. Man sah sich in Wien in einer ähnlichen Lage wie im Jahre 1733.

Nur zwei Mittel gab es nunmehr nach der Ansicht der Wiener Staatsmänner, der Gefahr zu begegnen und dennoch das Bündniss mit Russland aufrecht zu erhalten. Einmal, dass dieses abgehalten werde, das Territorium Schwedens zuerst zu betreten, sodann aber, wenn dies nicht verhindert werden könnte, dass wenigstens Oesterreich nicht zugemuthet würde, an einem Kriege Theil zu nehmen. Man wollte sich nicht etwa seinen Verbindlichkeiten gegen Russland entziehen, allein man hielt die Ansicht für begründet, dass die Abänderung der schwedischen Verfassung Oesterreich zu keiner Hilfeleistung verbinde. Die Neutralität Oesterreichs liege im Interesse Russlands, da nur auf diese Weise Frankreich abgehalten würde den einzigen Bundesgenossen Elisabeths anzugreifen. *)

*) Rescript an Bernes vom 31. Januar 1750.

Der Grosskanzler Bestucheff theilte jedoch die Ansichten des Wiener Hofes nicht; alle Bemühungen, ihn zu anderen Ideen zu bekehren, prallten an seinem Eigensinne ab. Das Gebahren des russischen Staatsmannes berührte in Wien um so schmerzlicher, als die von Sachsen und England abgegebenen Erklärungen keineswegs günstiger lauteten. Und doch wurden die Antworten dieser beiden Höfe als befriedigend bezeichnet, während auch England in ganz bestimmter Weise es aussprach, dass es weder direct noch indirect an einem Kriege gegen Schweden sich betheiligen werde, und der Kurfürst von Sachsen in ganz allgemeinen Phrasen sich erging, dass er seinen defensiven Verbindlichkeiten immer nachzukommen bereit sein werde.

Noch längere Zeit hindurch schwebte man in Wien zwischen Furcht und Hoffnung. Die Depeschen aus Petersburg lauteten bald kriegerisch, bald Frieden verheissend. Während bisher die österreichische Auffassung der Weltlage in den massgebenden Kreisen Russlands fast in allen wichtigeren Fragen getheilt wurde, stiess man nun auf einen nicht geahnten Widerstand. Man glaubte die Ursache in der Stellung des österreichischen Gesandten zu dem russischen Grosskanzler suchen zu sollen. Das Verhältniss Bestucheffs zu Bernes war schliesslich ein der Art gespanntes geworden, dass der diplomatische Verkehr sehr darunter litt.

Man beschloss die Abberufung des Grafen Bernes.

Am 20. Januar 1751 langte Pretlack, der neue Botschafter, in Petersburg an. Mit dem Boden, auf dem er sich bewegte, genau vertraut, erhielt er die Aufgabe,

[illegible]

faire faire [illegible]

Prince [illegible]

[illegible] pas [illegible]

[illegible] 1751

Am 19. März theilte ihm Bestucheff mit, dass er von der Kaiserin den Befehl erhalten hätte, die erneute Erklärung abzugeben, dass man keinesfalls zu Thätlichkeiten gegen Schweden schreiten werde, ehe man mit den Verbündeten vertrauliche Verabredungen gepflogen haben würde. Allein er bat, man möge diese Mittheilung geheim halten, da eine Bekanntmachung derselben mehr schaden als nützen würde.

Bald darauf erfolgte der Tod des Königs von Schweden.

Mit bangen Gefühlen hatte man in Wien diesem Momente entgegengesehen. Russland hatte zwar bündige Erklärungen abgegeben, allein Alles hing von dem Auftreten des neuen Königs ab. Wohl hatte dieser als Kronprinz allseitig beruhigende Versicherungen ertheilt, aber man glaubte dennoch, dass er nach seinem Regierungsantritte, auf Preussen gestützt, auf Beseitigung der beengenden Verfassung hinarbeiten werde. Um so freudiger berührte ein Depesche von Goes vom 10. December 1751, welcher auch der Versicherungsakt des Königs beigeschlossen war. Nun erst hielt man die Ruhe im Norden gesichert. Die vom König von Schweden bei seinem Regierungsantritte erlassene Declaration befriedigte auch in der That den russischen Grosskanzler, selbst die Sendung von 8000 Mann schwedischer Truppen nach Finnland erregte kein Missvergnügen. Pretlack meinte: man könne nun ohne Besorgniss die Entwicklung der Dinge abwarten, der Friede würde erhalten bleiben, wenn Frankreich es nicht in seinem eigenen Interesse gelegen fände, einen Krieg anzuzetteln. Pretlack rühmte sich, dieses erfreuliche Resultat mit her-

beigeführt, oder wie er sich ausdrückte, Wasser in den Wein dieser Leute gegossen zu haben.

Ein Alp fiel den österreichischen Ministern von der Brust, als sie die schwedische Frage von der Tagesordnung gestrichen sahen. Man beglückwünschte sich auch, dass im Wesentlichen eine Trübung des freundlichen Verhältnisses zu Russland nicht eingetreten war; der einzige Alliirte, auf den man unter allen Umständen mit vollster Sicherheit bauen konnte, war auch für die Zukunft erhalten.

Russlands Intervention wurde aber auch in Allem und Jedem in Anspruch genommen. Kursachsen und Hannover machten in einigen Belehnungsangelegenheiten Schwierigkeiten. Und man hielt in Wien auf strenge Festhaltung der althergebrachten Formen. Die Opposition, welche der Kaiser gerade von diesen Fürsten erfuhr, verletzte ihn ungemein; er sah darin eine Herabsetzung der kaiserlichen Würde, eine Geringschätzung seiner Person. Vergebens waren alle Anstrengungen, den sächsischen Hof oder das kurhannöverische Ministerium auf andere Anschauungen zu bringen. Bei letzterem durchzudringen machte man sich geringe Hoffnung, wenn man auch Bentinck für die kaiserliche Auffassung zu gewinnen suchte. Bei Sachsen glaubte man die russische Vermittlung in Anspruch nehmen zu sollen, „da es sich nicht blos um das Ceremoniell bei Reichsbelehnungen, sondern auch um weitere Abänderungen der Reichsverfassung handle.“ Denn diese Opposition sei nur ersonnen worden, um einige der kleineren Fürsten von sich abhängig zu machen. Man insinuirte Russland, dass es bei der leidigen Frage des Ceremoniells auch in gewisser Beziehung betheiligt sei, da

durch eine derartige Verkürzung der kaiserlichen Gewalt, nur den Absichten Frankreichs und Preussens grosser Vorschub geleistet werde.

Russland kam auch bereitwilligst der Aufforderung nach. Kaiserlingk erhielt eine hierauf bezügliche Weisung, von der man rühmte, „dass sie nicht wohl besser hätte gefasst werden können, wenn man sie in Wien zu Papier gebracht hätte".

Die Staatsmänner Maria Theresia's liessen auch während dieser bangen Jahre der schwedisch-russischen Irrungen das grosse Ziel nicht aus dem Auge, die Seemächte und Sachsen zum Bündnisse mit Russland heranzuziehen. Was von österreichischer Seite geschehen konnte, um in London und Dresden den Beitritt zum Tractate vom Jahre 1746, als den einzig richtigen politischen Gedanken zur Aufrechthaltung des alten Systems, zur Befestigung der Ruhe und des Friedens, in's helle Licht zu setzen, geschah. Allein man wähnte, dass ausschliesslich von Wien ausgehende Bemühungen nicht viel fruchten würden, und nahm desshalb auch die Intervention der russischen Staatsmänner in Anspruch. Der Hinweis auf eine Sicherung gegen Preussen wurde immer und unermüdlich in erste Linie gestellt.

Graf Richecourt erhielt bei seiner Absendung nach London die Instruction, die Gewährleistung sämmtlicher Bestimmungen des Dresdener Friedens, ferner den Beitritt Georg II. zu dem Bündnisse mit Russland zu erwirken. Die englischen Minister waren in Bezug auf den letzteren Punkt getheilter Ansicht. Während der Herzog Newcastle durchaus keine Schwierigkeiten machte, der Aufforderung Maria Theresia's zu entsprechen, und in

dieser Beziehung wahrscheinlich nur den Ansichten des Königs Rechnung zu tragen schien, wollten die andern Minister von der Uebernahme neuer Verbindlichkeiten nichts wissen, nachdem sie die geheimen Separatartikel, den sogenannten geheimsten Artikel ausgenommen, kennen gelernt hatten. Nur die Accession zum Hauptvertrage konnte bei dem englischen Cabinete durchgesetzt werden, da dieser ohnehin nichts Wesentliches enthielt, wozu man nicht schon durch die bestehenden Verträge verpflichtet war.

Sowohl dem Wiener Hof, als auch dem englischen Könige lag ungemein viel daran, den Beitritt Chursachsens zu bewerkstelligen. Von allen Seiten sollten in Dresden Schritte geschehen, die bisherige Sprödigkeit mürbe zu machen. Indess Brühl erklärte von vornherein, dass Sachsen nur dann beitreten werde, wenn es von Seiten Englands Subsidien erhalte. Dieses zeigte sich aber nicht gewillt hierauf einzugehen. Pelham suchte alle derartigen Ausgaben zu beschränken. In dieser Beziehung wurde nun auch die Mitwirkung des russischen Cabinets aufgerufen, um die englischen Kreise umzustimmen. Anfangs 1749 verlautete, dass Frankreich den bestehenden Subsidien-Tractat mit Sachsen nicht mehr zu erneuern gedenke; man hielt daher den Moment für geeignet, Chursachsen zu gewinnen. Wenn nur England bewogen werden könnte, eine ähnliche Summe anzubieten, als während der Kriegsdauer von Frankreich war verabfolgt worden! Die Vortheile einer Gewinnung Chursachsens erschienen in rosigem Lichte. Preussen und dessen ganzer Anhang, meinte man, würde im Reiche lahm gelegt werden, Friedrich sodann nicht wagen, directe gegen den Kaiser aufzutreten, auch im

Norden und in Polen nichts unternehmen, „wenn die Gesetzgeberei des Königs im Reich sich eingeschränkt fände". Russland wurde aufgefordert, in London thätig zu sein und diesen Ansichten bei dem englischen Ministerium das Wort zu reden.

Die sächsischen Minister fanden sich endlich bestimmt, den geeigneten Moment nicht unbenützt verstreichen zu lassen. Von allen Seiten gesucht, galt es, die Situation auszubeuten.

Den Staatsmännern August III. war es nicht blos um Geld zu thun, welches sie allerdings fortwährend bedurften. Brühl wünschte die Zustimmung Oesterreichs, um in Polen das *liberum Veto* aufzuheben.*) Eine Stärkung der königlichen Gewalt in Polen lag aber damals ebensowenig im Interesse Oesterreichs als Russlands. Der sächsische Gesandte am Wiener Hofe, Loos, erhielt von dem Staatskanzler Ulfeld die kräftigste Versicherung, wie bereit man sei, dem Könige alle nur erdenklichen Gefälligkeiten zu erweisen, bei der vorliegenden Angelegenheit käme es jedoch nicht blos auf die Sache an, man müsse auch berücksichtigen, wie und wann etwas angegriffen würde. Gegenwärtig sei der Moment für die Durchführung eines derartigen Planes nicht günstig gewählt. Wenn man die polnische Freiheit jetzt beschränken würde, so käme man in Gefahr, ein Bündniss zwischen Preussen, Frankreich, Schweden und der Pforte zur Beschützung und Beschirmung der polnischen Verfassung heraufzubeschwören.**)

Hiemit war die Sache sächsischer Seits nicht aufgegeben. Zu wiederholten Malen kam man darauf zurück.

*) Brühl an Loos 4. Januar 1749.

**) Kais. Res. an Bernes vom 14. Februar 1749.

In Wien würde man vielleicht unter andern Verhältnissen dem Vorhaben Augusts weniger Hindernisse in den Weg gelegt haben, allein die Rücksicht auf Preussen liess es als gefährlich erscheinen, der Aufhebung des *liberum Veto* beizustimmen. Denn unter dem Vorwande, die Freiheit der polnischen Verfassung aufrecht zu erhalten, konnte der König von Preussen in Sachsen einfallen, oder gar sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, „um sich des preussischen Polens zu bemächtigen". Man wünschte auch Russland für die in Wien herrschende Auffassung der Sachlage zu gewinnen, um so mehr, als man Nachrichten erhalten hatte, dass der russische Vertreter in Dresden, Graf Kaiserlingk, die sächsischen Absichten zu unterstützen scheine. Bestucheff stimmte in dieser Beziehung mit den Anschauungen des Wiener Hofes überein.

Auch sonst war man in Wien mit der Haltung der sächsischen Regierung nicht zufrieden. Einerseits bemühte sie sich augenscheinlich in Paris Misstrauen gegen Preussen zu erregen, andererseits ging sie mit demselben zu Regensburg in vielen Fragen Hand in Hand. Maria Theresia beklagte sich hierüber in bitterer Weise. Bestucheff that auch hier sein Möglichstes, Brühl zu bearbeiten. Dieser wusste jedoch dem russischen Gesandten begreiflich zu machen, dass Sachsen in einigen Punkten mit Preussen stimmen müsse, so in Religionsangelegenheiten. Hieraus könne aber nicht gefolgert werden, dass man für Preussen Sympathien hege. Brühl meinte: wenn Oesterreich und Russland ihm nur den Rücken decken wollten, würde er aus einem andern Tone mit Preussen reden. Kaiserlingk schlug vor: Russland, Oesterreich und Sachsen sollten sich durch eine Declaration oder Con-

vention verbindlich machen, in allen Angelegenheiten gemeinschaftlich aufzutreten, alle für einen Mann zu stehen; auf diese Weise würde Sachsen am leichtesten von Frankreich abgezogen werden. Brühl war nicht sparsam mit Versicherungen, dass ein Zusammenhalten Sachsens mit den beiden Kaiserinnen die einzig richtige Politik sei und alle übrigen Verbindungen nur zum Verderben führen, fügte jedoch schlau hinzu, dass die sächsische Politik der Finanzen wegen an Frankreich gebunden sei, es wäre daher nur zu wünschen, dass auf ein Mittel gesonnen werden möge dem Uebel zu steuern; Sachsen sei indess nicht abgeneigt, dem Vertrage vom Jahre 1746 beizutreten.*)

Gewiss, Sachsen war zu gewinnen, aber es forderte immer und immer Ersatz für die Subsidien, welche es von Frankreich erhielt. Und dabei verstand es vortrefflich den Werth des eigenen Bündnisses hoch anzuschlagen. Am liebsten wäre es Brühl gewesen, eine Aussöhnung zwischen Russland und Frankreich herbeizuführen und sich auf diese Weise nach allen Seiten zu sichern. Mit grossem Eifer befürwortete er daher die Wiederherstellung der ehemaligen Beziehungen zwischen den beiden Höfen. Dies würde zur Trennung Frankreichs von Preussen am meisten beitragen; Frankreich sei aller Verwicklungen müde, nur den Einflüsterungen Preussens sei es zuzuschreiben, wenn es in der schwedischen Frage eine oppositionelle Haltung gegen Russland einnehme.

Das Brühl'sche Raisonnement gefiel in Petersburg so übel nicht. Allein man hielt die vorgeschlagenen Mit-

*) Kaiserlingk an Bestucheff vom 19./30. September 1749.

tel für durchaus verwerflich. Eine Annäherung an Frankreich hielt man mit der Würde Russlands nicht vereinbarlich, dies könne nicht den Schein auf sich laden, als bewerbe es sich um die Freundschaft Frankreichs. Wir können die Art nicht wohl begreifen, hiess es in einem Rescripte an Kaiserlingk, wie Graf Brühl das Interesse seines Hofes ins Auge fasst; auf der einen Seite gesteht er selbst, dass die Verbindung mit Frankreich den sächsischen Interessen nicht zuträglich sei, auf der andern Seite will er diese Unzuträglichkeit zum Nachtheil seines Hofes befördern, im Fall eine ungünstige Antwort von Seite Englands erfolgt. Wenn man die Unnatürlichkeit eines Bündnisses zwischen Sachsen und Frankreich betrachtet, so können die Subsidien gar nicht in die Wagschale fallen. Durch die Erneuerung des Subsidientractates mit Frankreich werde die französisch-preussische Allianz nur befestigt, während der sächsische Hof vorgibt, zur Schwächung derselben beitragen zu wollen. Brühl bewege sich daher in Widersprüchen. Das einzige Richtige wäre, wenn Sachsen dem Petersburger Tractate beitreten würde.*)

Man sieht, die sächsische Politik wünschte den günstigen Moment auf das Beste auszubeuten. Sie machte hohe Preise. Von England forderte sie Geld, von Maria Theresia Unterstützung in der polnischen Frage. Auch in dem Wahlgeschäft eines römischen Königs, welches Georg II. mit grossem Eifer betrieb, zeigte sich Brühl nicht so nachgiebig, als man es den Worten nach zu erwarten schien. Sir Hanbury Williams erschien zu diesem Behufe am Hofe des sächsischen Churfürsten und polnischen

*) Rescript an Kaiserlingk vom 26. October 1749.

önigs. Brühl war nicht abgeneigt, auf die Wünsche Engnds einzugehen, aber er forderte Geld. Die französischen ubsidien würden seit Jahr und Tag nicht verabfolgt, eine ue Geldquelle müsste beschafft werden. Ohne Geld, klärte Brühl, werde Sachsen in dem Wahlgeschäft die and frei zu behalten und selbst unter ungünstigen Bengungen mit Frankreich den Tractat zu erneuern chen.*) Das Anbot Williams befriedigte in Dresden cht. Man hatte erfahren, wie viel Georg II. an Churkölln gesagt, und wünschte mindestens ebensoviel zu bekommen. eorg II. wollte auch Maria Theresia bewegen, zur Gewinung des sächsischen Hofes einen Beitrag zu geben. Noch n anderes Project tauchte damals in Dresden auf. Die Behungen zwischen Oesterreich und Sachsen sollten durch eirathen inniger gekittet werden. Man schlug die Prinssin Kunigunde für den Erzherzog Josef vor, für den chsischen Prinzen Xaver wünschte man eine Tochter aria Theresias.**)

Die Verhandlungen über den Subsidientractat Engnds mit Sachsen, sowie jene über die Accession zum etersburger Tractat zogen sich in die Länge. Um die glische Geldunterstützung zu erlangen, sprach Brühl dlich abermals in einem am 26. Juni 1751 dem russchen Gesandten zu Dresden übergebenen Promemoria, ine Bereitwilligkeit zum Beitritte aus, forderte jedoch, ss Russland und dessen Alliirten den chursächsischen anden und Unterthanen vollkommene Sicherheit gewähren llten. Da aber Williams, der nach seiner von Fried-

*) Kaiserl. Res. an Bernes vom 23. März 1751.

**) Kaiserlingk 16/27. October 1750.

Die Differenzen Sachsens mit Preussen, wegen Befriedigung der preussischen Inhaber sächsischer Steuerscheine, führten zu förmlichen Drohungen. Man sah in Dresden mit Bestimmtheit dem Ausbruch eines Krieges entgegen. Eiligst wendete man sich an England, Russland und Oesterreich um Unterstützung und Hilfe.

In Petersburg war man bald bereit, dem Ansinnen Chursachsens Genüge zu leisten. Die Kaiserin liess sich am 13. November 1752 hierüber Vortrag erstatten und gab die Erklärung ab, den *Casus foederis*, im Falle der König von Preussen zu Thätlichkeiten gegen Sachsen schreiten würde, anzuerkennen; wenn die übrigen Mächte ihren Verpflichtungen nachkommen, sei sie ebenfalls dazu bereit.*) Merkwürdiger Weise erhielt der englische Vertreter die Weisung, bei Russland dahin zu wirken, dass es Preussen seine guten Dienste anbieten und dahin wirken solle, den König von ungerechtfertigten Forderungen abzuhalten. Die Antwort lautete, dass man schon seit zwei Jahren durchaus keine Beziehungen zu Preussen habe, was die englische Diplomatie allerdings hätte wissen sollen.

In Wien stellte Flemming dasselbe Ansuchen, bei Frankreich interveniren zu wollen, damit dieses den König von Preussen zu einem mildern Auftreten bestimmen möchte. Man erklärte sich dazu bereit. Allein man legte sich auch die Frage vor, welche Haltung man etwa einnehmen würde, wenn es zwischen Preussen und Sachsen zu einem Conflicte käme. Man war der Ansicht, dass Friedrich II. ohne Zustimmung Frankreichs nicht wagen

*) Pretlack's Depesche vom 14. November 1752.

werde, über Sachsen herzufallen; dass diese aber erfolgen würde, hielt man nicht für wahrscheinlich.

Nach der Ansicht der Staatsmänner Maria Theresia's stand der mit Sachsen im Jahre 1743 abgeschlossene Tractat wohl noch in Kraft, allein dieser war auf den gegenwärtigen Fall nicht anwendbar und verpflichtete Maria Theresia zur Anerkennung des *Casus foederis* nicht. Etwas anders wäre es gewesen, wenn Sachsen der Aufforderung Maria Theresia's nachgekommen wäre und den Vertrag vom Jahre 1744 nach dem Abschluss des Dresdener Friedens erneuert hätte; dann würde man sich nicht haben weigern können, alle Verbindlichkeiten zu erfüllen. In Russland schien man auch anzuerkennen, dass Maria Theresia in keiner Weise zu einer Hilfeleistung verpflichtet werden könne, da man Sachsen nunmehr abermals antrieb, dem russisch-österreichischen Bündnisse beizutreten und sich auf diese Weise die Unterstützung der beiden Mächte entschieden zu sichern; denn gegen etwaige Uebergriffe Seitens des Königs von Preussen könne nur die fortwährende Bereithaltung einer russischen Kriegsmacht an der Grenze einigermassen Schutz gewähren. Konnte England dazu vermocht werden, endlich die so erwünschte Uebereinkunft mit Russland abzuschliessen, um sich dauernd der russischen Hilfe zu versichern, so war es sodann auf leichte Weise möglich, ein Einverständniss zwischen Oesterreich, Russland, England und Sachsen anzubahnen, und festzustellen, welche Massnahmen gemeinschaftlich zu ergreifen sind, wenn Preussen zu Thätlichkeiten gegen eine der befreundeten Mächte schreiten würde. Dem österreichischen Hofe lag damals noch der Gedanke fern, gegen Preussen irgend eine Coalition heraufzubeschwören; man verwahrte sich

in Wien ausdrücklich dagegen, als wolle man gegen diese Macht irgend etwas unternehmen, man beabsichtige nur, sich gegen etwaige Angriffe, die man allerdings nicht für ganz ausser dem Bereiche der Möglichkeit halte, sicher zu stellen; ferner hege man die Ueberzeugung, dass ein inniges Bündniss der erwähnten Mächte zur Befestigung der Ruhe in Europa unbedingt beitragen müsse. *)

Es hatte auch in der That den Anschein, dass Sachsen sich nunmehr bestimmt finden dürfte, dem Petersburger Tractate beizutreten. Russland und England wiesen in Dresden darauf hin, dass nur auf diese Weise vollständiger Schutz gegen Preussen erlangt werden könnte. Der österreichische Vertreter am russischen Hofe erhielt schon Anfangs Januar 1753 eine Vollmacht zugesendet für den Fall, als in Petersburg die Accession Sachsens abgemacht werden sollte, und man rechnete in Wien mit Zuversicht auf die endgiltige Erledigung dieser Angelegenheit, da Graf Sternberg mit Bestimmtheit meldete, dass Brühl nunmehr entschlossen sei, dem vierten geheimen Artikel des Tractates beizutreten, jedoch unter der Bedingung, „dass wegen dieses Artikels in dem Accessions-Instrument zu dem Tractat selbst keiner Erwähnung, sondern solches in einer besondern Acte geschehe.“ **)

*) Rescript an Pretlack vom 31. December 1752.

**) In den „Geheimnissen des sächsischen Cabinets“ S. 219 werden diese Verhandlungen nicht richtig und nicht ganz vollständig mitgetheilt. Das Wiener Cabinet erkannte die Giltigkeit des Tractates vom Jahre 1743 für alle Fälle nicht an. Brühl sagte zu Sternberg im Februar 1753: er müsse sich beschweren, dass Sternberg nach Wien berichtet hätte, als wäre Sachsen bereit, dem Haupttractate, mit nichten aber dem vierten Artikel beizutreten, dies hätte er (Brühl) nie gesagt. Dies wäre auch nicht den Intentionen Sr. Majestät conform, „da Höchstdieselbe nichts sehnlicher verlangte, als sich mit Maria Theresia auf das innigste

In Wien hielt man jedoch nunmehr den alleinigen Beitritt Sachsens nicht für genügend zur Sicherung gegen einen etwaigen Friedensbruch von Seite Preussens. So lange England nicht bewogen werden konnte, den vierten Artikel anzunehmen, war man nicht beruhigt. Die gleichzeitigen Irrungen zwischen Preussen und England liessen jedoch hoffen, dass man in London sich nunmehr bereitwilliger zeigen werde, das Werk zum Abschlusse zu bringen. Zwar hielt man daran fest, dass insolange England zu keinen Repressalien gegen preussische Unterthanen schreiten würde, Friedrich nichts gegen England unternehmen werde. Allein da man vor Preussen immer auf der Hut sein müsste, glaubte man es für nothwendig zu halten, im Vorhinein feststellen zu sollen, wie man sich zu benehmen habe, wenn man um Hilfeleistung angegangen würde, „um weder denen tractatmässigen Obliegenheiten zu entstehen, noch auch ohne Anerkendtniss der Reciprocität und ohne anderseitiger Darthuung der Möglichkeit sie zu erfüllen sich zu einem mehreren nicht verfänglich zu machen."

Es musste den Staatsmännern Maria Theresia's viel daran liegen, die langjährigen Verhandlungen mit Chursachsen und England endlich einem gedeihlichen Abschlusse

zu verbinden, es käme bloss darauf an, wie diese Accession den hiesigen Umbständen nach und um dem Könige von Preussen die mindeste ombrage zu machen, zu verfassen sei." Kurz zuvor hatte Brühl allerdings fallen lassen, man beabsichtige nur die Annahme des Hauptvertrages, dies leugnete er nun schlechthin. Dies geht aus den Depeschen des Grafen Sternberg vom 22. Januar, 12. und 16. Februar 1753 hervor. Der Verfasser der „Geheimnisse" bemüht sich vergebens, die sächsische Politik damaliger Tage als eine durchaus consequente hinzustellen.

entgegenzuführen. Man blickte mit grosser Unruhe der Zukunft entgegen. Das noch immer anhaltende Misstrauen Frankreichs, welches trotz aller Bemühungen nicht behoben werden konnte, bestärkte die Minister in ihrer Auffassung der Sachlage. Hielten sie es auch bisher für unmöglich freundschaftliche Beziehungen zu Frankreich anzubahnen, so wünschten sie doch wenigstens die fast feindselige Haltung desselben abzuschwächen. Blos zeitweilig hatten sie sich der Hoffnung hingegeben, dass dies gelingen könnte. Indess alle Bemühungen in dieser Richtung waren fruchtlos geblieben.

Auch gingen die beiderseitigen Interessen viel zu scharf auseinander, als dass eine Verständigung leicht hätte erzielt werden können. Insbesondere lief die Absicht der französischen Hofpartei, den Prinzen Conti auf den polnischen Thron zu setzen, den Tendenzen Oesterreichs zuwider. Dass dies der Fall sei, wurde auch bereitwilligst von jenen Conferenzministern, die einer Aussöhnung mit Frankreich eifrigst das Wort redeten, anerkannt. Allein über die Art und Weise, wie der Gefahr zu begegnen und den französischen Umtrieben in Polen vorgebaut werden sollte, konnte man sich nicht recht einigen. Die Furcht mit Frankreich in einen Conflict zu gerathen, erschwerte ein energisches Vorgehen, erzeugte sogar eine noch grössere Zaghaftigkeit, als sie ohnehin den leitenden Staatsmännern Oesterreichs eigen war. Man wagte es nicht selbstständig die Initiative zu ergreifen; man überliess es Russland den Weg anzudeuten, den man wandeln wollte. *)

*) Vortrag vom 24. Februar 1750. Der Beschluss wurde in einer Conferenz vom 19. Februar gefasst. Die Ansichten gingen sehr aus-

An dieser gegensätzlichen Stellung Oesterreichs und Frankreichs wurde auch durch Kaunitz während seines Aufenthaltes in Paris nichts geändert. Die Hoffnungen, welche man in Wien an die Mission desselben nach Paris knüpfen mochte, erfüllten sich nicht; fast überall standen einander Frankreich und Oesterreich schroff gegenüber.*)

---

einander, ohne dass ersichtlich ist, welcher Art die Differenzen waren. Schliesslich einigte man sich, eine zuwartende Stellung einzuhalten.

*) Die dem Grafen Kaunitz ertheilte Instruction ist für die richtige Auffassung und Beurtheilung der österreichischen Politik von grosser Wichtigkeit. Wenn man damals wirklich an ein Offensivbündniss gegen Preussen gedacht hätte, so müsste sich in der Instruction irgend eine Andeutung finden. Hiernach sucht man in der ohne Beilagen 15 Bogen umfassenden Schrift vergebens. Nur im Vergleiche mit ähnlichen Schriftstücken, welche aus der Feder Bartensteins flossen, könnte man die Instruction als eine minder ausführliche bezeichnen. Sie ergeht sich jedoch über die wichtigeren politischen Fragen. Bedeutsam ist folgende Stelle: „Die vorfallen mögenden Geschäften belangend, hat er sich überhaupt nach denen *quo ad Systema in externis* nach einer langwierigen und reiffen Ueberlegung hier festgesetzten Grundsätzen zu richten. Und obwohlen diese ihm Grafen ohnedies bestens bekannt seind, so wird seinem eigenen Verlangen gemäss, deren auszug *sub numero tertio* hier angefüget und er auf dessen Inhalt hiemit verwiesen." Was findet sich nun *sub numero tertio?* Der von Bartenstein angefertigte Auszug das politische System betreffend. In welchem Sinne die von Arneth S. 325 angeführte Stelle, dass Kaunitz nach und nach daran arbeiten solle, bei Frankreich den Verdacht gegen Preussen zu vermehren, aufzufassen sei, zeigt der unmittelbar darauf folgende Satz: „Der König von Preussen ist, wie ihme Grafen in voller Mass bewusst ist, unermüdet beflissen, dem französischen Hof wieder den hiesigen Verdacht beizubringen, sich aber demselben nöthig und verdienstlich darzustellen, und durch einen allzeit nach Ordnung und denen Regeln auch der nöthigen Vorsichtigkeit ausgemessenen Betrag unserer Bundesgenossen, bevorab Russland und England, ist sothanen preussischen Bemühungen jezuweilen nur allzu vieler Vorschub bei Frankreich gegeben worden. Umb so mehr ist sich also diesorts dahin zu bestreben, dass wo möglich das gerade Widerspiel bewirkt werde; anerwogen sich nicht geirret werden kann, wenn durchaus gesuchet wird, das Gegengewicht jenem zu geben, was Preussen betreibet."

Wir haben gesehen: Frankreich wühlte in Deutschland gegen Oesterreich und erschwerte die Verhandlungen, welche mit den einzelnen Höfen über die Königswahl Josefs eingeleitet waren, während der französische Gesandte in Wien die Möglichkeit einer Verständigung durchblicken liess. Hautefort machte zu wiederholtem Male Vorstellungen über die Stellung Oesterreichs in der nordischen Frage; Puissieux war schwer von dem Gedanken abzubringen, dass Oesterreich ein falsches Spiel spiele, und während es einerseits seine friedliebende Gesinnung betheuerte, doch mit Russland in Allem und Jedem einverstanden sei, und einen nordischen Krieg aus dem Grunde betreibe, um gleichzeitig Preussen anzugreifen. Hautefort erhielt die bündigsten Versicherungen, dass man nicht daran denke, Preussen anzufallen. Trotz alledem verhielt sich der Gesandte misstrauisch, reservirt. Klagen über die Verschlossenheit desselben sind in den Vorträgen nicht selten. Unglücklicher Weise erkrankte Kaunitz in Paris. Diesem Umstande schrieb man es zu, dass Hautefort in seiner spröden Zurückhaltung beharrte, die Nachrichten aus Frankreich nicht „vergnüglich" lauteten. Die Genesung des Grafen Kaunitz wurde als ein wichtiges Ereigniss begrüsst. Obzwar man sich nicht der Täuschung hingab, dass es möglich sein würde, in Frankreich eine Oesterreich wohlwollendere Stimmung hervorzurufen, so glaubte man doch, dass es dem österreichischen Vertreter gelingen werde, die „Unterbauungen" des Königs von Preussen wenigstens zu paralysiren.

Denn darüber herrschte in Wien kein Zweifel: nur den Umtrieben Preussens war die fast abwehrende Haltung Frankreichs Oesterreich gegenüber zuzuschreiben.

Wenn die Bemühungen der Staatsmänner Oesterreichs, in der nordischen Frage die friedlichen Gesinnungen Maria Theresia's ins helle Licht zu setzen, von so geringem Erfolge gekrönt waren, trug augenscheinlich Friedrich die Schuld; wenn Frankreich die Pforte für Schweden zu gewinnen suchte, so geschah dies auf Veranlassung des Königs von Preussen; wenn irgend eine Wolke den ohnehin nicht ganz klaren Horizont des europäischen Himmels trübte, hatte Friedrich seine Hand im Spiele. An den bisherigen geringen Resultaten, die Königswahl betreffend, war Friedrich nicht unbetheiligt. Ueberall fachte er die Opposition an, überall mischte er die Karten. Dies war wenigstens die in Wien herrschende Ansicht.

Fortwährend schwebte man in banger Furcht vor Preussen. Man zweifelte nicht daran, dass der König nur darauf sein Augenmerk richte, abermals in Oesterreich einzufallen, und fand sich nicht stark genug demselben mit den eigenen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten, denn ein Theil des Heeres wurde jedenfalls in den Niederlanden festgehalten, wo bei einem etwaigen Kriege ein gleichzeitiger Angriff Frankreichs zu befürchten war. Auf Holland konnte man nicht rechnen; der Verfall der Republik lag offenbar zu Tage. Auch Englands Hilfe glaubte man bei dem „Geiste der Sparsamkeit", der daselbst herrsche, nicht in Anschlag bringen zu dürfen, umsoweniger, „da Preussen und Frankreich im deutschen Reiche fast die Meister spielen, und England bald selbst beim besten Willen nicht mehr im Stande sein dürfte, die erforderliche Truppenanzahl aufzutreiben." In trüben Stunden neigte man sich sogar der Ansicht hin, dass man auch

in Hannover den verderblichen Absichten Friedrichs II. den erwünschten Vorschub leiste.

Es war Kaunitz während einer längeren Anwesenheit in Paris nicht gelungen, das Bündniss zwischen Frankreich und Preussen zu lockern. Noch immer war man in französischen Kreisen der Ansicht, dass Maria Theresia „mit ruhestörerischen Absichten umginge, und nur eine günstige Gelegenheit abwarte, um das Vergangene zu entgelten.“ *) Und doch war und blieb dem Wiener Hofe der Gedanke fern, den König von Preussen anzugreifen. Man verwahrte sich zu wiederholten Malen dagegen, dass man diese Absicht im Schilde führe, nur sicherstellen wollte man sich gegen etwaige Angriffe von preussischer Seite. Man war nun einmal in der Ansicht befangen, dass Friedrich nur auf das Verderben Oesterreichs sinne, da ihm Frankreichs unmittelbare oder mittelbare Unterstützung ohnehin gewiss sei.**)

---

*) Wörtlich der Instruction Colloredo's entnommen, der Mitte 1753 als Botschafter nach England geschickt wurde. „Obwohlen wir nun nie so gedacht“, heisst es sodann wörtlich, „und so zu gedenken unendlich weit entfernt seind; so wissen wir doch, dass man in Frankreich von dieser irrigen Meinung ganz eingenommen ist, ob Wir gleich aller angewandten Mühe ungeachtet, bis diese Stund nicht zu entdecken vermöget haben, worauf sich dieselbe gründe.“

**) Sothane gemeinsame Sicherheit hat“, heisst es in erwähnter Instruction Colloredo's, „wie die Sachen der Zeit liegen, von dem König von Preussen theils mittel- und theils unmittelbar am meisten zu befahren, mithin ist natürlich, dass das abhilfliche Mittel da, wo das Uebel am meisten sich äussert, nicht ausser acht gelassen werden möge. Wenn aber eben dieses Mittel von gedeihlicher Wirkung sein solle, so muss die dahin abzielende Abrede und Einverständniss so beschaffen [illegible], dass jeder daran Theil nehmende Hof wissen möge, was er und [illegible]wald in jeglichem [illegible]preussischen Angriffs, [illegible]en Höfen, wel-

Jahre lang hatte man dahin gearbeitet, das Bündniss zwischen England, Russland und Sachsen fester zu kitten, und insbesondere auf die Annahme des Petersburger Tractates von Seite Georgs und Augusts hingearbeitet. Leider erfolglos. Nun bot sich vielleicht eine günstige Gelegenheit. Sachsen hielt sich für bedroht, zwischen England und Preussen war ein Conflict eingetreten, man glaubte den Moment benützen zu sollen, um endlich in den lang ersehnten Hafen einzulaufen. Wenn es gelang, den Höfen in London und Dresden mit absoluter Evidenz darzulegen, dass noch anderweitige Gefahren durch das preussisch-französische Bündniss die Ruhe Europa's bedrohen, so lag es nicht ausser dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, dass man sich von Seiten dieser Mächte entschloss, durch eine Allianz mit Russland und Oesterreich jeder Störung des Friedens vorzubeugen.

Die Verhältnisse in Polen boten hierzu einen geeigneten Anhaltspunkt. Die Bestrebungen der französischen Hofpartei, dem Prinzen Conti zur polnischen Königskrone zu verhelfen, verfolgten die österreichischen Staatsmänner mit Umsicht und Bangigkeit. Da man zwischen Frankreich und Preussen in Allem und Jedem vollständige Uebereinstimmung annahm, so war man natürlich bereit zu folgern, dass Friedrich II. die französischen Pläne billige, ob mit Recht oder Unrecht mag dahin gestellt bleiben. Man setzte mit Bestimmtheit voraus, dass dem Könige neue Wirren

---

chen er immer wolle, von seinen Mitbundesgenossen zu gewarten habe. Deme zufolge die Meinung ganz und gar nicht ist, gegen den König von Preussen im mindesten was widriges zu unternehmen, sondern nur gegen dessen widrige Unternehmungen sich zeitlich und zureichend zu verwahren."

nicht unlieb wären, um dadurch seine „Vergrösserungssucht" befriedigen zu können. Man glaubte, dass Frankreich einen Bruch der Pforte mit Russland herbeizuführen suche, und bei den friedlichen Tendenzen der ottomanischen Regierung seine Hoffnung auf einen Thronwechsel setze. Auch Schweden hielt man in alle diese Umtriebe verwickelt. Sachsen, von Russland und theilweise auch von Oesterüber alle diese wirklichen und vermeintlichen Umtriebe unterrichtet, erhob Beschwerde in Paris. Der Minister des Auswärtigen konnte natürlich Alles in Abrede stellen, da er nichts davon wusste und diese Intriguen hinter seinem Rücken angezettelt waren.*)

In Dresden schien man sich nach der Abberufung des französischen Vertreters, Des Issards, leicht zu beruhigen. Nicht so in Wien. Man glaubte hier genau unterrichtet zu sein, wenn man annahm, dass Castéra bis zu seinem Tode, und später der Secretär Tomelin, diesen Plan nicht fallen liessen, dass auch der Graf Broglie, der Nachfolger Des Issards, der Sache nicht ferne stehe. Man wusste, dass die französischen Minister in vollständiger Unkenntniss gehalten werden, und Desalleurs, der Gesandte Frankreichs bei der Pforte, in das Geheimniss eingeweiht sei. Man hielt endlich dafür, dass das französische Cabinet diesen Plänen, wenn auch unbewusst, in die Hände arbeite, da es sich bemühte, die polnischen Reichstage resultatlos verlaufen zu machen, insolange der König von Polen sich nicht ganz von Russland lossagte, ferner dass Preussen das unbegründete Gerücht verbreite,

*) Vergleiche Boutaric, Correspondance secrète inédite de Louis XV. etc., ferner den übersichtlichen Artikel von Albert de Broglie in der Revue des deux Mondes 15. Mai 1870.

Carl von Lothringen strebe nach der polnischen Krone. Sicheren Nachrichten zufolge hatte Friedrich II. bedeutende Summen von Frankreich erhalten, welche zur Vertheilung unter die polnischen Grossen verwendet wurden. Man berechnete, dass der Palatin von Rava im Jahre 1752 100.000 Livres von Frankreich bekommen habe.

Man kannte in Wien die feingeschürzten Fäden aller dieser Verbindungen. Nicht dass man momentan irgend Gefährliches darin sah, allein man legte den Dingen denn doch eine solche Bedeutung bei, dass man es für nothwendig hielt, bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen. Zwischen Russland, Georg II. als König von England und Churfürst von Hannover, August als König von Polen und Churfürst von Sachsen sollte eine Verbindung zu Stande gebracht werden, ohne gegen die bestehenden Verträge irgendwie zu verstossen, ohne Anlass zu Klagen oder Verdächtigungen zu geben. Diese Allianz sollte sich jedoch nicht blos auf die polnischen Dinge beschränken, sondern auch für den Fall geschlossen werden, als einer der Verbündeten, von wem es auch sei, mit Krieg überzogen würde. Einfache Garantien hielt man nicht für hinreichend, es sollten die verschiedenen möglichen Eventualitäten genau aufgeführt, und für jeden einzelnen Fall die Verpflichtungen, zu denen jede einzelne Macht verhalten werden könnte, festgesetzt werden.*)

Auch dieses Auskunftsmittel, den Beitritt zum Petersburger Tractate herbeizuführen, blieb ohne Erfolg. Graf

*) Der obigen Darstellung liegen bisher unbenützte Vorträge zu Grunde. Die einzelnen Punkte sind in einem Memoire, welches im März 1753 von Bartenstein ausgearbeitet und den Gesandten Russlands, Englands und Sachsens übergeben wurde, zusammengefasst.

Flemming gab im Namen seines Hofes die Erklärung ab, dass Sachsen beizutreten gerne bereit sei, wenn zuerst Georg II. als König von England und Churfürst von Hannover die Accession zum Gesammttractate vollzogen haben werde. Graf Sternberg machte sodann in einem Berichte aus Dresden vom 23. März 1753 in positiver Weise die Mittheilung, dass man den Beschluss gefasst habe, dem vierten Artikel beizutreten, nur sollte dies durch eine besondere geheime Urkunde geschehen. Doch forderte Sachsen von Maria Theresia bestimmte Zusicherungen bezüglich Polens. In Wien war man nicht abgeneigt in der formellen Frage des Beitrittes dem ausgesprochenen Wunsche Sachsens zu willfahren, allein man lehnte es ab, „bei Gelegenheit der zu verabredenden gemeinsamen ganz unschuldigen Defensiveinverständniss" sich neue und beschwerliche Bedingungen auferlegen zu lassen. Man wollte, aus Dankbarkeit für die bezüglich der Königswahl nunmehr zugesagte chursächsische Stimme, dem Churprinzen zur Erlangung des polnischen Thrones behilflich sein, ohne sich jedoch irgendwie verbindlich zu machen, die Wahl mit Waffengewalt zu unterstützen.

Das von Bartenstein über die polnischen Angelegenheiten ausgearbeitete Actenstück ist die letzte grössere Schrift, welche er unter Ulfelds Staatskanzlerschaft verfasste. Im Mai 1753 übernahm Kaunitz die Leitung der Geschäfte.

Suchen wir uns den Stand der Dinge zu vergegenwärtigen.

Mehr als vier Jahre waren seit dem Abschlusse des Aachener Friedens verstrichen, ohne dass es während der Zeit gelungen wäre, befriedigendere Zustände anzu-

bahnen. Zu den Seemächten bestand ein vollkommen ungetrübtes Verhältniss nicht. Die Barrièreangelegenheit war keinen Schritt vorwärts gekommen, die römische Königswahl noch zu keinem Abschlusse gediehen. In den Beziehungen Oesterreichs und Frankreichs war eine wesentliche Aenderung nicht eingetreten. Auch nach dem Rücktritte des Marquis von Puissieux vom auswärtigen Ministerium war es der diplomatischen Kunst des Grafen Kaunitz nicht geglückt, eine für Oesterreich wesentlich freundlichere Stimmung hervorzurufen. Noch war es nicht gelungen, das Bündniss zwischen Russland, Oesterreich, Sachsen und England enger zu knüpfen, trotzdem man darin das einzige Rettungsmittel gegen die feindlichen Tendenzen des preussischen Königs erblickte.

Von Bestrebungen, gegen Friedrich II. eine Offensivallianz zu Stande zu bringen, haben wir nichts entdeckt. Die während des Aachner Congresses zeitweilig gehegten Plane, mit Frankreich zu diesem Behufe in eine engere Beziehung zu treten, waren zu Grabe getragen. Nach dieser Richtung wurden die im politischen System festgestellten Grundsätze getreulich befolgt, wenn man auch in anderen Punkten davon abgewichen war Der Vorsatz, sich keinerlei weiteren Verbindlichkeiten aufzuladen, neue Verträge nicht zu schliessen, sondern sich lediglich auf die getreue Einhaltung der schon bestehenden zu beschränken, war nicht strikt ausgeführt worden. Auf grosse Erfolge konnte man allerdings nicht hinweisen. Ausser einem Tractate mit Spanien, dessen Bedeutung man überschätzte, hatte man kein irgendwie bedeutsames Resultat erzielt. Und dabei verstand man es trotz der unbestreitbarsten Friedensliebe nicht, die Ueberzeugung zu

wecken, dass man keinerlei offensive Tendenzen im Schilde führe.*) Lässt sich auch bei einem aufmerksamen Studium der Depeschen und Rescripte durchaus nicht nachweisen, dass man Racheplänen gegen Preussen nachjagte, so kann man doch andererseits nicht in Abrede stellen, dass in vielfacher Beziehung der Schein gegen Oesterreich

*) Man beruft sich mit besonderer Vorliebe auf eine Depesche Hauteforts, (bei Huschberg-Wuttke XLIV), um nachzuweisen, dass Maria Theresia den Hintergedanken hatte, bei sich darbietender günstiger Gelegenheit einen Versuch zur Wiedereroberung Schlesiens zu machen. Es sei hier gestattet aus einer Depesche Blondels an Puisieux eine Stelle anzuführen, welche meiner Ueberzeugung nach die Gesinnung des Wiener Hofes weit richtiger charakterisirt. Bei einer Audienz am 6. December 1750 sagte der Kaiser zu dem französischen Geschäftsträger unter Anderm: l'Imperatrice et moi avons le même malheur dans notre situation politique, on fait entendre au roy que nous avons des grands vues contraires à la tranquilité de l'Enrope et aux interets de nos voisins, on suppose à S. M. que nous sommes les mobiles de toutes les manoeuvres de la Russie. Si S. M. vouloit bien examiner de près la fausseté de toutes ces idées elles connaitroit facilement jusqu'a quel point on lui en impose. Nous ne formons et ne voulous nulle alliance nouvelle, celles que nous avons ne sont que pour nôtre conservation et je vous jure parole d'honneur et d'honnet homme que nous ne pensons à inquieter ni a troubler la possession de qui ce soit. Cest avec cette même verité que je vous assure, que si le roi de Prusse . . . . est content de son êtat et veut se tenir tranquille je vous proteste, que jamais nous ne songerons à le troubler dans la possession de la Silesie qu'il nous a arraché dans da dernière malheureusse guerre, mais je vous avoue avec la même verité, et comme le roy luy même penseroit a nôtre place, que s'il nous provoque encore une troisienne fois pas une irruption aussi illegitime que les deux premières nous n'epargnerons certainement rien de nos forces, de nos finances et de nos alliances non seulement pour le reprendre mais même pour le mettre hors d'êtat de nous inquieter plus long tems. . . . Man sage nicht, dies war die Ansicht des Kaisers, nicht jene seiner Frau. Dass Maria Theresia ähnlich dachte, geht aus den Aufzeichnungen Bentincks hervor. Ueberhaupt hat man durchaus falsche Vorstellungen über die Einflussnahme des Kaisers auf die Geschäfte. Er verhielt sich nicht ganz so passiv, wie man gewöhnlich annimmt. Doch darüber bei einer andern Gelegenheit.

IV.

Kaunitz wandelte in den ersten Jahren seiner Thätigkeit ganz die Bahnen seiner Vorgänger. Die Grundsätze, welche bisher massgebend gewesen waren, wurden auch von nun an festgehalten. Nur in einem Punkte vollzog sich allsogleich eine bedeutsame Aenderung: die Form bei der Behandlung der wichtigen Fragen wurde eine andere. Die allerunterthänigsten Vorträge, welche Bartenstein selbst über geringfügige Gegenstände an die Kaiserin erstattet hatte, wurden seltener und kürzer. Nur bei wichtigen Fragen wird nunmehr der Gegenstand ausführlich und eingehend erörtert. In den meisten Fällen begnügt sich Kaunitz auf den Inhalt der abzusendenden Rescripte zu verweisen, ohne irgend eine Motivirung hinzuzufügen. Allmälig treten an die Stelle kaiserlicher Rescripte einfache Ministerialschreiben. In den Depeschen entfiel der raisonnirende doctrinäre Ton; die Ansichten der Wiener Regierung wurden mit einem seltenen Geiste der Mässigung auseinandergesetzt und begründet.

Kaunitz fühlte die Nothwendigkeit dem Gezänke über die Barriere ein Ende zu machen. Auf seiner Reise von Paris nach Wien hatte er Brüssel berührt. Bei einer Zusammenkunft mit Bentinck gewann er die Ueberzeugung, dass auch in Holland eine Partei vorhanden war, welche einer Vereinbarung sich nicht unzugänglich zeigte.

Bentinck gehörte ihr an. War auch sein Einfluss nicht mehr so gewichtig, wie in früheren Tagen, es schien nicht unmöglich, dass es demselben doch gelingen könnte, die widerstrebenden Gemüther zu gewinnen. Die Grundlinien einer Vereinbarung wurden in Brüssel festgesetzt. Bentinck begab sich nach England, um dort den König und die Mitglieder des Ministeriums zu gewinnen.

Bei seiner Ankunft in Wien schritt Kaunitz allsogleich an die Erledigung dieser Angelegenheit. „Unter den verschiedenen Geschäften, welche dermahlen in Bewegung zu sein scheinen", schreibt er in einem Vortrage, „erfordert die Barriereangelegenheit die meiste Beschleunigung, weil nach meinem geringen Ermessen bei der grossen Absicht, eine nähere Verbindung zwischen England, Russland, Sachsen und Hannover zu veranlassen, vor Allem darauf zu sehen ist, den grössten Stein des Anstosses, nämlich die Streitigkeiten über die Barriere aus dem Wege zu räumen."*)

Es ist demnach die Befestigung des alten Systems, welcher die Kaunitz'sche Politik in der ersten Zeit ihre Kraft widmete.

Die seit einiger Zeit ruhenden Verhandlungen zwischen England und Russland über den Abschluss einer Convention waren wieder in Fluss gerathen. Man hatte österreichischer Seits bisher alles Mögliche gethan, um das englische Ministerium für die endliche Erledigung dieser Angelegenheit zu gewinnen, ohne dass dieselbe

---

*) Vortrag vom 1. Juni 1753. Vergleiche über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit, die noch mancherlei Stadien durchmachte, ehe sie zum Abschluss gelangt, die sich bloss auf das Allgemeine beschränkenden Angaben bei Arneth IV. S. 372.

irgendwie weiter gebracht worden wäre. Dem Grafen Kaunitz lag die Regelung dieser Sache ebenfalls sehr am Herzen.

Der Gesandte Pretlack, in vollster Intimität mit dem russischen Grosskanzler, gab Kunde, wie günstig die Stimmung der russischen Staatsmänner für die Convention sei. Gleichzeitig berichtete er, dass russische Truppen sich der churländischen Grenze nähern. Diese Mittheilung erregte um so grösseres Aufsehen, da der Subsidientractat mit England noch nicht zum Abschlusse gediehen war. Man befürchtete, dass diese Truppenmärsche nicht lange geheim bleiben und in Preussen und Frankreich grosses Aufsehen machen würden. Welche Stellung man nun einnehmen, welche Sprache man führen sollte, musste zunächst entschieden werden. „Diese Nachricht ist nicht sehr angenehm", schrieb Maria Theresia am Marginal des Vortrages.*)

Die Dinge in Russland gestalteten sich allem Anscheine nach in höchst ernster Weise. Die feindselige Gesinnung gegen Friedrich II. war im Laufe der letzten Jahre nicht erloschen; im Gegentheil, sie hatte noch neue Nahrung gewonnen. In Petersburg wie in Wien war man fest davon durchdrungen, dass der preussische Monarch nur einem Gedanken nachhänge, nämlich neuerdings Unruhen zu erwecken. Wenn Bestucheff oder Bartenstein irgendwo auf unbedeutende oder bedeutende Hindernisse stiessen, schob man die Schuld auf den König Preussens. Ueberall mischte er die Karten, sein mephistophelischer Geist war überall und überall zu spüren. Man schöpfte

*) Vortrag vom 4. Juli 1753.

an beiden Orten aus derselben Quelle, man theilte einander alle einlaufenden Berichte geschäftiger Agenten mit, die nicht müde wurden zu beweisen, dass der König auf einen neuen Krieg sinne, seiner Vergrösserungssucht zu fröhnen. In Wien war man besonders geschickt in der Interpretation solcher Papiere, und es ist nicht uninteressant, wie man in der unschuldigsten Stelle in einem Briefe Friedrichs an Podewils eine Unzahl Hintergedanken sah. Bartenstein insbesondere zeigte in dieser Beziehung einen bewundernswerthen Scharfsinn, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Trotzdem man in Wien alle Schritte des Königs von Preussen mit unermüdlicher Aufmerksamkeit verfolgte und fortdauernd auf der Lauer lag, ringt sich doch mit der Zeit eine mildere Auffassung durch. Ganz anders in Petersburg. Dort überboten sich Bestuscheff und Elisabeth in ihrem unauslöschlichen Hasse gegen Friedrich. Sachsens geschäftige Minister waren ruhelos im Schüren und Hetzen. Die Streitigkeiten zwischen Sachsen und Preussen verschärften sich namentlich seit dem Herbste 1752. Ob die eine oder die andere Partei im Rechte war, wurde in Petersburg nicht untersucht, man witterte nur in dem Auftreten der preussischen Regierung das Bestreben, einen Streit vom Zaune zu brechen, um Sachsen mit Krieg zu überziehen. Man wurde in den einmal gefassten Meinungen durch die Unklugheit der englischen Diplomaten bestärkt, welche ebenfalls eifrigst darauf hinarbeiteten, das gerade nicht günstige Bild, welches man von dem Thun und Treiben Friedrichs hatte, noch mehr zu verunzieren.

Bestuscheff machte der russischen Kaiserin wiederholte Vorstellungen, wie nöthig es sei, sich in eine solche Verfassung zu setzen, um eventuell den Bundesgenossen beispringen zu können. Dem unermüdlichen Andringen gab Elisabeth endlich nach und fasste den Beschlüss, „vornehmlich über des Königs in Preussen unerlaubten Betrag einen grossen Rath“ zusammen zu rufen.

Am 25. Mai fand dieser Conseil im königlichen Palaste statt. Nachdem eine zu diesem Behufe verfasste Schrift Bestucheff's verlesen worden war, forderte Elisabeth die Mitglieder auf, mit dem speciellen Hinweis auf die Sachsen und Chur-Hannover gegenüber eingenommene Haltung Friedrichs, ihre Meinung darüber zu sagen, ob es dem russischen Reiche convenire, dass sich der König von Preussen noch mehr vergrössere, mit welchen Mitteln man sich demselben, im Fall er einen neuen Krieg begänne, widersetzen sollte, endlich auf welche Weise man den Bundesgenossen Beistand zu leisten vermöge. „Sie müsse gestehen“, endete Elisabeth ihre Auseinandersetzung, „dass da dieses ein so ruhestörerischer Nachbar wäre, Sie mit Ihm selbsten einen Krieg zu haben wünschete.“

Der Conseil beschäftigte sich zwei Tage lang mit der Berathung der Vorlagen; am 26. Mai Abends 7 Uhr hatte er ein Elaborat zu Stande gebracht, welches die Grundlinien für das von Russland zu befolgende politische System enthielt. Man adoptirte ganz und gar die Ansichten der Kaiserin. Friedrich II. sei der gefährlichste Gegner Russlands, hiess es in dem ersten Artikel, man müsse dahin arbeiten, ihn in seine alten Grenzen zurückzuführen, sich aber, ehe man an die Ausführung des Vorhabens schreite, der Unterstützung der Bundesgenossen, ins-

besondere Oesterreichs und Sachsens sichern. Zu gleicher Zeit fasste man den Beschluss nicht zu warten, bis die Convention mit England abgeschlossen worden sei, sondern in Finnland, Estland und Curland ein bedeutendes Truppencorps zusammenziehen, um auf jede Eventualität gerüstet zu sein.*)

In den ersten Tagen des Monats August langte diese Depesche in Wien an. Der Eindruck dieser Nachrichten

*) Das Elaborat des Conseils besteht aus 16 Artikeln, von denen blos der 1. und 15. Artikel sich auf Preussen beziehen, die übrigen betreffen interne, zumeist militärische Angelegenheiten. Elisabeth approbirte sämmtliche Anträge am 9. Juli 1753. Mir liegt eine französische Uebersetzung, welche Pretlack einer Depesche vom 18. Juli beischloss, vor. Der erste Artikel lautet: „Comme selon les avis que l'on a, et plus encore par l'expérience du tems passé, il est effectivement à craindre, que le dit Roy de Prusse pourroit parvenir à un nouveau degré d'accroissement de Puissance par une nouvelle attaque d'un ou d'autre des Alliéz de S. M. I. Par ou en consequence le Roy se rendroit encore plus redoutable et dangereux à cet Empire cy: on juge en general, et sans contradiction qu'il est de la dernière necessité de ne pas permettre, qu'il y parvienne; mais que plutôt il faut tacher de toute force de le reduire à l'Etat ancien et modique, où il a été, et dans lequel il ne Nous sera pas tant à charge et dangereux.

Art. 15. Mais en même tems on est d'avis, qu'à moins, qu'on se mette effectivement dans un Etat aussi redoutable, et puissant, qu'il est detaillé ci-dessus il seroit et incommode, et dangereux de se charger tout seul de tout le poids de la divérsion à faire en Prusse, si ce n'est, que l'on fut d'avance assuré avec fondement et certitude par les Ministres de S. M. I. que les autres Alliéz, et nommement les cours de Vienne et de Saxe ne resteront pas non plus en tranquillité de Leur coté, mais qu'Elles donnent en même tems Leurs secours au Roi d'Angleterre, selon leurs engagements et agissent aussi contre la Prusse à l'encontre, dés aussitôt, que nos forces se trouveront dans l'Etat, qu'il est dit ci-dessus on peut alors avec assurance non seulement (au cas que la Prusse attaque le Hannover) faire seul une diversion en Prusse, mais aussi ou peut, lors que pour brider ce voisin inquiet et que pour la sureté de cet Empire à l'avenir on le jugera necessaire, de Soy même declarer la guerre contre lui et la commencer.

war kein bedeutender. Man nahm dieselben kühl auf. In einer hierüber am 9. August abgehaltenen Conferenz, welcher der Kaiser und die Kaiserin, Karl von Lothringen, Colloredo und Kaunitz beiwohnten, unterzog man den Gegenstand einer eingehenden Erörterung. Man erkannte an, dass der russische Hof einen lobenswerthen Eifer für seine Alliirten an den Tag lege, man fand die abgegebene Erklärung schön und vergnüglich; man dürfe die Gelegenheit nicht ungenützt lassen, den Eifer und die Animosität Russlands gegen Preussen zu schüren und anzufrischen, allein — Vorsicht sei geboten. Nachdem das russische Reich öfteren Revolutionen unterworfen sei, könne man sich nicht allzutief einlassen, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, allein sitzen zu bleiben.

Nur nach einer Richtung glaubte man einen unmittelbaren Nutzen ziehen zu sollen, nämlich an England erneute Vorstellungen über den Abschluss der Convention zu machen, um vielleicht doch durchzusetzen, dass man sich daselbst den allerdings riesigen Ansprüchen Russlands gegenüber entgegenkommend zeige. Jetzt sei der Moment günstig, liess man in England erklären, nachdem Russland auf Grundlage eingehender Berathungen sein politisches Generalsystem festgesetzt habe, die schon so viele Jahre sich hinschleppende Verhandlung zu Ende zu bringen. Mit 150.000 Pfund hätte England nicht 60.000 Mann, sondern 150.000 Mann zur Verfügung, hiemit könnte es die Dinge im Norden und in ganz Europa nach seinem Ermessen lenken. Die Ehre der Nation erfordere es, den Streit mit Preussen auf eine anständige Art abzumachen. Dieses werde durch den Abschluss der Convention sonder Zweifel erreicht. Der König befestige

dadurch seine Krone, sein Haus und seinen Nachruhm. Man hoffte nun umsomehr durchzudringen, als Keith kurz vorher aufmerksam gemacht hatte, dass es wünschenswerth wäre, wenn das englische Ministerium in den Stand gesetzt werden könnte, nicht nur seine eigenen Ansichten und Forderungen, sondern die der Alliirten dem Parlamente vorlegen zu können, um auf diese Weise eine grössere Geneigtheit zur Bewilligung der erforderlichen Summen hervorzurufen. Man erblickte darin schon eine gewisse Willfährigkeit, und beschloss im Verein mit dem englischen Gesandten ein Memoire für die Regierung Englands auszuarbeiten.*)

Es scheint, dass Friedrich II. schon damals von den Vorgängen in Russland Kunde erhielt und von den Absichten des russischen Hofes genau unterrichtet war. Die Truppenzusammenziehung in den Ostseeprovinzen gab wenigstens der französischen Regierung Veranlassung, durch den Gesandten Mirepoix in England anfragen zu lassen, welche Bewandtniss es damit habe. Der Herzog von Newcastle erwiederte, dass es jedem Souverain freistünde, seine Truppen überallhin marschiren zu lassen und zusammenzuziehen, wenn nur keine Verletzung fremden Gebietes stattfinde; er läugnete, dass den russischen Truppenbewegungen irgend eine feindliche Absicht zu Grunde liege. Bei solchen Umständen, replicirte der französische Gesandte, dürfte es auch sein Hof für dienlich erachten, eine Armee an der niederländischen Grenze zu concentriren, was sodann eben so wenig Befremden würde erregen dürfen; denn allem Anscheine nach seien

*) Vortrag vom 14. August 1753.

die in Russland getroffenen Dispositionen gegen Preussen gerichtet, und Frankreich könne seinen Alliirten nicht hilflos lassen.*) In Wien erweckte diese Mittheilung nur die Besorgniss, dass England sich vielleicht nunmehr abhalten lassen werde, die Convention mit Russland abzuschliessen, und Graf Colloredo erhielt die Weisung, die etwaigen Bedenken des Herzogs von Newcastle zu zerstreuen und auseinander zu setzen, dass nur ein enges Bündniss die Ruhe zu sichern im Stande sei. Schon ziehe man in Frankreich mildere Saiten auf, wie müsste sich erst die Haltung Frankreichs und Preussens ändern, wenn die Convention mit Russland perfect geworden sei.**)

So lieblich auch die in Petersburg gefassten Beschlüsse klingen mochten, Kaunitz that durchaus nichts

---

*) Kaunitz an Colloredo 6. October 1753. Der österreichische Staatskanzler erhielt durch Keith Nachricht von dieser Unterredung Mirepoix's mit Newcastle.

**) Kaunitz an Colloredo 25. November 1753. Zu Folge geheimer Nachrichten aus Paris hat der französische und Preussische Hof lang geglaubt, England würde sich zu keiner Geldabgabe von Russland versehen, seiter einige Zeit aber sind sie eines andern überzeugt und denken auf allerlei Mittel, wie sie diese heilsamen Massnahmen hintertreiben und den englischen Eifer erkalten machen möchten. Dies hat die Convention zwischen Sachsen und Preussen, wegen der Steuerscheine befördert, so kürzlich zu Stande gekommen; in den preussischen Repliqua auf die englische Schrift wegen der englischen Dependationen haben beide Höfe verschiedene harte Stellen abgeändert, und gelinder gefasset, gegen Uns führet man eine sehr moderate Sprache, und wie wir von guten Haus vernehmen, so dringt der französische Hof seiter kurzem so eifrig als der Mannheimer in den Churfürsten von Cölln, dass dieser einen ordentlichen Etat seiner Forderung producire. Hat nun blos die angefangene Negociation mit Russland einen solch guten Effect und kann sie die ernannte zwei Höfe zu einem moderosen Betrag vermögen, was stünd nicht vor dem wirklichen Schluss, und von der Annäherung der russischen Truppen für vergnügliche Folgen vor England und die gemeinsame Sache anzuhoffen.

die Flammen zu schüren. Nach allen Richtungen trat er beschwichtigend auf. Er vindicirte sich eine unparteiische Vermittlerrolle, um die schwebenden Differenzen zu beheben. So sehr er den Abschluss der Convention wünschte, um dadurch eine grössere Sicherheit für den Fall eines ausbrechenden Kampfes zu erhalten, so sehr er alle Hebel in Bewegung setzte, England endlich zu einem Entschlusse zu bringen, er dachte nicht daran, den Krieg hervorzurufen. Er wehrte den in London gehegten Verdacht ab, als arbeite er mit Russland unter der Decke, um einen Streit anzufachen.

Die kühle Aufnahme der in Petersburg gefassten Beschlüsse bei dem dirigirenden Staatsmanne Maria Theresia's überraschte die russischen Minister. Sie hatten ganz etwas anderes erwartet. Der russische Grosskanzler Bestucheff liess sich jedoch nicht irre machen; seine eitle Geschäftigkeit gefiel sich darin fortwährend neue Pläne auf's Tapet zu bringen. Ob ein neuer Krieg für Russland ersprieslich sei, kümmerte ihn wenig, wenn er nur dabei seinen Vortheil fand. Und bei jedem neuen Tractate, der abgeschlossen wurde, kam sein Geldbeutel nicht zu kurz. Er befand sich gerade, wie schon so oft, in derangirten Geldverhältnissen, und musste darauf sinnen, sich seiner Gläubiger zu erwehren. Dies mag in nicht unerheblicher Weise mitgewirkt haben, dass er von dem einmal gefassten Plane, eine ganze Reihe von Tractaten zu Stande zu bringen, nicht so leicht wieder abging.

Ende December 1755 überreichte Graf Kaiserlingk dem Wiener Cabinete abermals ein Memoire, worin er im Auftrage seines Hofes darlegte, dass nach der Ansicht desselben der König von Preussen die Angelegenheit über

die schlesischen Hypothekgelder benütze, um den Samen der Unruhe auszustreuen und die daraus etwa entstehende Verwirrung auszubeuten. „Es lasse sich nicht wohl vorstellen, dass ihn allein die Zufriedenstellung einiger Unterthanen, deren Klagen theils schon abgethan, theils unbewiesen, theils ungegründet sind, zu einem solchen Schritt wider England bewogen. Die Zeit, die er zu diesem Auftritt erwählet, die Art und Weise, mit welcher er sich bisher dabei betragen, sein Vorschlag, Frankreich das Mittleramt zu übergeben, seine und Frankreichs Bemühungen überall innere Gährungen zu erwecken, ihre gemeinschaftlichen Intriguen in Polen und bei der Pforte, sind eben so viele Beweise eines gefassten Vorsatzes, die Ruhe und Sicherheit der europäischen Mächte zu stören, in trübem Wasser zu fischen, die eigene Macht und Grenze zu erweitern und zu verstärken. Friedrich habe sich allerdings anheischig gemacht, Frankreich das Mittleramt zu übertragen, allein von diesem sei eine unparteiische Entscheidung nicht zu erwarten, sondern es werde, seinen alten Grundsätzen gemäss, diese Gelegenheit sich zu Nutze machen. Preussen und Frankreich hätten gemeinschaftliche Verabredungen gepflogen. Vornehmlich Sachsen und Hannover seien einer grossen Gefahr ausgesetzt; dem König von Preussen sei es ein Leichtes, über diese Staaten herzu fallen und sie zu erdrücken. Die Folgen lassen sich nicht ohne „innerliche Rührung“ überdenken. Daher verspüre Ihre Russische Kaiserliche Majestät durch genaue Betrachtung aller Umstände ein wahres Verlangen, dieser andringenden Gefahr für die gemeine Ruhe durch nachdrückliche Mittel zuvorzukommen. Sie sei desshalb entschlossen, die den Bundesgenossen zu leistende Hilfe nicht sowohl nach dem

Maasse der Tractate, als vielmehr nach der Nothwendigkeit abzumessen, und wünsche durch eine vertraute Erklärung zuverlässig unterrichtet zu sein, ob Maria Theresia, im Falle Sachsen oder Hannover von Preussen feindlich angegriffen würden, mit Russland Hand in Hand gehen und dem angegriffenen Theile nicht sowohl die bundesmässige, als vielmehr eine solche Hilfe ohne Aufschub und mit aller Macht und Nachdruck zu leisten gesonnen sei, welche einen sichern Erfolg erwarten lasse."*)

Das Ansinnen Russlands erregte mannigfache wichtige Bedenken. Bisher hatte man mit allen erdenklichen Mitteln dahin gearbeitet, den Beitritt zum Petersburger Tractate von Seiten Englands und Sachsens zu bewerkstelligen; man fürchtete nicht ohne Grund, dass wenn man in Wien seine Bereitwilligkeit ausspräche, im Falle eines Angriffes auf Hannover oder Sachsen hilfreiche Hand zu bieten, diese Mächte um so weniger sich bestimmt fühlen würden, jenem Vertrage beizutreten. Ferner wollte man nicht die Verbindlichkeit einer mehr als bundesmässigen Hilfe anerkennen, ehe die Reciprocität von Churhannover und Chursachsen anerkannt wurde.**)

Das Einzige, was man that, war, dass man diesen Anlass wieder benützte, um den Abschluss der Convention zu befördern. So wie man aus dem Beschlusse des russischen Rathes Anlass nahm, England zur Gewährung höherer Subsidien an Russland zu bewegen, so benützte man andererseits aus Constantinopel einlangende Depeschen, welche berichteten, dass der König von Preussen

---

*) Wien 12. Dec. 1753.

**) Rescript an Sternberg 14. December 1753.

sich geäussert haben solle, bei einem etwaigen Kriege zwischen der Pforte und Russland, die Russen an der kurländischen Grenze zu beschäftigen, um in Petersburg zur Nachgiebigkeit zu mahnen und auf die Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit einer Convention mit England abermals und abermals hinzuweisen.*) Der ganze Handel zog sich eigentlich in die Länge, weil Russland zu viel forderte, England zu wenig bot.

Bestucheff hoffte die englische Zähigkeit mürbe zu machen. Am 1. April 1754 übermittelte er dem russischen Botschafter, Guydickens, ein sogenanntes Ultimatum. Russland verlangte 500 000 Pf. L. St. für die Zeit einer Action seiner Truppen, wogegen es die Verpflegung derselben zu übernehmen erklärte; als Wartegeld, d. h. als Subsidien, in Friedenszeiten nahm es 1 Million Thaler in Anspruch. Die Differenz war eine ziemlich beträchtliche. England hatte sich bereit erklärt, 350.000 Pfund zu zahlen, als Wartegeld sich zu 50.000 Pfund jährlich anheischig gemacht. Gerade in Bezug auf letzteres beharrte Russland entschieden auf seiner Forderung, es drohte sonst über seine in Livland stehenden Truppen anderweitig zu disponiren. Man verkannte in Wien die Uebertriebenheit der russischen Forderungen nicht, allein man hielt es für eine unzerbrechbare Nothwendigkeit endlich mit Russland ins Reine zu kommen.

Auch in anderer Richtung sah man sich genöthigt, beschwichtigend einzutreten. Das russische Memoire, worin der Staatskanzler die exorbitanten Ansprüche zu rechtfertigen suchte, war keineswegs in einem höflichen,

*) Vortrag vom 4. Februar 1754.

den diplomatischen Anstand wahrenden, Tone gehalten. Nun suchte man das englische Cabinet zu bestimmen, sich über alle Anzüglichkeiten der Bestucheff'schen Schreibart hinwegzusetzen. Mit Rücksicht auf die Verhältnisse wäre es doch wünschenswerth, Bestucheff auf seinem Posten zu erhalten; im Falle aber die Verhandlungen scheitern sollten, stehe zu befürchten, dass der Kanzler seinen Credit bei der russischen Kaiserin verlieren und dadurch die gemeinsame Sache Abbruch erleiden würde.

Bestucheff hatte gleichzeitig, als er dem englischen Minister das Ultimatum übergeben, auch an Esterhazy ein Memoire übermittelt, die Forderung enthaltend, dass Maria Theresia den *Casus foederis* anerkennen solle, falls Preussen in Folge der abzuschliessenden Convention Russland angreifen würde *), sodann aber, dass, um den König von Preussen von feindlichen Unternehmungen abzuhalten, ein namhaftes Truppencorps an den Grenzen zusammengezogen werden sollte. In Bezug auf den ersten Punkt entschloss man sich zustimmend zu antworten, da Oesterreich durch den Vertrag vom Jahre 1746 sich für gebunden erachtete: dagegen erklärte es die Conferenz der Minister einhellig für unannehmbar, auf die Zusammenziehung der Truppen einzugehen. Bei Freund und Feind könnte dadurch nur der Argwohn entstehen, als ob man kriegerische Absichten im Schilde führe und den König von Preussen überfallen wolle. **) Der Kaiser, welcher bei dieser Sitzung den Vorsitz führte, stimmte den Ansichten seiner Räthe bei.

*) Depesche aus Petersburg vom 13. April 1754.
**) Vortrag vom 30. Mai 1754.

Andererseits hielt man es doch nicht für angezeigt, das russische Begehren platterdings zurückzuweisen. Man gab desshalb die Erklärung ab, dass man dem Verlangen Russlands schon zuvorgekommen sei, da man solche Vorkehrungen getroffen habe, dass nöthigen Falls innerhalb weniger Wochen ein namhaftes Corps zusammengezogen und zur Vertheidigung der gemeinsamen Bundesgenossen verwendet werden könnte. *)

Im Sommer des Jahres 1754 gesellten sich zu den alten Sorgen des österreichischen Cabinets neue. Russland ging mit dem Gedanken schwanger, an der türkischen Grenze eine Festung zu erbauen. Die türkische Regierung protestirte gegen dieses Vorhaben. Sogleich sah man in Wien einen russisch-türkischen Krieg im Anzuge. Man war darin einig, dass dem Erzhause kein unglückseligeres Geschick zustossen könnte, als in einen Türkenkrieg verwickelt zu werden. Denn Preussen und Frankreich würden die Gelegenheit gewiss gegen Oesterreich auszubeuten suchen. Ohnehin glaubte man sichere Nachrichten zu haben, dass Preussen nur auf den geeigneten Moment harre, um die Grenzlande Oesterreichs mit Krieg zu überziehen. Auf der einen Seite die Gefahr vor Preussen, auf der andern den Zerfall der Allianz mit Russland, wenn man sich weigerte, den *Casus foederis* anzuerkennen; so sah man die Lage an.

Der österreichische Gesandte, Penkler, hatte in Constantinopel den Forderungen Russlands das Wort geredet. Diese Haltung des Gesandten wurde vom Kaiser nicht

*) Vortrag vom 20. Mai 1754.

gebilligt. Dieser meinte: es wäre besser gewesen, wenn Penkler auf Mangel an Instructionen hingewiesen hätte.

Es handelte sich darum, die heraufziehende Gefahr zu beschwören. Penkler erhielt die Weisung der Pforte vorzustellen, dass die ganze Angelegenheit in Wien unangenehm berührt habe. Man versehe sich jedoch, dass man in Constantinopel die Sache ohne Vorurtheil in Erwägung ziehen werde; man hoffe, dass falls die Pforte ihren Widerspruch für ungegründet halte, sie von selbst davon abstehen werde; sollte aber das Recht auf ihrer Seite sein, werde man sich mit Freuden auf das eifrigste verwenden, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen. Also man wagte es nicht, eine bestimmte Stellung in dieser Frage einzunehmen. Gelang es den ganzen Handel hinauszuschieben, so hoffte man ihm den Stachel zu benehmen. An Colloredo erging der Auftrag, in London ein mit den Wiener Ansichten gleichförmiges Vorgehen zu bewerkstelligen; England hätte ja ohnehin keinerlei Vortheile bei einem Türkenkriege zu erwarten. Russland würde lahm gelegt, für die gemeinsamen Angelegenheiten mitzuwirken, Frankreich und Preussen erhielten Gelegenheit ihre Vergrösserungstendenzen zu verwirklichen. Auch Esterhazy sollte in Russland entschieden von einem Kriege abmahnen.*)

Von England langten bald günstige Nachrichten ein. Das Cabinet stimmte ganz mit der österreichischen Auffassung über die türkischen Irrungen überein. Auch aus Russland kam nur „Vergnügliches". Esterhazy schrieb am 20. August, Bestucheff sei ein ganz anderer Mensch, er habe sich über den Festungsbau und über die Convention

*) Vortrag vom 20. Juli 1754 an den Kaiser.

mit England in durchaus befriedigender Weise ausgesprochen. „Bis nicht die Sachen handgreiflich", schrieb die Kaiserin auf den Vertrag, „glaube von da nicht leicht was, mithin noch zweifle, ob die guten Aspecten auch solche werkthätig sich finden werden." *)

Die Angelegenheit war in der That noch nicht beigelegt. England stellte Ende November 1754 an Oesterreich das Ansinnen gemeinschaftlich dem russischen Hofe ein Memoire zu übergeben. Am 25. November wurde darüber in einer Conferenz berathen. Der Kaiser und die Kaiserin Ulfeld, Colloredo, Khevenhüller, Bathyany und Kaunitz nahmen daran Theil. Einstimmig war die Ansicht, dass die Ueberreichung des Memoire's unbedenklich sei, man schlug nur die Abänderung einzelner Stellen vor. Bezüglich der weitern von Kaunitz gestellten Frage, in welcher Weise man in Petersburg und Constantinopel vorzugehen habe, wurde der Beschluss gefasst, auf dem eingeschlagenen Wege zu beharren, sich in nichts Verfängliches einzulassen, an den bisherigen Massnahmen festzuhalten, die Irrungen zwischen Russland und der Türkei beizulegen, Weiterungen vorzubeugen.

Wie nun aber, wenn Russland das Project nicht fallen liess und sich weigerte bis Ende dieses Jahres eine die Pforte beruhigende Erklärung abzugeben, wenn diese die Hilfeleistung Frankreichs anrufen und ein neues Bündniss mit Preussen einzugehen Miene machen würde? Was dann? Welche Haltung sollte der österreichische Gesandte in diesem Falle einnehmen? Welche Verhaltungsmassregeln sind ihm aufzutragen?

---

*) Vortrag vom 16. September 1754.

Man stimmte darin überein, dass alle Extreme zu vermeiden seien, wenn man aber schliesslich Partei ergreifen müsste, sei von zwei Uebeln das kleinste zu wählen. Die Alternative war, entweder an einem Türkenkriege Theil zu nehmen, oder aber die Freundschaft Russlands zu verlieren. In Erwägung der Umstände, der gefährlichen Weltläufte, des Zustandes der Bundesgenossen, der geringen Hilfe, welche man zu erwarten, des zuverlässigen Angriffes von Seiten Frankreichs und Preussens, der Unmöglichkeit mit eigenen Kräften nach drei Seiten erfolgreichen Widerstand zu leisten, sprach der Kaiser die Meinung dahin aus, dass ein Türkenkrieg das ungleich Gefährlichere wäre.

So weit herrschte Einstimmigkeit. Nur bei der Berathung über die dem Gesandten zu ertheilenden Instructionen divergirten die Meinungen. Einige waren der Ansicht, dass der Gesandte angewiesen werden sollte, im äussersten Falle die Erklärung abzugeben, dass Oesterreich, im Falle wegen des Festungsbaues ein Krieg entstünde, den *Casus foederis* nicht anerkennen würde. Andere meinten, Penkler sei für den ersten Fall wegen der bedrohlichen Folgen nicht zu instruiren, die Pforte werde dem Gesandten hoffentlich so viel Zeit gönnen, um einen Courier hierher senden zu können. Der Kaiser sprach seine Ansicht dahin aus, dass durchaus nichts zu übereilen sei.*)

Die Bemühungen des österreichischen Gesandten wurden endlich nach mehrmonatlicher Ungewissheit von Erfolg gekrönt. Auch von englischer Seite war man eifrigst bestrebt, im versöhnlichen Sinne die Irrungen zwischen

*) Vortrag vom 2. December 1754 an den Kaiser.

Russland und der Türkei zu begleichen. Schon am Ende des Jahres konnte Eszterhazy berichten, dass die Festungsfrage sich im guten Geleise befände, und Anfangs 1755 nahmen auch die Verhandlungen über die Convention einen befriedigenden Anlauf zum Abschluss gebracht zu werden. Es vergingen aber noch mehrere Monate, ehe man sich geeinigt hatte; mittlerweile hatten sich die politischen Verhältnisse derart geändert, dass alle bisherigen Bestrebungen behufs Zustandebringung eines engern Bündnisses zwischen Russland, Oesterreich und England bedeutungslos wurden. —

Wir sind mit unserer Erzählung an das Entscheidungsjahr 1755 gelangt, in welchem jener Umschwung in der österreichischen Politik sich vollzog, der zur Verschiebung der bisherigen europäischen Allianzverhältnisse führte. Bisher haben wir keine Spur einer Offensivallianz mit Frankreich erblickt, auch nicht das leiseste Anzeichen eines Bruches mit England gesehen. Im Gegentheil. Frankreich galt noch immer als der unversöhnlichste Gegner Oesterreichs. Kaunitz hielt die Befestigung des Bündnisses mit England für eine Hauptaufgabe seiner Politik. Fortwährend ist er bemüht, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche dem Abschlusse der Convention zwischen England und Russland entgegenstanden. Ein Absprung von dieser alten Allianz ist nirgends bemerkbar. Wohl sah er in Preussen nach wie vor den energischesten und gefährlichsten Feind Oesterreichs, allein nach keiner Richtung finden wir ihn thätig, zu einem Kampfe mit Friedrich II. die Initiative zu ergreifen.

Denn es ist doch etwas anderes die erforderlichen Vorkehrungsmassregeln zu treffen, weil man sich in keinem Momente vor einem Ueberfall von Seite Preussens sicher hielt, und etwas anderes die Schlinge zu schürzen, die über dem Haupte des Gegners zusammen gezogen werden soll. Gewiss, es war ein Fehler, wenn man so will, dass man die Handlungsweise des preussischen Königs nicht unbefangen und kühl beurtheilte. Man würde sich und dem Lande viel Unheil erspart haben, wenn man die Ueberzeugung hätte gewinnen können, dass es Friedrich II. nur um Ruhe und Friede zu thun sei. Diese Objectivität des Blickes besass auch Kaunitz mit nichten. Allein man sann auch andererseits auf keinen Krieg. Die bisherige Auffassung eines lange vorbereiteten Planes muss in das Gebiet der müssigen Conjunctur verwiesen werden.

Man hat überhaupt eine falsche Auffassung von dem Geiste des Grafen Kaunitz, wenn man ihn jenen Männern beigesellt, die einen einmal gefassten Gedanken mit unerschütterlicher Zähigkeit festhalten, deren Sinnen darauf gerichtet ist, einen ausgeheckten Plan entschieden durchzuführen, koste es was es wolle.

Kaunitz war weder ein Doctrinär, noch ein staatsmännischer Jurist, noch ein Phantast. Kaunitz war das, was wir einen Realpolitiker nennen. Je nach Umständen griff er einen Gedanken auf, oder liess ihn fallen. Er war nur in einem Punkte consequent: Oesterreichs Machtstellung zu sichern und zu festigen, ohne über die Mittel gerade wählerisch zu sein.

Im Jahre 1749 hatte er dem Bündniss mit Frankreich das Wort geredet. Noch während seiner Anwesen-

heit in Paris kam er, wenn auch nur vorübergehend, auf den Gedanken einer Allianz mit Preussen.

Wir sind zu einer Auffassung der Politik Maria Theresia's gelangt, welche von der bisher fast allgemein angenommenen abweicht. Die Friedensversicherungen der Kaiserin sind nicht blos eitle leere Worte, die blos dazu dienen sollen, geheime Pläne zu verhüllen, sie sind ernstlich gemeint. In der That gelang es auch wenigstens zeitweilig die französischen Vertreter in Wien von den friedlichen Tendenzen der österreichischen Politik zu überzeugen, und wenn das französische Cabinet in seiner Ungläubigkeit beharrte, so erklärt sich dies durch den Einfluss anderer Factoren, welche daselbst massgebend waren. Auch Friedrich II. ist nicht von aller Schuld freizusprechen, dass sich die Beziehungen zu Oesterreich nicht freundlicher gestalteten. So correct seine Politik auch war, so wenig er auch daran denken mochte, einen neuen Krieg vom Zaun zu brechen, so sehr sein Sinnen nur auf Sicherung des bereits erworbenen Gebiets gerichtet war, er beurtheilte die Sachlage nicht nüchtern und ruhig genug. Dass Maria Theresia nur mit Sehnsucht des Moments harre, Schlesien wieder zu erhalten, hielt er für ausgemacht. Die Berichte seiner Spione bestärkten ihn in seinem Glauben. Dass die Wiener Regierung den Beitritt Englands und Sachsens zum Petersburger Tractate fortwährend urgirte, galt ihm als ein Zeichen, dass sie nur offensive Tendenzen verfolge, während die Staatsmänner Maria Theresia's in dem Tractate vom Jahre 1746 nur ein Defensivbündniss sahen.

Es ist auch während der Jahre 1753—55 kein einziges Document nachzuweisen, welches auf eine klare unzweideutige Weise den Beweis liefern könnte, dass man

sich in Wien mit Angriffsplänen gegen Preussen trug. In der gesammten Correspondenz jener Tage wird immer und immer nur von der Erhaltung der Ruhe und des Friedens gesprochen. Ein eingehendes Studium der im Wiener Archive aufbewahrten Acten führt zu dem bündigen Resultate, dass die Minister Maria Theresia's nach Feststellung des politischen Systems im Jahre 1749 auch nicht einen Schritt unternahmen, der so ausgelegt werden könnte, als wollte man in Wien zu einem Kriege gegen Preussen eine Coalition zusammenbringen. Es konnte daher Kaunitz während seines Aufenthaltes in Paris durchaus nicht gelingen, „auch nur allmälig Bahn zu brechen für die weitaussehenden Plane, auf deren Verwirklichung er ausging",*) ganz einfach, weil er durchaus keine weit aussehenden Plane zu verwirklichen hatte, ausser man wollte die allerdings beabsichtigte Trennung Frankreichs von Preussen so nennen. Und wenn in der Instruction des Grafen Stahremberg die friedfertige Gesinnung der Kaiserin auch gegen Frankreich und Preussen betont und darauf hingewiesen wird, dass man durchaus nicht die Absicht habe, die verlorenen schlesischen Lande wieder zu erobern, wenn bestimmt ausgesprochen wird, dass so lange der König von Preussen seinen Verbindlichkeiten nachkömmt und nicht selbst ein neues Kriegsfeuer anbläst, er so wenig als irgend eine andere Macht etwas Feindseliges von Oesterreich zu befürchten hat, so stehen diese Worte durchaus im Einklange mit der bisherigen Politik der Wiener Regierung seit 1749. Und die Glosse Arneth's: „Wir wissen wohl, dass die Kaiserin nicht jederzeit so

*) Dies die Worte Arneths B. IV, S. 327.

entfernt war von der Herbeiführung eines Angriffskrieges gegen Preussen, als es hier mit ziemlich emphatischen Worten versichert wird", entbehrt durchweg jeder Begründung.

Nur Eines wird sich vielleicht nicht ganz in Abrede stellen lassen, dass Kaunitz dem Gedanken einer Wiedereroberung Schlesiens im Stillen nachging und an den im Jahre 1749 ausgesprochenen Ideen für den Fall festhielt, als sich die Gelegenheit ergeben würde, dieselben zur Ausführung zu bringen; aber aus keinem einzigen officiellen Actenstücke vor dem Jahre 1755 lässt sich der Beweis beibringen, dass er seine politischen Massnahmen darnach leitete, oder irgend einen Schritt that, der auf Herbeiführung eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich gegen Preussen abgezielt hätte. Ueberall finden wir ihn auf der Lauer den französischen Umtrieben auf die Spur zu kommen und ihre etwaige nachtheilige Rückwirkung zu paralysiren. Die Erhaltung des Friedens war wenigstens während dieser Zeit sein Hauptaugenmerk.

Von einem Einverständniss Maria Theresia's mit den 1749 ausgesprochenen Ansichten des Grafen Kaunitz, in Bezug auf einen Aggressivplan gegen Preussen, kann aber durchaus nicht die Rede sein.

Und die Ursachen des siebenjährigen Krieges? Nun diese sind keineswegs vor den Jahre 1755 zu suchen. Eine eingehendere Analyse der Kaunitz'schen Politik in den Jahren 1755 und 1756 wird dazu führen, auch in dieser Beziehung zu einem bündigen Resultate zu gelangen. Hierauf muss ich mir vorbehalten, an einem Orte zurückzukommen.

Was die hier veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen William Bentinck anbelangt, habe ich nur zu bemerken, dass ich blos jene Abschnitte ausgewählt habe, welche mir von besonderem Interesse zu sein schienen. Schliesslich muss ich wegen der Schreibung des Namens Bentinck um Entschuldigung bitten, ich konnte dieselbe erst während des Druckes vollkommen sicherstellen, daher die Differenz.

AUFZEICHNUNGEN

DES

GRAFEN WILLIAM BENTINCK.

Samedi. 20 septembre 1749.

J'arrivai à Vienne vers midi. D'abord que je fus
dans le quartier que l'on avoit retenu pour moi,
çus un message, et puis une visite de Mr. de Bur-
a, qui me mena diner chez lui. La conversation n'y
tre, et n'y fut que générale.

Je le priai d'aller avec moi chez le Comte d'Ulfeld.
avant que je puisse avoir mon bagage de Douane
re habillé le comte d'Ulfeld étoit déjà sorti. Nous
ıes le trouver dans sa loge à l'opera.

Le comte d'Ulfeld nous pria à diner le lendemain
ınche chez lui et nous y allames. Ce jour là je
l'occasion de faire ouverture à Mr. de Burmania
commission que j'avais du Prince d'Orange, de de-
ler le Prince Louis de Wolfenbuttel à l'Empereur et
npératrice, et je le priai de m'aider de ses conseils
a methode d'entamer cette affaire. Mr. de Burmania
pris du tems pour y penser, et pour consulter
ues amis, me conseilla d'en parler directement à
ereur, et à l'Impératrice avant que d'en faire men-
à aucun des ministres, par ce que c'est la façon
qui est la plus agréable à cette cour. Il me dit
le comte d'Ulfeld lui avoit demandé si j'avois des
s de creance ou un caractère, à quoi Mr. de Bur-
ı lui avoit repondu qu'il l'igneroit, et qu'il ne

croyoit pas, parce j'étois venu ici pour mes affaires particulieres. Nous allames ensemble à Schönbrun chez le Cte Kevenhuller Ministre de conference, et grand chambellan de l'Empereur, pour demander une audience de L. L. M. M. I. I. Nous ne le trouvâmes pas; mais nous nous fimes ecrire et lui fimes savoir par un domestique le sujet de notre visite. L'audience fut fixée à mardi, par ce que Mr. le Cte d'Ulfeld avoit prié l'Empereur de ne point nommer lundi; à cause qu'il y avoit à Schönau chez le Cte Jörgen une partie de chasse à laquelle il me vouloit mener, et à quelle j'allai avec lui le lendemain Lundi. En chemin en allant et en venant, la conversation entre lui et moi en chaise ne fut que générale sur les affaires, mais il me fit beaucoup de questions sur les personnes qu'il avoit connues en Hollande, de sorte que nous ne manquames pas de matière: et je ne me trouvai pas dans l'embarras que j'appréhendois en cas qu'il m'eut demandé si j'avois des lettres pour l'Empereur et pour l'Impératrice, auquel cas j'étois determiné de lui dire ce qui en étoit.

Mardi 23.

J'allai avec Mr. de Burmania à Schönbrun àl'heure que j'avois été appointé, onze et demi.

Nous trouvâmes dans l'antichambre le comte de Kevenhüller seul qui nous attendoit, et qui me fit d'abord entrer. L'Empereur était débout au fond de la chambre. Devant l'ouverture de la porte il y avoit un paravent qui empechoit qu'en ouvrant la porte on ne vit jusqu'au bout de la chambre. Je m'approchai de l'Empereur, je lui fis mon compliment, je lui dit le sujet de mon voyage, je me recomandai à sa protection. L'Empereur me repondit qu'il étoit très aise de me voir qu'il avoit beaucoup d'estime pour moi; que mes sentiments lui étoient déjà depuis longtems connus, et autres choses très obligeantes: qu'il seroit charmé de pouvoir me rendre service; mais que je devois me souvenir qu'il étoit lui même soumis à des certaines regles, qu'il ne pouvoit pas passer que j'en parlasse au Cte de Kaunitz, qui étoit fort de mes amis. Je lui dis que je savois les difficultés qu'il y avoit dans mon affaire, que je me flattois de les pouvoir lever, et que je serois au dessus pour de demander quoi' que ce fut, qui fut contre l'ordre ou contre les regles. J'ajoutai que mes affaires particulieres n'étoient pas le seul but de mon voyage. Je lui dis que j'étois chargé de lui remettre une lettre de la part du Prince

d'Orange dans la quelle S. M. I. verroit les sentimens du Prince touchant la personne et l'auguste Maison de S. M. I. aussi bien que touchant les affaires générales, y ajoutant ce que je crus devoir dire pour satisfaire aux ordres que j'avois reçus de bouche du Prince. L'empereur me dit qu'il étoit extremement sensible à ce que je lui disois de la part du Prince d'Orange, me fit plusieurs questions touchant la personne et la famille du Prince, et temoigna une très grande considération et estime pour lui. Je lui dis que j'avois une grace à demander à S. M. I. de la part du prince. C'étoit de vouloir bien ceder le prince Louis de Wolfenbuttel que le Prince d'Orange avoit dessein de mettre à la tête du departement militaire dans la République; que le prince étoit dans une situation à avoir besoin de secours, puis que tout rouloit à présent sur lui seul: qu'outre cela tous ceux qui étoient attachés au Systeme present, souhaitoient fort d'avoir un soutien tel que le prince Louis, en cas qu'il arrivat un malheur au Prince d'Orange, afin de lui pouvoir remettre en main l'autorité necessaire pour soutenir le gouvernement présente et la regence de Madame la Princesse pendant une minorité. L'Empereur ne me laissa pas achever; me dit qu'il étoit extremement porté à donner des marques de son amitié au Prince et à la République, il parla avec beaucoup d'amitié et de distinction du P^ce^ Louis, et dit je jugerois bien que c'étoit une affaire sur laquelle on devoit faire quelque reflexion. Il me dit d'en parler à l'Impératrice. Je lui dis que je ne manquerois pas d'obéir à ses ordres. Et j'ajoutai que j'esperois que S. M. I. ne trouveroit pas mauvais que j'en parlasse à Mr. le Cte d'Ulfeld, avec qui j'avois

depuis longtems des liaisons d'amitiés et qui pouvoit trouver mauvais que je lui en fisse un mystère, que ce pendant je ne lui en avois jusqu'à présent point parlé, parceque j'avois cru qu'il était plus respectueux de ma part, aussi bien que plus conforme à la parfaite confiance que le prince met en S. M. I. de leur en faire la première ouverture à eux memes. A quoi l'empereur me repondit que je pouvais hardiment en parler au Cte d'Ulfeld, qui étoit le ministre pour les affaires étrangères, et à qu'il étoit naturel que j'en parlasse. Après un petit moment de silence je me retirai et je passai du coté de l'Impératrice, ou le Cte de Kevenhuller nous mena, et fit savoir à l'Impératrice que j'y étois. Nous attendimes près d'une demie heures. Après quoi le Comte Palfi (petit fils du Palatin de Hongrie) Chambellan de jour m'ouvrit la porte de la Chambre ou étoit l'Impératrice debout du fond. Je lui fis un très court compliment (ayant été informé qu'elle ne les aimoit pas long). Elle prit d'abord la parole, et de l'air le plus aimable et le plus engageant, elle dit qu'elle étoit très aise de voir quelqu'un qui s'étoit tant interessé pour Elle et pour sa Maison dans les tems les plus critiques et les plus difficiles aussi bien que pour le soutien de la cause commune.

Je lui temoignai combien j'étois sensible à l'honneur qu'elle me faisoit, et je lui dis que j'éspérais qu'elle me permettroit d'avoir l'honneur d'approcher de sa personne et d'avoir une audience pour lui parler d'une affaire dont j'étois chargé de la part du prince d'Orange. Elle me dit que ce seroit quand je voudrois, et toutes

les fois que je le souhaiterois*). Je lui demandai si c'en étoit à présent le tems. Elle me dit qu'oui. Surquoi je tirai de ma poche la lettre du prince d'Orange que je lui remis, en lui faisant des assurances de la vénération du Prince pour elle; à quoi elle répondit qu'elle connaissoit personnellement le Prince d'Orange et qu'elle avoit infiniment d'estime pour lui, et parla de lui avec un air d'affection et de cordialité très marqué. Elle me dit qu'elle avoit parlé à l'Empereur depuis que j'y avois été et qu'il lui avoit dit sur quel sujet je l'avois entretenu. Sur quoi j'entrai en matière sur le Prince Louis de Wolfenbuttel, et dit que dans la situation ou étoient les affaires dans la République, ce seroit le plus grand service que l'on put rendre tant au Prince qu'à la République et à la cause commune, que de le céder pour servir de secours au Prince d'Orange, et de soutien à sa maison, et au systême present dont la solidité devoit seule faire la sureté de toutes les liaisons entre son auguste maison et les P. P. M. M. L'impératrice mé dit que je lui demandois un grand sacrifice, qu'elle aimoit beaucoup le Prince Louis, qu'elle avoit elle même fort peu de gens dans son service capables d'être mis à la tête d'une armée, beaucoup moins que je ne croyois peut-être.

Je lui dis qu'en le cédant à la République, elle ne le perdoit pas, mais au contraire, qu'elle en pourroit retirer plus d'utilité que s'il restoit à son service, et que servant la République il la serviroit toujours également

*) Il étoit resté dans la chambre auprès de la porte une Dame C. Mad. de Kevenhuller et je ne savois pas si l'Impératrice vouloit que je parlasse en sa présence ou non.

puisque la République ne ferait certainement jamais sans elle moins encore contre elle.

A quoi elle me dit en riant: Pourvu que vous fassiez la guerre quand je la ferai, car c'est ce que vous n'avez pas fait, mais je ne veux pas vous en faire des reproches ni traiter des matières desagréables à une première conversation. Je lui repondis que je n'entreprendrois jamais de faire l'apologie de la conduite de la République après la mort de l'Empereur son Père, que je l'avois toujours désapprouvée, et avoit travaillé de tout mon pouvoir, quoique sans succés, à faire exécuter à la lettre les engagements que la République avoit avec Elle et avec l'Angleterre, qu'à présent les choses étoient changées, que l'on n'avoit plus rien à craindre de pareil; mais que c'étoit pour que la République put en cas de besoin être en état de satisfaire à ses engagements, que je prenois la liberté de lui faire la proposition que je lui avois faite, par ce que le Prince d'Orange avoit besoin de secours, et l'établissement présent de soutien. L'Impératrice dit qu'elle savoit par elle même combien il étoit triste dans un changement de gouvernement d'avoir besoin de secours et de s'en trouver destitué: qu'elle seroit charmée de donner au Prince d'Orange et à la République des marques de son affection et de son amitié; que l'affaire dont je venois de lui parler n'étoit pas d'une nature à me pouvoir donner une réponse d'abord.

Je lui dis que je ne l'attendois pas non plus, que je supplie seulement Sa Maj. d'y vouloir penser et de regarder la chose sous son vrai point de vue, persuadé

qu'elle y trouveroit son propre interêt et sa propre convenance.

Je lui dis que l'Empereur m'avoit permis et ordonné d'en parler au Cte d'Uffeld. L'Impératrice me dit que je ferois parfaitement bien, et qu'elle l'approuvoit aussi. Il n'est pas possible de mettre par écrit mot à mot une conversation d'une bonne demie heure dont je viens de faire en gros le recit et qui changeoit de sujet. L'Impératrice me fit beaucoup de questions sur le Prince d'Orange, sur sa santé, sur celle de la Pce Roy et de leurs enfants. Quand je lui dis que j'avois entendu le Pce d'Orange à son retour de Frankfort parler d'elle avec la plus grande vénération et admiration, elle me répondit en riant qu'elle savoit que j'avois eu beaucoup de curiosité de la voir, mais qu'il arrivoit souvent que la renommée passoit la réalité, et qu'elle croyoit qu'on lui faisoit à elle en particulier plus d'honneur qu'elle ne méritoit. A l'occasion du secours que je disois être nécessaire au Pce d'Orange, elle me dit que l'attention pour le militaire n'était pas la seule chose requise, qu'il faloit aussi avoir attention aux Finances, et à la consistence de l'intérieur du gouvernement. Et elle me demanda comment cela alloit. Je lui dis, que depuis le changement arrivé dans le ministère par la demission du Pce Gilles il y avoit moyen de remettre les affaires, que ce que Sa. Maj. disoit étoit très vrai qu'il faloit arranger d'abord les Finances, que c'étoit à présent le principal objet de l'attention du Pce d'Orange et de tout le gouvernement, que celui qui étoit venu à la place de Gilles étoit un homme droit, bien intentionné actif et laborieux, qui ne perdoit pas un moment de tems pour avancer l'important ouvrage d'un nouvel arrange-

ment de Finances, et qu'il y avoit lieu despérer que cet arrangement pourroit commencer à avoir lieu au 1 Janr. 1750. Et je lui expliquai la différence de la levée des taxes par Fermes, et par collecte, avec les avantages de la dernière. Quant à la consistense de l'intérieur du gouvernement je lui dis que le P^ce^ avoit été beaucoup traversé par ceux qui avoient été employés, que les ministres que la République avoit eus lui étoient certainement connus, et que le Mar^l^ Batthyany lui auroit certainement rendu compte de Mr Gilles, qui étoit son grand ami. Oui dit l'Impératrice, je le connois par Batthyany, et j'ai vu une lettre de condoleance que vous lui avez écrit à ce sujet. A l'occasion du P^ce^ Louis elle me dit que nous aurions deja pris le P^ce^ de Waldeck et de Birkenfeld.

Je lui dit que cela étoit vrai, mais que la méthode employée pour les avoir n'étoit pas des plus regulières, et que je pouvois assurer Sa. Maj. que le P^ce^ Louis n'étoit pas informé de la demarche que j'étois venu faire pour le demander à Sa. Maj., que le P^ce^ d'Orange avoit jugé qu'il étoit plus décent et plus convenable à la confiance qu'il met à Sa. Maj. d'avoir sa permission et son aveu avant de faire la proposition au P^ce^ Louis; et que pour moi je ne m'y serois pas laissé employer autrement.

Le 10 Octobre 1749.

Apres avoir vu representer à Schönbrun une petite comedie par les archiducs et archiduchesses, à la quelle j'avois été invité par l'Impératrice, et ou il n'y avoit d'etranger que moi j'allai à 7 heures attendre le Marechal Batthyany dans sa chambre. Il y vint peu apres. Je lui dis que j'étois venu expres pour l'entretenir en particulier et en ami: que je souhaitois fort d'avoir l'occasion de parler à l'Empereur, et à l'Impératrice, que je n'avois pas demandé d'audience depuis la premiere que j'avois eue en arrivant, parce que je voyois que tout le monde m'observoit, et étoit aux écoutes; que si j'en obtenois, je serois obligé dans la necessité de dire au Comte d'Ulfeld ou au Comte de Kaunitz, s'ils le savoient d'avance, de quoi je voudrois parler; (ce qui ne plairoit peut-être à Sa. Maj.) ou bien de les choquer, en le leur cachant: que j'avois remarqué que les ministres étoient fort jaloux chacun sur son departement; que quoi vivant fort bien exterieurement ensemble, ils étoient assez froids dans leurs politesses l'un envers l'autre, et qu'il ne me convenoit pas de donner occasion à aucune scène entre eux: qu'il y avoit plusieurs que je pourrois dire à l'Empereur ou à l'Impératrice qu'il ne conviendroit que je disse aux ministres qui en devroient faire rapport, peut-

la conférence: que je pourrois recevoir des ordres

dans une conversation à qui parler, de quoi, et comment: et qu'alors je serois hors de peine et sur de mon fait: que l'incommodité de Mr de Burmania l'avoit battu et appesanti, avant qu'il fut tombé malade serieussément qu'il y avoit dix ou douze jours qu'il s'étoit chargé de me donner des eclaircissements sur la façon de me conduire; que ne prevoyant qu'il se remit encore si tot, je m'adressois à lui Mr Bathyany le priant de me conseiller, ou s'il ne le pouvoit pas, sans risquer, qu'il voulut chercher une occasion de dire tout net à la Reine ce qui s'étoit passé entre nous et de demander ses ordres: le priant de ne me pas commettre: que le parti que je prenois de lui parler net, étoit le seul pour ne pas faire de faux pas, et pour ne point me donner des airs qui ne me convenoient pas, étant ici comme particulier, et sans caractère. Le Marl me promit de me donner reponse Dimanche 13 et dit qu'il donneroit à la chose le tour convenable.

Le Dimanche 13 Octob. Je n'allai pas le matin à Schönbrun comme j'en étois convenu avec le Marl Batthyany, parce que toute la cour venoit à onze heures en ville chez l'Impératrice Douarière, assister à la céremonie du mariage du Comte Charles Palfi avec la Csse Josephine de Staremberg dame d'honneur de l'Impératrice Douarière. J'avois compté d'y trouver le Marl avec l'archiduc; mais celui ci etant un peu derangé le Marl étoit resté à Schönbrun avec lui. J'y allai le soir. Il me dit qu'il s'étoit acquitté de ma commission, que l'Empereur et l'Impératrice me verroient en particulier, que je n'avois qu'à me rendre le lendemain à onze dans la chambre ou nous étions, qui touchoit à celle de l'Archiduc

et que l'Empereur y viendroit tout seul: que l'Impératrice avoit trouvé qu'il valoit mieux que l'Empereur me parlat le premier, parce qu'elle ne pouvoit pas si bien venir là. Je dis que je m'y rendrois à l'heure. La conversation s'étant mise en train; et le Mar[l] Batthyany laissant échaper plusieurs choses par les quelles je remarquoi qu'il essayoit si je me voulois ouvrir à lui, je pris le parti de lui parler net sur le sujet de mon voyage. D'abord que je lui nommai le P[ce] Louis, il m'arreta tout court, et me dit, (me priant de n'en rien laisser paroitre) que la Reine lui avoit dit tout ce que je lui avois dit dans ma première audience: qu'il savoit que la Reine avoit beaucoup de considération pour le Prince Louis, qu'elle ne s'en deferoit qu'avec peine, qu'il croyoit pourtant qu'elle lui permettroit d'entrer dans le service de la République, mais qu'il craignoit que je ne rencontrasse de la difficulté chez le Prince Louis lui même; que ce Prince savoit si clairement l'intérieur des choses chez nous, qu'il seroit difficile le persuader: et que pendant qu'il avoit commandé à Breda, il avoit été si dégouté, qu'il avoit été plus d'une fois sur le point de demander à se retirer. Je dis au Mar[l] que j'avois bien apprehendé de rencontrer de la difficulté chez le Prince Louis; mais que je ne me rebuterois pas: que je ferois tout ce qui seroit en mon pouvoir pour lui prendre le poste qu'il viendroit occuper dans la République aussi facile et aussi agréable qu'il seroit possible. Le Mar[l] me fit entendre que je ferais peut-être bien en m'en retournant de passer par Brunswick.

La veille au soir j'avois été chez le Comte d'Ulfeld à qui j'avois demandé s'il n'y avoit pas encore de nou-

velles du Prince Louis. Il me dit qu'il ne le savoit pas, n'ayant pas été de deux jours à la cour:

Lundi 14 Oct. 1749. Je me rendis un quart avant onze heures à Schönbrun à la chambre du Marl Batthyany: Un peu apres onze l'Empereur y entra par la porte qui donne dans la chambre de l'archiduc. Il parla un moment avec le Marl et moi. Le Marl se retira. L'Empereur alla dans une embrasure de fenêtre et me dit avec un air riant et ouvert, Eh bien, me voila, qu'avez-vous à présent à me dire? Je lui dis que j'avois souhaité d'avoir l'honneur de l'entretenir sur la situation des affaires générales de l'Europe et en particulier sur celles de l'Empire, afin que sur les idées que je recevrois de S. M. je pusse donner au Prince d'Orange les informations necessaires pour diriger les affaires dans la République d'une façon que secondant les vues de Sa. Maj. et agissant sur les mêmes principes, l'on put avec un peu de tems, et de conduite, faire refleurir, et donner de la consistence et de la vigueur au seul systeme qui pouvoit soutenir la liberté de l'Europe, et la maison d'Autriche. Je vous entens, dit l'Empereur, et je vous puis assurer qu'on ne sauroit être plus ferme ni plus déterminé que je le suis dans les mêmes principes. Vous pouvez compter la dessus. Mais dites moi que pensez vous sur la façon d'y parvenir? et s'il y a quelque chose à présent à faire pour cela. Je ne souhoite rien plus ardemment, mais quand je considére la situation ou nous sommes tous, je ne vois presque pas ce que nous pourrions faire, avec aucune apparance de parvenir au but.

Nous avons déjà des traités par les quels notre véritable intérêt est constaté, et aux quels nous n'avons

qu'à nous tenir. Tout ce que nous pourrions faire de plus dans l'Etat ou nous sommes ne feroit que donner de l'ombrage sans nous lier les uns aux autres plus que nous ne le sommes déjà. Sur quoi je dis que je souvenois de tout ce que S. M. venoit de dire, et que je sentois parfaitement la difficulté, que la seule chose que l'on pourroit peut-être faire avec quelque fruit pour l'avenir seroit de former des liaisons plus etroites avec la Russie: qu'il y avoit un traité entre S. M. et l'Impératrice de Russie fait en 1746 auquel l'Angleterre avoit été invitée d'acceder, que je n'avois jamais vu ce traité, mais que j'avois oui dire que c'étoit un traité simplement défensif, qu'il se pourroit que ce traité fut tel que la République y put acceder aussi, ce dont je ne pouvois pas juger, que ce que j'en disois étoit absolument sans aucun ordre, ni sans avoir aucune commission pour cela; mais que si ce traité étoit tel que la République put y acceder sans contracter des engagements qui serroient contraires à ceux qu'Elle a déjà ou qui seroient au dessus de ses forces, il en resulteroit du moins ce bon effet, qu'en se liant plus étroitement avec les Russes, l'on tiendroit en respect le Roi de Prusse.

L'Empereur dit que cela seroit très bon; mais que le malheur étoit que la Russie est une machine si mal constituée en elle même, et si sujette à la corruption, que l'on ne pouvoit presque faire avec les Russes un ouvrage solide; que la seule sureté qu'on avoit étoit en la vie de l'Impératrice Regnante, que si elle venoit à manquer Dieu soit ce qui arriveroit de ce païs qu'en tout cas si on en vouloit tirer parti, il faloit donner de l'argent; et

qu'il seroit difficile d'effectuer cela vu l'état ou étoient les Finances tant de Vienne que chez les P. P. M. M.

Je dis que quand on ne feroit que mettre la chose en train, ce seroit toujours autant de gagné, par ce que cela entretiendroit les liaisons, qu'on devoit cultiver, et qu'en général je voyois bien qu'il n'y avoit rien de grand, ni de decisif à faire à présent; et que tout ce que l'on pouvoit faire étoit de jetter des semences pour l'avenir; et qu'en attendant l'on ne prit ni ici, ni en Angleterre, ni en Hollande aucune engagement à part, qui, quelque grand qu'en put paroitre l'avantage pour le présent, put dans la suite prejudicier aux principes generaux qui devoient servir de base. A quoi l'Empereur dit que c'étoit son opinion, et que je pouvois compter que personne n'etoit plus en garde que lui contre tout ce qui venoit de la part de la France, qui ne cessoit de faire des propositions à chaque Puissance à part, et que pour peu qu'on y pretat l'oreille, elle en profitoit; et quelque fois même en faisoit confidence aux autres, en y ajoutant plus qu'il n'y a pour semer la mefiance entre les amis, mais que je pouvois etre sur qu'il ne se traiteroit jamais entre cette cour et la France, sans les P. P. M. M., que du reste il faloit travailler à l'intérieur, et se mettre en état de se soutenir par soi même, et les uns les autres; que pour cela il s'agissoit de gagner du tems, et de conserver tant qu'il seroit possible la tranquillité présente, telle qu'elle est. Je dis que pour donner quelque consistence à tout le système, il s'agissoit de s'assurer l'Empire, ou du moins la pluralité dans le college électoral; que je souhaitois que Dieu conservat longtems la vie de S. M. mais qu'on mouroit à tout age, et que si on avoit le mal-

heur de perdre S. M., j'étois persuadé que la France remueroit ciel et terre pour empecher que la courrone Impériale ne restat dans cette maison que je regardois comme un point très essentiel les mesures à prendre pour l'y assurer. L'Empereur dit que j'avois raison mais qu' avant de tenter une affaire pareille, il faloit etre sur de son fait. Et qu'en comptant les voix electorales on trouveroit qu'on n'a pas le nombre suffisant qu'on pouvoit compter sur l'Electeur de Mayence, qui étoit parfaitement bien disposé, un homme ferme, droit et un excellent patriote, que Treves étoit aussi très bien disposé mais mal situé, de façon que non obstant sa manière de penser, il ne pouvoit pas etre aussi indépendant de la France qu'il le souhaiteroit; que pour ce qui regardoit l'El^{r} de Cologne, c'étoit une vraie girouette qu'il étoit mené par des ministres corrompus qui se vendoient au plus offrant et que par paresse et par indolence, il aimoit à etre mené, que tout ce que l'on pourroit jamais esperer de lui seroit de servir pour une faire, un coup fourré, mais qu'on ne le tiendroit jamais de suite. Quant au Roi d'Angleterre l'Empereur temoigna avoir en lui la plus grande confiance à cause de l'intéret clair et manifeste de sa couronne, et de son Electorat, que par ce que sa façon de penser étoit à couvert de tout doute; aussi bien que son caractère personnel dont l'Empereur parla avec beaucoup d'estime. Quant au ministère anglois l'Empereur parla avec beaucoup d'estime du Duc de New-Castle et de ses principes. Mais il me dit qu'il étoit informé d'une façon à n'en pouvoir douter que le Roi de Prusse avoit non seulement des partisans en Angleterre qui étoint dans le systeme de substituer dans l'Empire la maison de

Brandenbourg à celle d'Autriche, mais qu'il étoit informé de choses qu'il ne devroit pas savoir. Quand je demandoi à l'Empereur quelque detail, j'eus pour reponse de l'Empereur qu'il n'osoit pas soupçonner aucun des ministres, mais que cela pouvoit venir de quelque subalterne corrompu*).

Quant à la Bavière l'Empereur dit qu'il n'y avoit rien à espérer de ce coté là du moins jusqu'à present: que l'Electeur étoit un Prince de mérite, et qu'il y avoit à cette cour des gens qui pensoient bien mais que pour y faire des affaires, il y faloit de l'argent. Que le Palatin étoit livré à la France, que Wachtendonk qui menoit tout là, étoit un très mauvais sujet vendu et livré à la France; et qu'en general l'esprit François y regnoit; à quoi le Prince Frederic de Deux Ponts ne contribuoit pas peu. Au sujet de la Saxe l'Empereur dit qu'il croyoit que cette cour étoit suffisamment connue, qu'elle se ruinoit par ses folles depenses qui la mettoient dans la necessité de recevoir des subsides de la France: qu'il apprehendoit des troubles de ce coté là, parce que le Steuer est dans une grande confusion; que le Roi de Prusse depuis longtemps a fait acheter des actions du Steuer sous main; et qu'à présent il en fait acheter publiquement et en son nom tous les jours; qu'il étoit à craindre que quand il en auroit une aussi grande quantité il remanderoit le ca-

*) Le 14 Oct. le Comte d'Ulfeld me pria de ne jamais faire aucune mention de ce qu'il m'avoit dit touchant le Duc de Bedford à cause qu'on avoit resolu dans le conseil de cacher la chose tout à fait de peur de découvrir le canal par ou on avoit des informations et de se faire un ennemi irreconciliable du Duc de Bedford.

pla[illegible] e[illegible] o[illegible] a[illegible] pouvo[illegible] pa[illegible] remontrer[illegible] [illegible]enna
Geno[illegible] o[illegible] prendro[illegible] quelqu[illegible] parti de la Lusace et de la
Bas[illegible] et quo[illegible] d'y politique et l'Empereur aux[illegible] au
voyan[illegible] a la co[illegible] Prusse n[illegible] a[illegible] plus cacher comme il lui
soit a[illegible] commencement [illegible] apprehendoit qu[illegible] [illegible]a la
Prusse n[illegible] se [illegible]ep[illegible] mani[illegible] d'un[illegible] assez [illegible]trang[illegible] pour [illegible]
lon[illegible] d[illegible] Dieu[illegible] pour [illegible]air[illegible] cett[illegible] demarch[illegible] quan[illegible] [illegible]
trouver[illegible] convenable[illegible] qu[illegible] cela pouvroit avoir de [illegible]acheuse
suite[illegible] [illegible] [illegible]eur[illegible] tout autan[illegible] a [illegible]apprehender qu
se trouble dan[illegible] [illegible]Nord[illegible] qu[illegible] considerant bien la cho
[illegible] dan[illegible] [illegible] [illegible] pouvoi[illegible] faire aucun tort.

La Conversation etant tombée sur le Roi de Prusse
l'Empereur dit que le Prince travaillant dans l'Empi
[illegible]ouvroit tout [illegible] [illegible]dirige[illegible] tout selon sa convenance
quand [illegible] dit qu'il sembloit que le Prince cherchoit
[illegible]ause dans la confusion generale et que suivant ce pri
cip[illegible] devoit chercher à fomenter cette confusion. l'Em
pereur dit qu'il croyoit bien aussi que s'étoit là en g
nera[illegible] son plan, mais qu'il y avoit outre cela chez l
ui tout [illegible]orgueil qui empechoit qu'il n'eut un plan fi
que sa marche est. Frederic est unique et qu'il a
voit qu'il avoit une fois dit qu'il donneroit une main, po
conserver pendant sa vie la Silesie, et que la Reine
reprit apres sa mort afin qu'on put dire que lui seul avo
été capable de la conserver et garder et enfin que c'éto
le plus dangereux ennemi que l'on put avoir, et qui s
commenoit autant en tems de paix qu'en tems de guer
à cause que la prudence ne permettoit pas de désarme
pendant qu'il étoit si puissamment armé: de sorte qu
la maison d'Autriche étoit obligée d'entretenir actuel
lement au moins de 100000 hommes en Autriche. Mon

Boheme et Hongrie, outre les troupes d'Italie et des Pais-Bas.

A la fin je dis, que le tableau que l'Empereur venoit de faire, representoit des objets fort tristes, que je voyois de tous cotés des difficultés très grandes et presque insurmontables; mais qu'il ne faloit pourtant pas perdre courage, ni quitter la partie; à quoi l'Empereur dit que ce n'étoit pas là non plus du tout la conclusion qu'il en vouloit tirer; mais que dans toute grande affaire il valoit toujours mieux faire d'avance les difficultés, et tacher de les lever d'avance, que d'être arreté apres cela par des difficultés imprévues; que pour lever toutes celles qui se presentoient à présent, il faudroit beaucoup de temps de concert et d'union, mais que le principal étoit de gagner du tems, et qu'alors on pourroit faire beaucoup. Il ajouta que quant à l'union et au concert avec les P. P. M. M. on pouvoit compter toujours sur lui. Il parla au long sur la fausse politique de ne vouloir point donner de subsides pendant la paix. Il me fit beaucoup de questions sur l'interieur de notre République, ce qui me donna occasion de lui parler encore du P^ce Louis, à quoi il me dit qu'il en avoit parlé à l'Impératrice.

20 Octobre 1749.

Nous parlames en suite [1]) des affaires generales. Le Comte Ulfeld insistoit toujours sur la necessité de travailler à s'assurer de la Russie pour des subsides. Il m'est dit qu'il avoit raison de croire que l'Angleterre en donneroit plutot au Roi de Sardaigne qu'à la Russie, qu'il y avoit apparence que c'étoit sur le tapis. Il ajouta que pour tenir le Roi de Prusse en bride il n'y a que la Russie et quand il est en crainte tout son parti dans l'Empire est plus maniable, et au contraire, qu'il faudroit encore faire quelques tentatives sur Cologne et sur la Saxe, que Mr Guydikens passant par Dresde leur avoit fait des propositions generales, à quoi Mr. de Brühl avoit repondu qu'il prefereroit toujours les subsides anglais aux français Il pleignoit beaucoup la situation, ou nous étions tou entre la France et le Roi de Prusse. Et il me dit que l'Empereur voyait à present clair mais, qu'il avoit eu trop bonne opinion du Roi de Prusse en 1742. Que cette bonne opinion avoit produit la conclusion du traité de Breslau, que l'Empereur avoit faite avec le March. Neiperg, et que l'Empereur n'avoit pas cru le Roi de Prusse coupable de faire ce qu'il a fait depuis, qu'il avoit compté sur sa parole et s'étoit même flatté qu'il lui vouloit du bien personellement. Il me dit que la communication du traité de 1746 avoit été faite en Angleterre.

[1]) Es ist von einem Gespräche mit Ulfeld die Rede.

Mercredi 22 Oct. 1749.

Le marechal Batthyany vint chez moi, et me dit de la part de l'Impératrice que je n'avois qu'à me trouver le lendemain matin chez lui, que l'Impératrice y viendroit, et que je pourrois lui parler dans la chambre du Marechal. Le lendemain 23 j'allai chez le Marechal, qui me laissa dans une chambre seul, et alla chez l'Archiduc. J'avais attendu quelque tems lorsque j'entendis ouvrir la porte du coté de l'appartement des Archiducs. C'étoit l'Impératrice qui fermant sur elle la porte s'avance vers moi, et me dit que le Marechal lui ayant dit, que je souhaitais de l'entretenir, elle s'étoit rendue là, que l'Empereur lui avoit déjà rendu compte de tout ce qui s'étoit passé et de tout ce que je lui avois dit. Je lui dis que j'avois souhaité de recevoir d'elle même ses ordres sur ce que je devois faire ultérieurement touchant le Prince Louis. Sur quoi elle me dit qu'elle avoit dabord fait écrire par Batthyany au Prince Louis, qui avoit repondu qu'il obéiroit à ses ordres si elle vouloit qu'il entrat au service de la république; mais qu'elle ne pouvoit pas me cacher que le Prince Louis faisoit des difficultés fondées sur l'état où il avoit vu les choses en Hollande, et sur le caractère variable du Prince d'Orange; qu'il disoit que jamais il ne pouvroit se resoudre à quitter tout à fait son service (a Elle) et qu'il souhaitoit de conserver son regiment et

son caractère de general de l'infanterie. Vous comprenez bien, dit elle, que c'est pour se menager une porte de derrière, en qu'il voye, qu'il ne peut pas être d'utilité, en quoi je ne le puis pas blamer.

Je lui dis que j'en étois plus mortifié qu'étonné. L'Impératrice (dit) que pour son gouvernement d'Ath, il le devoit quitter mais pour son caractère de general, et son regiment il devrait le garder, et qu'on ne pouvoit pas trouver mauvais d'Elle qu'Elle prit en ceci le parti du Prince Louis, qu'Elle aimoit, qu'Elle estimoit, qui lui apartenoit de près, et qu'elle ne céderoit que par consideration et par amitié pour le Prince d'Orange et pour la République que c'étoit ce qu'elle pouvoit me dire sur ce sujet là; et qu'elle attendoit que le Prince lui écrivit à l'Empereur et à Elle demander le Prince Louis; que dans la lettre que j'avois apportée, le Prince d'Orange disoit qu'il le prioit d'ajouter foi à tout ce que je dirois de sa part; mais qu'il n'y avoit rien de ce point-ci en particulier. Je lui dis que je ne manqueroit pas d'en faire rapport au Prince d'Orange, mais que je serois un peu embarassé quel tour y donner puisque je ne pouvois pas lui écrire les veritables raisons des difficultés que faisoit le Prince Louis. Surquoi l'Impératrice dit que je n'avois qu'à faire venir les difficultés de sa part à Elle, et qu'en effet Elle ne voyoit pas pourquoi l'on refuseroit au Prince Louis des conditions, que l'on avoit accordées à d'autres qui ne le valoient pas.

Elle dit en badinant: Prenez le Prince de Hilburghausen. Nous vous le donnerons volontiers. Et sa religion ne doit pas faire difficulté. Il n'en est pas trop chargé.

A quoi je lui dis que je la remercïois très humblement de sa bonté, mais que nous en avions déjà assez et trop de cette espèce. Je lui dis que le cas étoit different, et que le pied sur le quel on le demandoit, n'étoit pas celui sur le quel on avoit pris les autres generaux, ni pour être simplement à la tête des troupes, comme S. M. en étoit déjà informée. Elle convint de la difference qu'il y avoit: mais elle me repeta que le Prince Louis ne vouloit pas abandonner entièrement son service, et qu'elle ne le pouvoit pas exiger de lui. Apres quoi elle s'assit faisant des excuses qu'elle ne pouvoit rester longtems debout. Elle dit que quand on consideroit la situation ou nous nous trouvions tous, il y avoit de quoi trembler, non seulement par les circonstances exterieures, mais encore plus par la façon de penser; qu'il n'y avoit plus personne qui pensat en grand, que de bonne foi il n'en étoit presque plus question; que chacun pensoit à son interêt, non son veritable interêt, mais à un petit interêt present pour une semaine, ou pour un jour, sans considerer si ce même interêt apparent n'entraineroit pas une ruine certaine et inevitable au bout de dix jours, que les Princes d'Allemagne en étoient presque tous réduits là; que leur sotte vanité et leurs folles dépenses leurs reduisoient à la necessité d'être au plus offrant; que la France en profitoit et s'en étoit tellement rendue la maitresse; qu'il n'y avoit presque plus rien à attendre de l'Empire par ce que tout y étoit corrompu, que le seul moyen de les faire revenir étoit l'argent; qu'après les pertes qu'elle avoit faites pendant cette guerre ses finances étoient dans un état, à avoir besoin de la plus grande attention et du plus grand soin pour pouvoir se soutenir et se retablir un

peu, que quand elle étoit venue à la couronne, elle avoit trouvé tout dans le plus grand désordre, et dans la plus grande confusion; que ses ancetres avoient negligé pendant la paix les moyens de se retablir; qu'elle tachoit à present de faire mieux qu'ils n'avaient fait, qu'elle avoit fait de nouveaux reglements contre les quels on crioit beaucoup; qu'à quelques egards elle croyoit que c'étoit, sans raison, et simplement par ce que l'on étoit accoutumé à piller, et qu'on souhaitoit de continuer le même train, que pour d'autres on ne pouvoit pas tant s'en étonner parce que l'on mettoit des charges sur des gens que n'en avoit jamais porté ou bien par ce qu'on les repartissoient autrement. Mais qu'elle étoit pourtant obligée de charger ses sujets pour leur propre bien pour la conversation des ses etats; et pour n'être pas toujours à la charge de ses alliés, comme elle avoit été par le passé, et comme on le lui avoit reproché; que si cela lui reussissait, elle esperoit d'être en etat dans quatre ou cinq ans de soutenir un choc; mais qu'il lui faloit ce tems là, au moins de paix et de repos pour se remettre; et que je pouvois être sur qu'elle n'avoit pas la moindre pensée de recommencer la guerre, ni de chercher querelle à personne; qu'elle aimoit mieux quelque dur et quelque facheux que cela fut souffrir tout de la part de la France, de la Prusse, et des princes de l'Empire; qu'on faisoit à l'Empereur et à ses ministres dans l'Empire des avanies, dont je n'avois pas d'idée, (elle prononça ces mots avec un feu et un air d'indignation qui me frappa) mais qu'elle dissimuloit à present tout cela; qu'elle savoit bien que l'Angleterre du moins quelques personnes en Angleterre ne pouvoient ou ne vouloient pas se persuader, qu'elle n'eut pas le

dessein de recuperer la Silesie: mais qu'elle me protestoit qu'elle avoit renoncé à toute idée pareille, qu'elle ne souhaitoit rien tant que de n'avoir jamais plus la guerre avec le Roi de Prusse; qu'elle s'en étoit trop mal trouvée et qu'il sembloit que ses gens tant soldats qu'officiers avoient une terreur panique pour les Prussiens; qu'elle laisseroit à son fils et aux circonstances futures cette affaire là, à demeler, que pour elle sa resolution était ferme de ne point commencer de querelle avec le roi de Prusse et que ce qui faisoit qu'elle appréhendoit toute querelle de sa part, étoit qu'elle étoit sure qu'il ne commenceroit jamais sans être auparavant assuré de la France, et de la Turquie: que sa situation à cet egard étoit plus facheuse que celle où avoient été ses ancetres, qui n'avoient été exposés que de deux cotés au lieu qu'elle avoit une troisième ennemi plus dangereux qu'aucun des deux autres, et qui à de très grandes defauts, joignoit de très grands talents; qu'elle ne voyoit aucune précaution efficace à prendre contre ce Prince, ni aucun moyen de le tenir en échec que par la Russie; qu'elle étoit sure que si l'Angleterre pouvoit se resoudre à donner à la Russie un subside pour quelques années, la Russie s'engageroit, à tenir un corps considérable de troupes à la disposition de l'Angleterre, et que 100 milles L. St. suffiroit, et probablement beaucoup moins; qu'un subside pareil feroit non seulement un effet présent, mais que s'il arrivoit un changement en Russie, dont le gouvernement étoit assez chancelant, ce subside seroit un motif puissant pour le gouvernement suivant: qu'il étoit facheux que l'Angleterre ne vouloit pas considerer en ceci non seulement son veritable interêt mais même l'oeconomie qu'il y a de donner à tems

de petites sommes, pour en épargner de beaucoup plus grandes; que si l'Angleterre vouloit se preter à cette idée, elle (l'Impératrice) commenceroit à respirer et à voir jour à rétablir les affaires de l'Europe; que sans cela elle en desesperoit presque: par ce qu'il étoit trop tard pour rien faire dans l'Empire, ou la France avoit la supériorité; et que quand même on y pouroit faire quelque chose, encore faudroit il que le roi de Prusse fut tenu en échec, pour qu'on en put avoir l'effet. Je dis que j'étois, et que j'avois toujours été de cette opinion, et que la Russie seule pouvoit tenir en bride le Roi de Prusse; et qu'à cette occassion je me trouvois obligé de representer à Sa Maj. combien il étoit important, et de son interêt de prêter l'oreille à ce qui lui venoit de la part du Duc de Newcastle qui pensoit sur ce sujet aussi juste et aussi solidement qu'on le pouvroit souhaiter, que les demarches faites depuis peu de la part de l'Angleterre envers Elle, n'étoient pas dans la vue de faire parler Sa Maj. la premiere, pour en tirer profit, ni pour trainer, ni dans aucune autre vue cachée, mais simplement pour fortifier les mains du Duc de Newcastle, et afin que par quelque moyen apparent, et par quelque argument plausible de la part de cette cour, et put se trouver en état de maintenir ses idées contre ses confrères dans le ministère qui ne pensoient pas si juste que lui, et que cela feroit grand plaisir au roi lui même, dont la façon de penser personelle m'étoit connue. Vous croyez donc dit elle que l'on devroit d'ici se preter à ces idées de l'Angleterre? Je lui dis qu'en honneur et en verité je le croyois et que j'etois persuadé que c'étoit l'unique moyen de conduire peu à peu l'Angleterre au point où elle devoit être. L'Impératrice resta

un moment sans parler; puis elle repeta que si l'on pouvoit s'assurer de la Russie, il y auroit quelque esperance de meilleurs tems, mais que sans cela, elle ne voyoit rien de bon à faire: qu'elle souhaiteroit de pouvoir y contribuer, mais qu'elle n'étoit reelement pas en état; que l'on lui disoit qu'il faudroit au défaut d'argent, faire d'autres plaisirs à ses voisins par quelques cessions, pour les gagner par là; mais que ce moyen étoit plus propre à nourrir leur avidité qu'à les gagner, et que par la Pragmatique Sanction il ne lui étoit pas permis d'aliéner de ses Terres; outre qu'elle avoit même besoin de tous ses fonds pour le soutien de ses troupes; que le nombre sur le papier étoit cent et dix milles hommes, mais qu'elle avoit perdu par desertion cet été 15 mille hommes de 20 mille recrues qui avoient été faites, que non obstant la desertion qui continuoit encore, on recrutoit toujours et que cela emportoit beaucoup d'argent, qu'elle voyoit bien que de montrer de mauvaises finances n'étoit pas le moyen de se faire respecter; qu'elle souhaitoit qu'on lui crut des Trésors, et qu'elle seroit faché que ses ennemis sussent le veritable etat de ses affaires; mais qu'elle me parloit confidemment par ce qu'elle savoit qu'elle pouvoit se fier à moi, et que je n'en ferois pas de mauvais usage; que ce qui lui faisoit une peine très grande, étoit qu'en Angleterre on se faisoit une affaire de la tourner en ridicule; qu'on y avoit dit qu'elle avoit employé les subsides à batir Schönbrun, mais qu'elle pouvoit m'assurer qu'elle pouvoit en cas de besoin montrer le compte des subsides, et qu'il n'y en avoit pas eu un sou de diverti à d'autres usages, mais le tout employé au payement des troupes. Elle me parla de l'état de notre République avec beaucoup d'af-

fection et d'inquietude, et me fit beaucoup de questions relatives aux personnes qui étoient présentement employés, et à la probabilité de redresser les finances ; et du total de la situation ou étoient ses alliés, aussi bien qu'elle même, elle conclut encore que nous avions tous besoin de paix et de repos pour nous remettre; ajoutant que nous devions rester unis et que je pouvois compter sur sa fermeté à cette égard et sur sa constante resolution à ne se jamais embarquer dans aucune negociation avec la France, qu'elle esperoit qu'il n'arriveroit rien qui la mit dans la nécessité de prendre des mesures contraires à ces principes, mais que si les Turcs l'attaqueroient, le Roi de Prusse entreroit d'abord sur ses terres, et qu'alors elle seroit obligée d'en passer par où la France voudroit. Elle me permit de parler à celui ou à ceux des ses ministres que je voudrois sur l'affaire du Prince Louis et sur celle de la Russie et revenant d'elle même sur le prince Louis, elle dit que c'étoit un grand sacrifice de sa part: mais que c'étoit pour le soutien du parti qu'elle le faisoit.

Vendredi 31 Oct. 1749.

Pendant que j'étois avec l'Empereur à la chasse du sanglier il vint un message de la part du Cte de Königsegg-Erps pour me dire de me trouver à 6 heures du soir à l'antichambre de l'Impératrice Douariere. Je m'y rendis. Mr. Tron ambassadeur de Venise eut sa première audience. Après qu'il fut sorti, je fus admis. L'Impératrice étoit assise dans un fauteuil noir au fond de la chambre sous un Dai noir, devant une table couverte de noir, la chambre comme tout le reste de l'appartement tendu de velours noir. Je m'approchoi de l'Impératrice, je lui dis, en substance que j'étois très fâché que la maladie de Sa Maj. m'eut empeché d'avoir l'honneur plutôt de lui faire ma cour que j'avois pris la liberté de m'adresser dès mon arrivé au Cte de Königsegg: et que je lui avois remis une lettre du Prince d'Orange, que je ne doutois pas qui n'eut été remise à Sa Maj., que je prenois la liberté de me mettre aux pieds de Sa Maj. et de me recommander à sa haute protection.

L'Impératrice me dit qu'elle étoit très aise de me voir, qu'elle me connoissoit par le Prince Charles, et par le Prince Louis (mon neveu) qu'elle savoit combien j'avois été zélé pour le bien public, et pour le maintien de l'union entre cette cour et l'Angleterre et la République: qu'elle avoit reçu la lettre du Prince d'Orange par

la quelle elle voyoit que le Prince d'Orange avoit beaucoup d'estime pour moi, et qu'elle seroit charmée, de me rendre service: que depuis bien des années elle étoit incommodée, et que la mort de l'Empereur et tout ce qui étoit arrivé depuis, avoit achevé de perdre tout à fait sa santé déjà derangée auparavant.

Elle me demanda des nouvelles de la santé du Prince d'Orange dont elle parla avec toute la distinction, comme d'un prince de talents extraordinaires, s'informa de la princesse, et entra en détail touchant le jeune prince et la princesse Carl sur leur age, s'ils étoient robustes, et s'ils se portoient bien. Elle dit qu'elle louoit beaucoup la princesse de les avoir voulu nourrir, elle même, qu'il y avoit peu de princesses qui eussent voulu se soumettre à une pareille sujettion. Je lui dis, que j'étois extremement sensible à l'honneur que m'avoient fait ceux qui avoient parlé de moi si favorablement à Sa Maj. que je n'ambitionnois rien de plus que de me rendre digne de son estime et de sa protection; qu'il n'étoit pas étonnant que la perte de l'Empereur son époux et tous les tristes evenements arrivés depuis eussent gâté sa santé; que je prenois une part infinie à l'état où je la voyois, que j'esperois qu'elle se remettroit et que je ne serois pas privé des occasions de lui faire ma cour. Et je lui repondis en détail sur tout ce qu'elle me disoit du Prince d'Orange et de sa famille. Elle me dit qu'elle seroit charmée de me voir toutes les fois que sa santé le lui permettroit et me repeta qu'elle se feroit un plaisir de me rendre service dans les affaires qui m'avoient ammené ici. Elle me fit un signe de tête, en guise de reverence, surquoi je me retirai; et je retournai à l'antichambre où je remerciai la

Grande Maitresse Comtesse de Bahr et fis ma revérence au Gr. M. Cte de Königsegg-Erps.

Après moi l'on fit entrer Mr. Durazzo envoyé de Genes, qui eut sa première audience, et remit à l'Impératrice Dour. la lettre de sa Républiqne. Auyant observé cela, je dis au Cte de Königsegg-Erps que j'étois fâché d'etre entré avant Mr. Durazzo qui avoit un caractère au lieu que je n'en avois point et que l'on pourroit inférer de là que j'en avois un, quoique que j'eusse protesté à tout le monde, comme je le faisois à lui, que je n'en avois point et que j'appréhendois que Mr. Durazzo ne le trouvat mauvais, ou qu'on ne crut que je finissois. Qu'est ce que cela fait? dit le Comte de Königsegg, que Durazzo croye ce qu'il voudra. Et en tout cas, l'on peut lui dire que si vous n'avez de caractère il n'y à pas de competition entre vous et lui.

Je retournai au sortir de l'appartement de l'Impératrice Dour. chez le marechal Batthyany chez qui j'avois diné et qui m'avoit averti d'éviter entrer en détail avec l'Impératrice Mère sur le pr. et surtout de ne point faire paroitre que je savois que le Prince Louis seroit bientot ici, puisque je ne l'avois appris que par lui.

Dec. 1749.

Copie d'un billet de la propre main de l'Impératrice au Cte d'Ulfeld en lui renvoyant le memoire du 25 mars 1749 que j'avois donné au Cte d'Ulfeld pour le faire lire à l'Imp^e^.

J'ai lu les deux papiers. Ils ont fait sur moi un effet tout contraire. J'ai admiré le bon citoyen, l'ami, et le courage. J'y ai trouvé des verités qui sont bonnes pour moi. Je les ai lus une seconde fois à l'Empereur, et cela à augmenté l'estime qu'il avoit déjà pour lui. Je serai charmée de lui rendre service. J'espere que l'affaire du Prince Louis reuissira aussi.

Si l'on peut accorder les 50 milles fl. et qu'il puisse rester sur la liste de nos genéraux. Je ne doute pas que l'Imp^e^ mère n'y consente.

Mercredi 31 Dec. 1749.

Le Comte d'Ulfeld me dit que si les P. P. vouloient avoir les affaires de la Barrière, sur l'ancien pied; c'est à dire sur le pied où les choses avoient été depuis l'année 1715 et 1718 jusqu'au des troubles, il pouvoit en honneur me dire que nous souhaitions ce qui ne valoit rien pour les uns ni pour les autres, et qu'il me pouvoit assurer que de part ni d'autre l'on n'avoit satisfait au traité de Barrière, que la République n'y avoit pas eu les 12.000 hommes ni la cour de Vienne les 18000; que la raison de non exécution de la part de cette cour étoit que les Pais-Bas n'avoient jamais pu fournir au subside de 500 milles pat. et à l'entretien des 18000 h.; que quand on avoit fait le traité de Barrière on avoit pris les revenus sur le pied de ce que ces Pais avoient rapporté pendant le tems qu'ils avoient été sous l'administration des P. P. M. M. et que ce pied là n'avoit pu se soutenir après la guerre : que l'on ne rétiroit rien des Pais-Bas mais qu'on n'y envoyait rien non plus, que quand même l'on conviendroit que le reste de la Monarchie devoit contribuer au soutien des Pais-Bas, comme feu Mr. de Slingeland lui avoit plusieurs fois dit, cette proposition étoit à present insoutenable, et la chose inexécutable, vu les pertes qu'elle avoit faites par les cessions, par la guerre, et par les dépenses aux quelles elle étoit obligée pour se mettre et

pour se tenir en état de soutenir un choc auquel elle étoit exposée d'un jour à l'autre; et qui la mettoient hors d'état d'employer aucun argent pour les Pais-Bas: qu'il pouvoit m'assurer de bonne foi que le but n'étoit pas non plus à présent autre que d'employer au soutien des Pais-Bas tous les revenus de ces pais: que si par quelque arrangement à prendre on pouvoit faire monter les revenus assez haut cette cour seroit charmée de payer le subside en entier; mais qu'à present il m'assuroit que cela étoit impossible parce que cela n'y étoit pas; et que les provinces n'avoient pas voulu à beaucoup près accorder pour cette année ce qu'ils avoient accordé pour les précedentes, que la crainte d'etre obligées de payer par continuation ce subside et de se voir minés, les portoient à refuser de donner d'une façon convenable.

Au commencement de Janvier 1750.

Immediatement après avoir reçu les lettres Lundi passé, j'alloi trouver le comte d'Ulfeld. Je lui dis jusqu'ou j'en étois, et lui communiquai ce que j'avois reçu. Il me dit que le Pr. Louis lui avoit donné copie de la lettre du Pr. d'Or. et me montra un papier ou étoient les conditions que le Pr. Louis avoit couchées (et concertées à ce que je crois avec l'Imp. mère) je dis à Ulfeld que cela alloit plus loin, que ce dont nous avions parlé au commencement, que cela feroit un mauvais effet, et ôteroit selon moi la grace de la chose, que l'on en croit en Hollande, que cela previendroit contre le Prince Louis, que la somme proposée étoit suffisante, que cela previendroit contre moi; qu'enfin je lui disois en honnete homme et en ami que je trouvois qu'il ne convenoit pas de pousser la chose aussi que cela étoit dans ce nouveau papier. J'ajoutai que je voyois bien que cela venoit de l'Imp. Mère que jamais vieille femme n'avoit touché une affaire sans la gâter. Ulfeld ne put trop disconvenir de ce que je lui disois, et cela lui faisoit d'autant plus de peine que c'étoit lui qui m'avoit parlé des 50 milles fl. d'All. Il me dit pour tant qu'il faloit penser à ce que ce P. L. quittoit ici et que outre tout ce reste il étoit à la veille d'etre proposé comme Mar[l] de l'empire et le P. L. comme l'autre. Il me proposa de prendre sur moi d'ajouter au

sonne, il me diroit qu'il avoit ecrit à son frère, pour savoir que l'on pourroit faire, dans les P. B. et ce que l'on y devoit faire pour contenter ces gens la, et que quand il auroit reponse on pourroit me parler plus clairement. Je temoignai combien j'étois sensible à cette marque de sa confiance, dont je n'abuseroit certainement point; mais que je me serviroit au contraire de tout ce qu'il lui plairoit de me dire, ou de me faire dire, pour arranger les choses de la façon qui puissent mener au but; et que je ne doutois pas que Mr. Burmania et Keith ecouteroient ce qui je leur dirois, et suivroient les conseils que je leur donneroit dans les demarches à faire dans la suite; mais que jusqu'à ce que je visse moi même clair dans la route à tenir, je leur conseillerois par continuation de ne rien faire du tout; que ce que j'avois l'honneur de dire parroit paraitre singulier, par ce qu'il pourroit sembler que je me voulois en mon particulier charger de faire le mediateur; ou exiger quelque confiance personnelle en moi; ou prendre plus sur moi de la part de la répub. que je ne devrois: que j'esperois que Sa Maj. n'y donneroit aucune des ces interpretations; mais que j'étois convaincu que de ministre à ministre par la voye ordinaire on ne feroit rien: que la seule façon étoit de savoir d'avance un espèce d'ultimatum. Que quand je le saurois, je prendrois la liberté de dire naturellement ce que j'en pensois par rapport à la possibilité de l'éxécution, ou ce qu'il y faudroit reformer; que quand je serois de retour en Hollande je ne manquerois pas de faire rapport au prince d'Orange et à ceux qui ont sous lui la direction des affaires, de ce qui se passoit actuellement; et que j'étois persuadé que cela y seroit approuvé. Que, pour

expliquer encore plus clairement ma pensée, et ôter toute obscurité et toute apparence de finesse, je regardois l'affaire comme un procès entre des particuliers, qui étoient sur le point de se ruiner, faute de s'entendre, et par les longeurs des procedures; que le plus grand service qu'on leur pourroit rendre, seroit de les porter à un acommodement, ou chacun seroit peut-être obligé de ceder quelque chose; mais ou sur le total chacun trouveroit son compte; que si Sa Maj. approuvoit cette idée, qui me paraissoit la seule qui ménât à finir l'affaire, je suppliois, qu'elle voulut ordonner à quelqu'un de ses ministres, soit Ulfeld Kaunitz ou Bartenstein, ou à part, ou ensemble de me parler et de s'ouvrir à moi; que je promettois le secret le plus inviolable ici, et qu'en Hollande la chose ne deviendroit jamais publique, mais que ce que j'apprendroit serviroit à mon retour pour diriger, et pour raccourir la negociation dont je sentoit bien que le detail seroit trop grand pour qu'elle put étre portée ici à sa conclusion pendant le court sejour que j'y ferois. L'Empereur me dit, qu'il approuvoit cette idée, et après m'avoir repeté qu'il m'avoit déjà dit que la lettre qu'il avoit écrite au prince Charles, il dit qu'il ordonneroit à Bartenstein de me parler; qu'on pourroit voir ce qu'il y avoit à faire dans le point de vue que je proposois.

9 Mars 1750.

Après avoir inutilement tenté de faire expliquer Mr. de Bartenstein sur l'affaire de la Barrière, je me suis à la fin determiné à faire un extrait ou precis de la resolution du 26 Janvier, de porter ce precis chez Mr. de Bartenstein, et de le lui lire en grande confidence. Mon idée étoit que de quelque façon que Bartenstein prit la chose, je verrois toujours ou j'en étois. S'il approuvoit le pied proposé pour entamer et terminer la negociation, je savois sa maniere de penser, je m'assurois d'avance de lui, je pouvois former quelque jugement sur le tour que l'affaire pourroit prendre; et en tout cas je me mettois à couvert de tout soupçon d'avoir voulu finesser, et je montrois que je voulois reellement concerter d'avance les moyens d'aller en avant avec fruit, et sans rien donner au hazard. Si Bartenstein n'approuvoit pas le pied proposé, je le mettois dans la necessité d'en dire ses raisons et de s'expliquer plus clairement sur ses propres idées. Et dans ce ci comme dans l'autre je pouvois former quelque jugement sur le tour que l'affaire prendroit et sur ce qu'il y avoit à faire pour le mettre en train d'une façon qui put la mener à une conclusion J'alloi donc le 9 Mars chez Bartenstein, et je lui dis tout net que j'avois fait un précis des derniers ordres que nous avions reçus de la Haye, que je lui voulois montrer

en grande confidence, qu'il verroit de quelle façon l'on pensoit à la Haye et qu'après cela nous verrions ensemble, s'il étoit possible de combiner les idées que je lui proposerois, avec les siennes, afin de pouvoir après cela mieux juger comment aller en avant, et travailler avec succes. A peine Bartenstein me laissa achever ce peu de paroles, mais il m'interrompit en me priant de ne lui rien montrer parce qu'il ne vouloit pas le voir, ajoutant qu'il étoit l'objet de la jalousie des ministres qu'il étoit traversé en tout; qu'il ne me parleroit plus de rien sans un nouvel ordre de l'Empereur et de l'Impératrice, qu'il faloit que je m'adressasse aux ministres, ou à la Souveraine.

Je lui dis que j'étois faché de ce contenus auquel je ne m'étois pas attendu, qu'après cela encore entre lui (Bartenstein) et moi, je m'étois flatté de pouvoir constater quelque chose avec lui sur la methode de traiter; que je lui avois dit dès le commencement que pour travailler avec fruit j'avois cru devoir premierement constater quelque chose sous main avant de rien faire en forme. Il lit qu'il approuvoit mon idée, mais que ce qu'il venoit le me dire étoit assez clair, et qu'il faloit que je parlasse aux ministres. Je lui dis que j'en passerois par là, s'il e faloit, mais que je ne lui pouvois cacher que j'appreiendois les menées de Tarouca qui jouoit un jeu caché lans toute cette affaire, et qui menoit Burmania de travers (il y a longtemps que je le sai dit Bartenstein) que j'apprehendois que Tarouca n'en eut le vent si je parlois aux ministres, et que cela ne fit de la peine à Burmania et a Keith à l'insçu des quels je faisois cette demarche envers lui, et l'avois faite aussi envers l'Empereur. Que

Burmania avoit ordre de concerter avec moi et que Keith avoit ordre de faire ce que Burmania feroit de concert avec moi que j'aimois donc mieux parler avant tout encore une fois à l'Empereur et à l'Impératrice, qui alloit relever de couches. Eh bien dit il faites le et dites leur tout ce que vous pensez. Je lui dis qu'après cela je parlerois aux ministres, mais que j'appréhendois toujours les mêmes difficultés du même coté. Il se mit à rire et dit qu'il en faloit pourtant passer par là, qu'au bout du compte Tarouca n'étoit pas le maitre, et qu'il faudroit qu'il se rangeat. Je lui dis que je le comprenois bien ainsi, mais que Tarouca sans etre le maitre faisoit du mal sous main par ses insinuations. Enfin Bartenstein me dit qu'il y avoit déjà longtemps, il y a plussieurs mois, qu'il avoit donné ses idées par ecrit qui avoient passé de main en main parmi les ministres, qu'il n'en étoit rien venu: qu'il servoit des ingrats; que je devois m'adresser à eux ou à l'Empereur et à l'Impératrice, et que quand cela auroit fait ce tour là, cela reviendroit pourtant encore à lui.

N. B. Il ne me dit pas si la reponse étoit venue de Bruxelles et j'oubliai de lui demander.

Samedi 14 Mars 1750.

Je me rendis un peu avant une heure à l'antichambre de l'Empereur, ou je trouvoi le Comte de Hardegg, comme chambellan de Service, qui me dit que l'Empereur lui avoit dit qu'à une heure j'aurois audience. Il y avoit alors conference, à la quelle le Comte de Hardegg me dit que l'Empereur et l'Impératrice assistoient tous deux. A une heure, le Marl König segg, le Comte d'Ulfeld, Kaunitz, Kevenhuller et Colleredo, sortirent avec Bartenstein, et un moment après l'Empereur sonna, et je fus introduit. Je commençoi par dire à l'Empereur, que je prenois la liberté de l'importuner encore une fois sur mon affaire dans la quelle j'étois informé par Mr. de Bartenstein, qu'il étoit survenue quelque difficulté qui ne pouvoit être applanie que par Sa Maj.; sans quoi je n'aurois pas osé prendre la liberté de lui en reparler. L'Empereur me dit que la difficulté en question étoit déjà levée; et qu'il y avoit mis ordre; que l'Impératrice ecriroit au roi de Danemarc encore une fois, et qu'il se flattoit que par là toute difficulté seroit otée, que je pouvois être persuadé qu'il se faisoit un plaisir de pouvoir m'être utile et de me donner des marques de son estime. Je le remercia de la façon que je crus convenable; et je passai à un autre point, celui de la Barrière. Je dis qu'après ce que Sa Maj. m'avoit fait l'honneur de me

dire dans ma dernière audience je m'étois flatté, que Mr. de Bartenstein auroit été pret à entrer en matiere avec moi, sur ce point, mais que j'avois trouvé qu'il s'en faisoit de la peine, que je ne savois pas bien à quoi l'attribuer, mais que je m'imaginois qu'il apprehendoit de donner de la jalousie aux ministres; que je n'avois pas voulu le presser, mais que je m'étois determiné à m'addresser directement à Sa Maj. afin de mettre une fois cette affaire en train, d'une façon à en pouvoir esperer la fin. L'Empereur dit qu'il le souhaitoit autant que moi, et qu'il en sentoit l'importance. Je dis que l'on avoit pris à la Haye de concert avec l'Angleterre une resolution sur la reponse donnée par cette cour au memoire, presenté par Keith et Burmania, mais que j'avois engagé ces messieurs à n'en point faire usage, jusqu'à ce que nous sussions à quoi alloient les idées de cette cour, et que nous eussions un plan tracé en gros et convenu, suivant le quel l'on put aller en avant et conduire la négociation, sans rien donner au hazard; que j'étois pret à communiquer à Sa Maj. quelles étoient les idées chez nous, afin qu'on put voir s'il ne seroit pas possible de les combiner et de les ajuster avec celles d'ici, que quand je serois informé de ces dernieres j'engagerois messieurs Keith et Burmania à entrer en matière, mais que jusqu'alors je croyois que cela seroit plus de mal que de bien et que cela reculleroit plutot que cela n'avanceroit l'affaire. L'Empereur me demanda alors en quoi consistoient les idées chez nous. Je repondis que j'avois fait un precis des derniers ordres venus de la Haye, je le tirai de ma poche, et je le presentai à l'Empereur, qui l'ayant pris, le lut avec beaucoup d'attention me le rendit, et puis me dit que c'étoit un

bon canevas sur le quel on pourrait travailler. Je dis que Sa Maj. voyoit par là que l'intention étoit reellement de finir, et non de trainer, moins encore de finesser: que si l'on n'avoit pas encore de notre coté entré en matière ce n'avoit pas été par finesse ni par aucun dessein de faire parler cette cour ci la première, mais uniquement par ce que l'on souhaitoit de savoir à peu près et en gros comment l'on pensoit ici, afin de s'y arranger autant qu'il seroit possible pour aller en avant. J'ajoutoi que mon dessein étoit de demander une audience de l'Impératrice, de lui dire la même chose, et lui faire la même communication que je venois de faire à lui, que je le suppliois d'y préparer l'Impératrice: que je demandois comme une grace et comme une justice que l'Empereur et l'Impératrice me donnassent leur parole que ce qui se passoit sur ce sujet restat entre leurs Majestés et moi, sans qu'aucun des ministres en sut rien. L'Empereur me le promit et repondit aussi pour l'Impératrice. Il repeta qu'il seroit charmé de voir cette affaire heureusement terminée et tout bien arrangé entre des amis qui ne pouvoient subsister les uns sans les autres: mais qu'il y avoit bien des points à discuter qui demanderoient du tems; à quoi je repondis qu'il étoit d'autant plus necessaire de ne pas perdre un moment pour la commencer, et que je souhaitois fort de savoir avant mon départ ce que je devrois dire à la Haye sur la manière de conduire cette negociation et sur ce que nous pouvions espérer de la part de cette cour.

L'Empereur me demanda quand je comptois partir, je lui dis que cela dependoit du tour que prendroit mon affaire, que si toutes les difficultés que le R. de Dane-

marc pourroit faire étoient levées et que j'y visse assez clair pour être sur que dans l'expedition d'ici il n'y eut rien qui put occassioner de nouvelles difficultés en Danemarc, j'étois pret à partir, mais que si je prevoyois que cette affaire ne seroit pas finalement ajusté, je serois obligé de rester ici. J'ajoutoi qu'avant mon départ je souhaitois très fort de savoir les idées de Sa Maj. touchant un plan general pour la conduite des affaires et le soutien du systeme entre cette cour et les P. P. M. M., que l'affaire de Cologne étoit à la verité heureusement terminée et que je savois que l'on avoit signé, quoi que je n'en susse pas le détail, que cette affaire là étoit bonne, mais que seule elle ne signifioit rien, si on n'alloit pas en avant sur les mêmes principes, et si on n'avoit pas un plan pour gagner du terrein dans l'Empire, tant en s'assurant des elections aux grands benefices eclesiastiques, qu'en travaillant en d'autres cours contre la France, qui travaille sans repos et sans cesse. Sur quoi l'Empereur me dit qu'il se souvenoit que je lui avois parlé de cela auparavant, qu'il savoit aussi que j'en avois parlé depuis peu à Colloredo, et qu'il avoit donné ordre qu'on preparat un petit memoire, ou nôte de ce qu'il croyoit qu'on devoit faire et qu'il me le feroit remettre. Je dis que Sa Maj. pouvoit être assuré que je ferois de tout ce qu'il me feroit l'honneur de me faire savoir, l'usage qui conduiroit le plus directement au maintien de la bonne cause, et au soutien de l'ancien systeme, et des principes dont j'avois toujours fait profession, que dans la forme presente de notre gouvernement, et avec les gens que le Prince d'Orange avoit placés, et qu'il employoit, la chose étoit faisable, quoi qu'il falut du tems,

de la patience, et de la constance, mais que j'étois sur que le Prince d'Orange pensoit sur cette matière, en sentoit l'importance et prendroit toutes les mesures pour faire valoir et pour effectuer ses idées: qu'ainsi c'étoit à present le tems de mettre la main à l'oeuvre sans plus differer: que l'Empire et l'authorité Imperiale qui donnoit de la consistence à l'Empire avoit reçu un si grand echec par l'Election de Charles VII et par les circonstances ou ce Prince s'étoit trouvé pendant son court regne, qu'il seroit difficile de reparer ce dommage, et que si pareille chose arrivoit encore (comme la France ne manqueroit pas d'y travailler) je comptois que c'en étoit fait de l'Empire de cette maison, et de nous, qu'ainsi il importoit, également à tous d'y pourvoir à tems, et de prendre peu à peu, et par degrés ses precautions, ce qui ne se pouvoit faire que par le concert le plus parfait et le plus intime, qui ne pouvoit avoir lieu qu'en agissant sur un plan dont on devoit convenir, et savoir les idées de cette cour, qui étoit le plus à portée de savoir ce qu'il faut faire, comme aussi de prendre les mesures les plus efficaces, et de soutenir celle des autres.

Le 19 mars 1750. Jour de St. Joseph.

J'avais été appointé pour avoir audience de l'Impératrice, j'allai le matin à la cour, où il y avoit grand gala. L'empereur dina en public avec l'Archiduc ainé, les deux Archiduchesses ainées, et la P^sse^ Charlotte. Après la table finie je passai de l'appartement de l'Empereur à celui de l'Impératrice, à qui je fis savoir que j'y étois par Mr. de Gourey, chambellan. Elle me fit dire qu'elle prenoit son café, mais qu'elle feroit entrer dans le moment. Peu après elle se rendit dans la chambre à côté de celle où j'attendois et dont la porte étoit ouverte. Quand je la vis, j'entrai, le chambellan ferma la porte, je lui dis que j'avois pris la liberté de lui demander une audience pour lui parler sur quelques points dont je croyois qu'elle seroit déjà informée par l'Empereur, que j'avois eu l'honneur de l'entretenir le samedi auparavant, dans une audience, que l'Empereur avoit eu la bonté de m'accorder, que le premier et le principal point étoit l'affaire de la Barrière, dont il me paroissoit qu'il importoit infiniment que l'on

---

N. B. Le Samedi 14. après avoir eu audience de l'Empereur, j'allai chez le Mar^l^ Batthyany, et le pria de demander à l'Impératrice si elle me vouloit faire l'honneur de m'accorder une audience, quand et où; et comment elle ordonnoit que je fisse: le lundi, le maréchal me dit savoir que l'Impératrice me verroit le jour de St. Joseph après la table.

vit bientôt la conclusion, afin qu'il n'y eut rien qui pût troubler l'union entre Sa Maj. et les P. P. M. M. ni occasioner aucune dispute ni aucun éloignement. L'Impératrice me dit que non seulement elle reconnoissoit la validité du traité de Barrière, mais qu'elle seroit très fachée qu'il ne subsistat pas, parce qu'elle en sentoit toute l'importance et que c'étoit lien qui l'unissoit avec l'Angleterre et avec la Hollande: que du reste elle ne pouvoit cacher qu'elle apprehendoit bien des difficultès dans le cours et dans la conduite d'une négociation sur cette matière, où il y avoit tant de différentes considérations, et tant de ménagements à avoir avec les gens des Pais-Bas, qui étoient difficiles et parmi les quels il y avoit un parti François considérable, et qu'en général on étoit dans les Pais-Bas fort prevenu contre la République et contre l'Angleterre. Je dis à l'Impératrice que je savois ces difficultés, qu'on en étoit informé chez nous, que l'on étoit prêt à faire tout ce qui étoit possible et faisable pour les lever et pour montrer par des efforts la plus grande facilité de notre part, que c'étoit dans la vue de raccourcir la négociation non de gagner du tems, d'épargner les longues écritures et les disputes sur les incidents, et de ne rien donner au hasard, que j'avois dit Mr Keith et Burmania à ne lui rien donner encore par écrit, et que je les avois prié de travailler à pénétrer quelles pouvoient être les idées de Sa Majesté et du ministère, comme j'y avois travaillé aussi de mon côté, que nous avions des instructions dont on n'avoit pas encore fait usage par cette raison là, que tout ce que nous avions fait ayant été infructueux; j'avois pris sur moi de faire un Extrait ou Précis de nos ordres, que

d'aller en avant sur le pied du traité; sans quoi tout système, crouleroit; et que si on entreprenait d'en former un nouveau cela entrainerait dans des détails, et dans les longueurs infinies, et élargiroit la brêche plus que jamais sans compter l'incertitude du succès, le temps perdu, et l'occasion que cela fourniroit aux mal intentionnés en Hollande, en Angleterre, et sur tout dans les Pais-Bas, qui correspondroient tous ensemble et s'entendroient, de brouiller irréparablement Sa Majesté avec les P. P. M. M., que je suppliois donc Sa Majesté de vouloir bien donner sa plus sérieuse attention au papier que j'avois eu l'honneur de lui remettre et qu'elle avoit mis en poche, et de penser à ce qu'il y avoit à faire sur le pied des idées chez nous; que quand Sa Majesté m'auroit fait savoir ce qu'elle pensoit, je verrois ce que j'aurois à faire: mais que je ne pouvois m'empêcher de lui dire qu'il importoit que je susse en gros comment l'affaire devoit être conduite avant que je partisse, par ce que quand je serois une fois hors d'ici, je ne pouvois plus être d'aucune utilité, si je n'en étois pas informé, parce que je serois obligé de dire à mon retour, que quelque peine que j'eusse prise, j'étois aussi avancé qu'auparavant, et ne savois ce qu'on vouloit à Vienne: ce qui feroit un très-mauvais effet chez nous, et gateroit beaucoup les affaires. L'Impératrice me dit qu'elle savoit fort bien que j'avois raison en ceci, et que dans peu de jours elle me feroit parler. Elle me promit le secret. Et j'y insistoi de nouveau, surtout ici par provision.

L'Impératrice dit que quand elle regardoit les affaires des Pais-Bas, comme faisant partie d'un systeme général, elle sentoit la nécessité de se prêter à ce qui pouvoit aider à maintenir ses liaisons avec les P. P. M. M. que

pératrice me dit que je devois bien comprendre que cette affaire étoit trop compliquée pour pouvoir la traiter, ni rien dire, sans en avoir conferé avec l'Empereur et avec ses ministres. Je lui dis que je le comprenois parfaitement, et que je n'avois pas attendu de réponse sur le fond de l'affaire; que ce que je demandois étoit que Sa Majesté voulut m'informer à qui Elle en parleroit, et à qui Elle ordonnoit que j'en parlasse: afin que je ne fisse aucun faux pas ni rien qui ne cadrat avec ce qu'Elle ferait Elle même, sur quoi l'Impératrice me dit qu'elle en parleroit à Ulfeld, à Kaunitz, que je leur en pouvois faire ouverture, et leur dire ce qui c'étoit passé entre Sa Majesté et moi, que dans peu de jours j'aurais par eux des informations touchant ses sentiments, et qu'elle sentoit bien qu'il faloit convenir de quelques principes généraux, avant de pousser cette affaire plus loin, sans quoi elle ne finiroit pas bien; qu'il y avoit eu des gens qui avoient pensé à donner à la République, des troupes au lieu d'argent: mais qu'Elle avoit bien compris d'Elle même que cette idée ne serait jamais goutée en Hollande; qu'on n'y auroit pas de confiance, qu'on y diroit (quelques précautions que l'on prit) que ces troupes étoient pourtant des troupes de la Reine, que ce n'étoit pas de quoi il s'agit, et que les places doivent être gardées par des troupes de la Republique: que de plus il falait de l'argent pour payer les commandants des places; et qu'elle se souvenait que je lui avois dit que les criailleries des officiers, qui n'étoient pas payés, et de leurs parents dans le gouvernement, faisoient beaucoup de mal: de sorte qu'elle voyoit qu'il faloit laisser tomber cette idée. Je lui dis que réellement cette idée étoit considérable, qu'il n'y avoit pas d'autre parti à prendre que

Lundi 13 Avril 1750.

J'alloi à Schönbrun au jeu de l'Impératrice. Sa Maj. se levant quand elle n'étoit pas à la poule, m'appella dans un coin, me demanda ce que je pensois de Bredlach, s'il conviendroit pour être envoyé à Hannovre et si je croyois qu'il plairoit au Roi et au Duc de New-Castle. Elle ajoutat qu'elle avoit bien pensé à Wasner, mais qu'il ne vouloit plus se charger d'aucune affaire; qu'il avoit de la peine même à lire une lettre, et que quand il en recevoit une il faloit qu'il cherchat quelqu'un pour la lire pour lui. Elle parloit si bas, la chambre étant pleine de monde, que j'avois de la peine à l'entendre; et j'avois aussi de la peine à me faire comprendre, ayant peur d'être entendu, quoi que toute l'assistence se retirat assez loin. Je dis à l'Impératrice que je connoissois fort peu et n'avois pas beaucoup pratiqué Bredlach pendant mon sejour ici, qu'il étoit fort délicat pour moi de decider d'abord une question pareille, mais que puisque Sa Maj. me faisoit l'honneur de m'en parler je croyois lui devoir dire qu'elle feroit bien d'en faire parler à Mr. Keith qui étoit depuis plus longtemps que moi ici, et que cela conviendroit par plusieurs raisons. C'est la substance de la conversation qui me pesa beaucoup parce que j'étois obligé de faire repeter l'Impératrice, ne l'entendant pas, quelque effort d'attention que je fisse:

et j'étois souvent obligé de repeter moi-même. Le soir même je dis à Keith ce qui s'étoit passé.

Le lendemain 14 Avril, j'allai à neuf heures chez Kaunitz, je lui dis ce qui s'étoit passé la veille à Schönbrun, et l'anxieté ou j'avois été, de peur d'être entendu par quelqu'un de la nombreuse assistence, et crainte de commettre quelqu'un ou d'être commis moi-même, n'etant pas informé assez exactement qui poussoit ou protegeoit Bredlach. J'ajoutoi que y ayant pensé depuis, je croyois que vu l'importance de la chose, et le mauvais effet qui pourroit resulter de l'envoi de quelqu'un qui ne plairoit pas, je lui devois dire mon sentiment, non tant sur la chose que sur la façon de la traiter, et de s'eclaircir sur ce qu'on vouloit savoir, et que je croyois qu'il étoit absolument necessaire de parler à Mr. Keith avant de prendre la resolution, que Keith étoit extremement sensible à ce qui venoit d'arriver; que je le connoissoit assez pour être assuré que quoique piqué, il ne feroit ni ne diroit, ni n'écriroit rien qui put faire du tort aux affaires, mais que si on prenoit sans sa connoissance le parti d'envoyer quelqu'un à Hannovre, et qu'on l'apprit à la cour d'Angleterre, sans en avoir été averti par lui, l'on le trouveroit fort mauvais et que Keith, au lieu d'attendre aucun reproche demanderoit son rappel. Kaunitz me dit qu'il étoit fort faché de ce qui étoit arrivé par rapport au memoire instructif qu'il croyoit qui avoit été montré à Keith et à moi, que pour Keith il se faisoit fort d'engager l'Empereur et l'Impératrice à dire eux mêmes à Keith la chose comme elle étoit, par ou Keith verroit comment ils pensoient sur son sujet, et combien ils avoient été surpris aussi bien que d'autres d'appren-

dre que Keith n'avoit pas vu la pièce; que pour ce qui regardoit l'envoi à Hannovre il me demandoit tout net ce que j'en pensois, je lui repetoi que le mieux d'en parler à Keith. Il me dit qu'il le feroit: mais qu'il souhaitoit de savoir mon opinion sur la chose même et sur la personne. Il ajouta que s'il faloit envoyer quelqu'un il ne savoit personne que Bredlach, par ce qu'on manque ici de sujets propres, et que de plus il faloit avoir egard non seulement à la personne, mais à ceux à qui il auroit à faire ici, que quand même Wasner seroit en état (ce qu'il n'est pas) on n'oseroit conseiler de l'envoyer, parce que rien de ce qu'il auroit fait ne seroit trouvé bien fait. Je lui dis qu'on pourroit envoyer quelqu'un pour figurer, et Wasner pour conseil. Il demanda. Je lui nommoi le Pr. de L. Il me dit que ce seroit encore pis et qu'il faloit envoyer Bredlach ou personne. Et il demanda le quel étoit le meilleur. Je lui dis tout net, personne que pour lui parler clair, Bredlach ne convenoit pas, suffisant, homme à bonne fortune dans une sphere elevée, et que si le Roi l'apprenoit, il ne lui passeroit pas, que le Duc de Newcastle n'étoit pas homme à s'en accomoder non plus. Il fut donc conclu qu'il valoit mieux n'envoyer personne. Et Kaunitz ajouta que c'étoit aussi son opinion pour une autre raison, à savoir que l'année 1748, on avoit tant dit de choses, et tant debité touchant une alliance formée à Hannovre; qu'il étoit à appréhender qu'on ne fit de même à present, que cela convenoit moins à présent que jamais vu la situation critique des affaires dans le Nord et partout. Il dit qu'il iroit de ce pas à Schönbrun en parler à l'Impératrice, qu'il ne repondoit pas de l'issue, mais qu'il veroit ce qu'il y a à faire.

Le Comte de Kaunitz fut à Schönbrun et l'Impératrice se rendit à ses raisons aussi bien que l'Empereur, car le mardi 14 Avril le Comte Kaunitz dit à Mr. Keith à l'opéra, que l'affaire étoit reglée.

Le lendemain mercredi 15 Avril l'Impératrice voyant Mr. Keith et moi ensemble, dit en passant et prenant un moment qu'elle croyoit qu'on ne l'observoit pas: Eh bien Messieurs n'êtes vous pas contents de moi? et le soir à souper chez Mr. Keith on lui vint dire qu'il partiroit le lendemain un courier pour l'Angleterre et on lui demandoit s'il avoit quelque chose à envoyer. N. B. C'étoit le courier porter à Richecour l'ordre de suivre le Roi à Hannovre.

Et j'ai depuis appris que quand on avoit apporté le mardi matin à l'Impératrice les ordres pour Bredlach, et l'instruction tout mis au net, pour signer, elle les avoit cassés et ordonné qu'on expediat un ordre à Richecour de suivre, ce qui avoit beaucoup déplu à ceux qui avoient poussé Bredlach.

29 Avril 1750.

J'étois derriere la chaise de l'Impératrice.*) Elle se lève du jeu, m'aperçoit, m'appelle dans un coin et me dit que le Prince Charles lui avoit rendu compte de son entrevue avec le Prince d'Orange et de la façon cordiale et amiable dont ils s'étoient vus. Elle me pria de temoigner de sa part au Prince d'Orange combien elle y étoit sensible, et de le remercier de ce qu'il n'avoit pas fait aucune difficulté ni incident sur le ceremoniel avec le Prince Charles: ce qu'elle regardoit comme une marque de l'amitié personnelle du Prince d'Orange pour l'Empereur pour elle et pour sa maison. Elle me parla avec beaucoup de vivacité sur cet article et il me paroissoit qu'elle y étoit fort sensible.

*) Le Prince Charles étoit arrivé la veille.

Le 4 Juin 1750. (Jeudi).

Je fus le matin chez le Comte Colloredo avec qui je devois aller diner à sa maison de Hesendorf. Il me dit qu'il avoit reçu une lettre du Prince d'Orange, et que Mr. Ehrath avoit été chez lui et lui avoit remis quelques papiers touchant les affaires du Prince, qu'il n'avoit pas pu encore examiner, à cause de plusieurs autres affaires pressées, qui étoient à présent sur le tapis, mais qu'il esperoit dans un jour ou deux de pouvoir s'y donner, qu'il les expedieroit le plutot possible, et feroit tout ce que qu'il pourroit pour donner contentement au Prince. Sur quoi je lui parloi de la Titulature, et lui dis que le Prince m'avoit écrit sur ce sujet et ne paroissoit guères content de la Titulature de *Durchlauchtig Hochgeboren* et souhaitoit que ce fut *Durchlauchtig* tout court; que je devois ajouter comme mon opinion que vu la dignité que le Prince occupe dans la Republique, on ne devoit pas faire de difficulté de lui accorder la même Titulature qu'aux Princes des anciennes maisons de Princes. Sur quoi le Comte Colloredo me dit que l'on donnoit le titre de *Durchlauchtig Hochgeboren* aux Princes des anciennes maisons, que c'étoit même le litre que l'Empereur donnoit aux Archiducs. Je le priai de me faire un extrait du livre de titulature de la Chancellerie, afin d'être moi même au fait, et de pouvoir en informer le Prince d'Orange. Le

Comte Colloredo me le promit, fit chercher le referendaire de Mohr; mais comme il ne se trouvoit pas, il fit venir un autre homme de la Chancellerie, et lui ordonna en ma présence de lui donner la Titulature des plusieurs Princes des anciennes maisons et entre autres il nomma la maison de Brunswich.

Il me parla aussi de nouveau (et me dit que c'étoit par ordre de l'Empereur) touchant le Marc-Grave d'Anspach, et sur la necessité de le tenir dans notre parti.

Il dit que les P. P. M. M. devroient travailler à ce but et qu'il faudroit un peu d'argent pour cela; que peu de chose feroit probablement l'affaire. Il me pria de vouloir en faire mention à Hannovre. Je lui dis tout net que je ne croyois pas que cela reussiroit, et que par consequent je ne croyois pas qu'il fut prudent de le proposer: d'autant plus que l'on devoit songer, comment engager l'Angleterre à contribuer aux fraix de la reparation des places des Pais-Bas; et que si l'on alloit encore parler d'une nouvelle depense, il seroit à craindre que l'on rebuteroit, et que l'on n'obtiendroit ni l'un ni l'autre. Le Comte Colloredo me paroit en peine de cette reponse, et n'eut pas de replique. Mais il me dit qu'il seroit à souhaiter que je pusse du moins prendre Anspach dans ma route en m'en retournant, pour voir le Marcgrave, et lui parler, et que cela feroit grand plaisir à l'Empereur. Je lui dis que n'ayant pas l'honneur d'être connu à cette cour, je ne voyois pas de quelle utilité je pouvois y être; que je n'étois pas en etat de fournir aucun argument au Marcgrave par rapport au systeme de l'Empire, qu'il ne sut déja, et que je ne pouvois pas lui rien offrir, ni même rien faire espérer du coté de l'interet de la part de l'An-

gleterre ni de la Republique; que si je sortois si fort de ma route, cela devoit avoir couleur; et que je ne pouvois pas me commettre comme je ferois si j'allois à cette cour, sans savoir qu'y dire: que je le priois de considerer ce que je venois de lui dire et d'y faire attention: que du reste il pouvoit être assuré que je serois toujours pret à faire tout ce que l'Empereur souhaitoit de moi, et à lui montrer en tout mon zéle et mon dévouement. Il tira de sa poche un papier en Allemand qu'il me lut et qui contenoit l'idée de l'Empereur sur ce point la. Il le lut, et offrit de me le laïsser, non comme un papier ministeriel, mais comme une note pour ma memoire. Je l'acceptai comme tel et lui dis que je n'en userois pas autrement.

Dimanche 21 Juin 1750 à Schönbrunn.

Je demandoi audience à l'Impératrice. Le Comte de Königsegg (celui qui a été à la Haye avec Reischach) chambellan de jour, me fit entrer une demie heure après que j'avois été dans l'antichambre, au sortir de l'audience de l'Empereur.*) L'Impératrice étoit debout. Je lui dis que j'avois pris la liberté de lui demander cette audience pour lui parler sur un sujet, dont le Comte d'Ulfeld et le Comte Kaunitz et Colloredo m'avoient parlé en me temoignant que ça ferait plaisir à S. S. M. M. que je passasse par Anspach à mon retour. L'Impératrice qui avoit un air très-animé m'interrompit en disant, qu'Elle me laissoit juger de ce qui convenoit ou non sur cet article, mais qu'on avoit déjà refusé tout à plat de rien faire pour le Marcgrave d'Anspach, et que cela faisoit un fort mauvais effet. Je fus frappé de l'air dont elle me parloit. Je crois qu'elle s'en aperçut. Car Elle se tut, me regarda fixement, et puis me dit: Voulez-vous que je vous parle net? Je n'avois point entendu parler du tout de cette idée de vous faire aller à Anspach. Le premier mot que j'en ai entendu, c'est que quand avant-hier le Marl Batthyany, me dit que vous souhaitiez de me parler sur cela.

*) Pendant que j'attendais dans l'Antichambre, le Comte de Kinigel me vint dire que L. L. M. M. me faisoient prier de rester à diner.

Auparavant qu'il y aura eu une conférence sur les affaires de l'Empire ou cela aura été résolu. Je dis que quant à ce détail je l'ignorois et n'y pouvois entrer, que je regardois l'intérêt comme commun, et que j'avois le même zèle pour le maintien de la dignité Impériale que pour le reste du systeme, dont cette dignité faisoit une pièce essentielle. L'Impératrice dit qu'elle en étoit persuadée et qu'elle voudroit pouvoir me couper en mille pièces, et que je pusse être en autant d'endroits à la fois. Elle parla tout de suite de ce qui étoit venu de Hannovre, et dit que certainement l'idée de faire élire l'Archiduc Roi des Romains était une chose avantageuse à sa maison et donneroit plus de consistence et d'authorité de l'Empereur, qu'elle ne pouvoit nier que cela lui fit plaisir, mais que d'un autre côté on ne devoit rien exiger d'Elle en fait de cession, ni croire que pour cela l'Empereur dut rien faire qui put préjudicier à la Dignité Impériale, et que je devois avoir vu ses idées parce que Richecourt avoit dit. Je lui dis que pour ce qui regardoit la conservation de la Dignité Impériale, je n'avois d'abord pas entendu ce que cela vouloit dire, mais que de la façon dont je l'avois entendu expliquer ici, cela regardait l'affaire des Investitures, en quoi je croyois effectivement, qu'il n'y avoit pas moyen que l'Empereur cedât rien sans entreindre les constitutions, et sans faire un tort irréparable à la Dignité de la couronne Impériale, et à l'Empire, et qu'on ne pouvoit ni l'exiger ni l'attendre de Lui : que pour ce qui regardoit les differents qu'il pouvoit y avoir contre Sa Majesté et l'Electeur de Bavière, je n'en étois pas informé, et ne sachant pas de quoi il s'agissait, je ne pouvois pas en juger, mais me garderoi bien de

m'ingerer à en decider. L'Impératrice dit quelle voyoit bien de quoi il s'agissoit qu'on vouloit à présent se faire un mérite de procurer à son fils le titre de roi des Romains: que ce seroit à la vérité un avantage, mais qu'il falait considérer les suites: que cet enfant n'avoit que dix ans: qu'il n'avoit eu ni petite vérole ni rougeole; que si l'Empereur venoit à mourir, on serait embarrassé avec la tutéle des Electeurs, que la couronne Impériale étoit un honneur, mais c'étoit aussi une charge, que la maison de Bavière le savoit bien; qu'enfin c'étoit une chose qu'elle souhaitoit à la verité, mais que de dire qu'elle le regardoit comme un si prodigieux avantage, c'est ce qu'elle ne feroit point. Je dis que je convenois de tout ce que Sa Majesté venoit de dire; mais qu'il faloit pourtant prendre en ceci un parti; que sur le total, je croyois pouvoir dire hardiment, que c'étoit pourtant un avantage pour cette maison, que d'être en possession de la couronne Impériale; qu'il faloit mettre une grande difference entre la maison de Bavière et celle-ci, aussi bien qu'entre la manière dont la couronne Impériale étoit venue à la maison de Bavière; qu'il faloit aussi considérer que cette maison étoit plus en état de soutenir la couronne, et figuroit bien autrement en Europe, avoit plus de pouvoir et de considération, et pouvoit plus se faire valoir avec que sans cette couronne. L'Impératrice dit qu'elle l'avouoit et qu'elle sentoit même que dès à présent cela faisoit une grande différence d'avoir la couronne sur deux vies au lieu d'une, mais qu'on pouvoit payer cet avantage plus qu'il ne valoit, que de la façon que cette affaire étoit entamée la maison de Bavière et celle du Palatin viendroit chacune avec ses prétensions, mais qu'elle étoit re-

solue de ne céder pas un pouce de terre, qu'elle ne le pouvoit pas, qu'elle ne donneroit pas seulement la maison de Schönbrun; que l'Electeur viendroit encore avec ses prétensions des Pais-Bas, enfin c'étoit à ceux qui proposoient l'affaire à voir comment la faire, que ce n'étoit pas elle, qui la proposoit, quoiqu'elle ne pût nier, que cela lui fit plaisir, et qu'elle leur étoit obligée, mais qu'elle voyoit bien qu'ils avoient aussi leur propre intérêt en vue. Je dis que je croyois comprendre ce que Sa Majesté vouloit dire, que si l'idée étoit venue du ministère de Hannovre je pouvois en faire l'application, mais que ce n'étoit pas une nouvelle idée, comme Sa Majesté ne pouvoit l'ignorer, que c'étoit une partie du plan général concerté entre l'Angleterre et la République pour le soutien du systeme général de l'Europe, qu'on avoit vu les suites de ce manque de systême, dont personne ne s'étoit plus ressenti que Sa Majesté, de sorte que c'étoit le véritable intérêt de Sa Majesté de prevenir à temps des malheurs pareils ou plus grands. L'Impératrice dit que cela étoit vrai, et qu'elle entreroit avec plaisir dans les mesures à prendre pour venir à bout de cette affaire; mais repétant toujours qu'on ne devoit pas exiger des nouveaux sacrifices d'elle, et qu'elle regardoit la chose comme interressant tout autant le reste de l'Europe qu'Elle.

Je parloi après cela de l'affaire du cartel et des limites; et je dis que j'en avois parlé au Prince Charles le matin, et l'avois prié d'en parler à Sa Majesté, que Mr. de Burmania avoit préparé un mémoire qu'il présenteroit au premier jour sur le cartel, et parleroit aussi des limites. L'Impératrice dit pour ce qui regardoit les limites de Flandres, elle croyoit que cela pouvoit faci-

lement s'ajuster; que pour ce qui regardoit le cartel, la partie n'étoit pas égale; qu'on exigeoit trop d'elle. Je dis que je prenois la liberté de demander en quoi. Elle dit qu'on vouloit qu'elle vouloit, qu'elle vendit ses propres sujets.

Je dis qu'on n'exigeoit rien d'elle, qu'on n'offrit aussi de l'autre côté, et que la République rendroit ses sujets aussi, qui avoient déserté du service de Sa Majesté, que cela étoit égal, et que le nombre n'y faisoit pas de difference; mais que la chose étoit absolument nécessaire, si on ne vouloit ruiner totalement le service des deux côtés, que Sa Majesté devoit savoir que l'Espagne avoit permis et vu avec plaisir lever des Regiments Wallons par la République; qu'au bout du compte il valoit mieux pour le service de Sa Majesté, que les Wallons, qui n'étoient pas employés, ou enrolés à son service, soit noblesse, soit païsans, trouvassent service dans la République où ils ne seroient jamais employés, que pour la cause de Sa Majesté, que d'aller servir la maison de Bourbon, soit en France ou en Espagne, de sorte qu'il étoit de l'intérêt de Sa Majesté de soutenir l'état de nos troupes; et que le manque de cartel le ruinoit totalement, encourageant la désertion et tous les désordres, et ruinant toute discipline, ce qui étoit vrai non seulement pour les troupes de la République, mais aussi pour celles de Sa Majesté. L'Impératrice dit qu'elle y penseroit; mais qu'elle trouvoit que ce que l'on demandoit étoit injuste, et trop fort, et qu'elle y voyoit beaucoup de difficulté.

Dimanche 21 Juin 1750.

A Schönbrunn après avoir été le matin chez le Prince Charles, j'allai à l'antichambre de l'Empereur, qui à dix et demi sortit avec l'Impératrice pour aller à la messe. Je demandai audience, et apres la messe finie, le Comte de Kevenhuller, Grand Chambellan me fit entrer. Je dis à l'Empereur que j'avois pris la liberté de demander cette audience pour entretenir S. M. sur une affaire dont Mr. le Comte Colloredo m'avoit parlé de la part de S. M., et sur laquelle je me croyois obligé de dire mon opinion à Sa Maj., que c'étoit du voyage d'Anspach qu'il s'agissoit; que j'étois pret à passer par la si cela étoit jugé necessaire, mais que je croyois que pour parvenir au but que S. M. se propose, il valoit mieux que je n'y allasse pas, mais que je prisse ma route droit sur Hannovre, que je ne saurois que dire à Anspach, que si aprés y avoir été, je parlerois au Duc de Newcastle de quelque avantage pour ce Prince, je donnerois peut-etre occasion à des soupçons qu'il seroit difficile après cela de lever: de sorte que je jugeois que tout au plus mon voyage à Anspach seroit inutile, et que probablement il feroit plutot du mal que du bien.

L'Empereur me dit que la chose avoit été proposée comme un moyen pour conserver le Marcgrave d'Anspach dans de bonnes dispositions, mais que si je croyois que

cela n'auroit pas cet effet et que cela pourroit suivre, il n'y insistoit pas du tout. J'assuroi S. M. que c'étoit mon opinion, et j'en dis les raisons, ajoutant que du reste j'étois absolument aux ordres de Sa Majt. et que si non obstant ce que je venois de dire Sa Majt. le trouvoit absolument necessaire je m'y soumettrois, mais que je croyois devoir avertir d'avance, que je croyois que cela feroit un effet tout contraire, et que pour moi je serois fort embarrassé que dire au Marcgrave; n'ayant aucune connoissance de ce qu'on pensoit sur ce sujet là ni en Hollande ni en Angleterre etc. Surquoi l'Empereur me dit que je ferois donc bien d'aller directement à Hannovre, et qu'il valoit mieux prendre la bete par la tête que par la queue. Il me demanda quand j'irois à Hannovre, je lui dis que j'attendois la reponse de Copenhagen, que d'abord qu'elle seroit venue, je m'adresserois au Conseil Aulique, et que je prendrois la liberté de prier Sa Majt. d'ordonner au President de porter d'abord et sans delai ma Requête en deliberation. L'Empereur dit qu'il le feroit avec bien du plaisir, et qu'il seroit charmé que cette affaire fut finie d'abord à ma consolation. Il me demanda si j'attendois une reponse favorable, je dis que par tout ce que j'avois appris, j'avois lieu de l'attendre telle et que je ne prévoiyois pas qu'il put y arriver aucune difficulté. L'Empereur dit que de son coté il n'y en auroit aucune certainement, et que tout ce qui seroit possible se feroit pour me donner des marques de son estime, aussi bien que pour me faire rendre justice. Je parloi après cela de l'affaire de l'Election d'un roi des Romains, mais je restoi en termes assez generaux parce que je ne suis encore assez au fait de ce qui pourroit faire la différence avec la Bavière, et pour-

ce qui regarde l'affaire de la Religion, j'étois deja informé que les griefs en question touchant l'execution de Hohenloe va être applani, et tant sur l'un que sur l'autre je n'avois pas eu occasion encore de parler à aucun des ministres, que j'en voulois premièrement entretenir surtout Kaunitz. L'Empereur témoigna beaucoup de reconnoissance pour le Roi d'Angleterre et pour le Duc de New-Castle qui sembloit pousser cette affaire avec vigueur, aussi bien, que pour la République qui entroit dans les mesures à prendre pour parvenir à ce but. Et à cette occasion je fis valoir ce que le Prince d'Orange avoit fait pour engager la République dans sa part du subside à la Bavière. L'Empereur y parut fort sensible, et dit que cela lui feroit grand plaisir de voir cette affaire reussir. Je ne poussoi pas plus loin la conversation pour les raisons ci dessus, et parce que je croyois remarquer à l'Empereur quelque chose de distroit ou embarassé que je ne savois à quoi attribuer. Mais changeant de sujet de conversation, je lui dis que javois été ce matin chez le Prince Charles, que j'avois entretenu au long sur l'affaire de cartel, et des limites de Flandres, aussi bien que sur les affaires des Pais-Bas en general, que j'avois prié S. A. R. d'en faire part à Sa Majt.; et que pour ne pas abuser de la patience de Sa Majt. je m'en rapportai à ce que S. A. R. lui diroit, l'Empereur dit que je pouvois compter que son frère le lui diroit, et qu'il souhaitoit que ces points du cartel et de limites pussent etre applanis, afin de faire cesser les plaintes continuelles qu'ils occassionnoient.

Le Mardi 23 Juin 1750.

J'alloi chez le Cte d'Ulfeld, et je lui parloi de l'affaire de l'Election du Roi des Romains. Il dit que pour les pretensions de Bavière, il y en avoit qu'il seroit facile d'applanir, comme les limites: que celles du sel étoient inadmissibles, et que si l'Impératrice devoit admettre en Boheme le sel de Bavière, elle devroit tenir 10.000 hommes de moins: que le sel de Bavière n'étoit pas tout Bavière, mais en grande partie de Saltzbourg, sur le quel l'Electeur feroit du profit en Boheme: que pour le Mirandole et la Concordia, il ne savoit pas encore tout à fait ce qui en étoit; que l'Electeur pouvoit avoir raison en quelque chose à cet égard; mais qu'au bout du compte cela reviendroit à leur donner un peu d'argent pour leur voix, et que cet argent devoit s'appeller Mirandole. Après cela il se plaignit beaucoup de la façon dont on les traitoit, et qu'on prenoit pour eux des mesures sans eux: que ceci étoit pour raccommoder et planer d'autres choses qu'on leur avoit fait faire contre leur gré; que la Cour de Bavière vouloit traiter avec eux afin de faire valoir ses pretensions, que le Palatin viendroit aussi, et bien d'autres: que je serois etonné de voir les pretensions du Palatin, mais que toutes ces Cours verroient que ce n'est pas celle ci qui propose cette election, de sorte qu'ils n'en auroient pas si bon marché.

Après cela il me parla encore de l'envoi de quelque un à Hannovre et il dit qu'on l'avoit proposé à Brandau qui l'avoit refusé, que moi j'avois empeché Bredlach d'y aller, qui étoit le plus propre de tous et que j'avois eu grand tort.

10 Juill. 1750.

D'abord que mon affaire particuliere sera terminée je compte de partir et de me rendre à Hannovre ou mon dessein est de rester huit ou dix jours et de là à la Haye.

Avant de partir je souhaiteroit tres fort d'etre amplement et précisement informé du plan et des vues de cette cour pour la conduite de la négociation sur les affaires des Pais-Bas. Je souhaiterois de savoir le lieu ou elle se tiendra, le tems auquel elle commencera, les personnes qui y seront employées enfin quelque chose de precis, sur quoi tabler et un canevas sur quoi travailler.

Il me paroit que le plus convenable et le plus expeditif seroit, que du coté de l'Angleterre et de la Republique on cessat d'ecrire; et que l'on entrat d'abord en négociation; que l'on envoye au plutot des personnes entendues, et bien intentionnées au lieu qui sera choisi pour les conférences; et qu'on leur donne un pouvoir de finir et de terminer.

C'est là ce que j'ai dessein de proposer à Hannovre au Duc de Newcastle, et au Roi, si Sa Maj. me fait l'honneur de m'en parler Elle meme.

Je proposeroi la meme chose à la Haye au Prince d'Orange, et à ceux avec qui le Prince concerte les affaires avant qu'elles soient portées en forme à la délibération des Etats; et je dirai pour mon avis que l'on devroit laisser toute la

discussion de principes, qui sont trop clairs et trop simples pour etre disputés, et qui ne peuvent manquer d'etre admis et avoués; qu'on doit aller d'abord au fait, en entamant sans delai les négociations dans la vue de les finir au plutot: et que pour cet effet on y doit porter toute la facilité imaginable.

L'on ne manquera pas tant à Hannovre qu'à la Haye de me demander si cette cour est contente ou non de cette methode. C'est surquoi je souhaiterois d'etre informé, afin de pouvoir repondre, et d'etre en état d'entrer dans le detail necessaire pour mettre l'affaire en train et en accelerer la conclusion.

S'il y a quelque autre chose à faire, ou quelque mesure à prendre d'avance pour parvenir à ce but également salutaire pour toutes les parties, je souhaiterois que l'on voulut me mettre sur les voyes, et suppléer les idées qui me manquent. En un mot je demande que l'on me fournisse pendant que je suis encore ici des materiaux à mettre en oeuvre à mon arrivée en Hollande. Et cela dans la vue de gagner du tems.

Lundi 27 Juillet 1750.

Je me rendis entre 6 et 7 du soir au jardin de Schönbrun. Vendredi 24 Juillet Mr. de Senkenberg m'avoit dit que l'Impératrice lui avoit parlé à Mannerstorff de moi et de mon affaire, lui avoit dit qu'elle avoit été tres aisé de ce que la reponse du Roi de Danemarc avoit repondu à mon attente, et lui avoit témoigné qu'elle prenoit beaucoup de part à ce qui me regardoit, et que cela lui feroit beaucoup de plaisir si elle apprenoit que je fusse à couvert et hors de peine et d'embarras. Sur quoi je partis sur le champ pour Schönbrun, croyant que peut-etre l'Impératrice paroitroit, et espérant d'avoir occasion de la remercier; mais elle ne se montra point. Je passai au retour de Schönbrun chez Mr. Koch qui savoit déjà par Wasner que j'avois plusieurs à dire à l'Impératrice. Mr. Koch me conseilla de chercher une occasion Dimanche, jour de St. Anne, fete de l'Archiduchesse ainée. Dimanche l'Empereur dina en public avec l'Impératrice, le Prince Charles, la Princesse Charlotte et l'Archiduchesse ainée dont c'étoit la fete. Pendant le diner je dis à l la Comtesse Proska qui étoit de service chez l'Impératrice que je la prioit après le service fini de revenir à l'antichambre ou je l'attendrois, que j'avois un mot à lui dire. Elle y vint, je lui dit que je lui demandois conseil; comment faire, que je souhaitois d'avoir une occasion de dire un

mot à l'Impératrice et que je ne voulois pas demander une audience en forme. Elle me dit je vous entens, je diroi à l'Impératrice que vous m'avez demandé conseil. Je lui dis que la cour devant etre ce soir la à l'opéra en ville il n'y auroit pas moyen, mais que je me rendrois le lendemain à 8 heures chez le Mar^{l} Batthyany ou chez le P^{ce} Charles, d'ou je lui ferois dire que j'y étois et que j'y attendrois ses ordres. Le lendemain je me rendis après huit heures chez le Mar^{l} Batthyany qui étoit déjà sorti. J'envoyoi son valet de chambre chez la Comtesse Proska dire que j'y étois, elle m'ecrioit un billet pour me dire que l'Impératrice ne pouvoit pas me voir ce jour la, mais que ce seroit une autre fois. J'allai voir le Prince Charles, qui me dit que l'Impératrice n'avoit pas encore reçu le protocolle de la conference, mais qu'elle devoit le recevoir ce jour la. Je retournoi chez le Mar^{l} Batthyany voir comment faire. Il étoit de retour chez lui: et il me dit que l'Impératrice me faisoit dire de venir le soir à 7 heures au jardin. Je me promenoi jusqu'a ce que je vis l'Impératrice qui parloit avec Mademoiselle de Sternberg. La Comtesse Proska qui la suivoit de loin, m'ayant aperçu vint à moi et me dit que l'Impératrice alloit pour un quart d'heure à Hetzendorff voir l'Impératrice mère. Je l'attendis sur un banc au bout de l'allée, et quand elle revint elle m'apella, je commencoi par la remercier de ce qu'elle avoit eu la bonté de penser à moi à Mannerstorff et d'en parler à Mr. de Senkenberg. Ah dit elle, Senkenberg m'a trahie. Puis elle ajouta que je pouvois toujours compter sur elle et que l'Empereur et elle seroient tous deux toujours charmés de me donner des marques de leur estime; et qu'elle étoit bonne amie de ses amis. Je lui

parloi alors de mon départ, et lui dis combien je souhaitois d'être informé de sa façon de penser, afin de pouvoir etre en état de finir tout ce qui pouvoit faire quelque difference, et consolider tout le systeme.

L'Impératrice entra d'abord en matiere d'Elle même et dit en substance, que le dernier papier que j'avois remis au Comte d'Ulfeld étoit fort bon, mais que ce que Burmania avoit presenté en dernier lieu, étoit venu fort mal à propos. Je lui expliquoi alors la chose, et lui dis que je n'avois pas cru devoir par plusieurs raisons empecher Burmania de presenter ses memoires, que sur certains points il avoit eu de nouveaux ordres, que sur d'autres il avoit agi sur les anciens sans nouveaux. L'Impératrice dit que pour les limites nous avions raison, que sur le sel elle croyoit que nous avions tort, quoi qu'elle ne fut pas assez au fait pour en pouvoir l'assurer positivement. Je lui dis que je n'étois pas assez au fait non plus de ce qui concernoit le sel pour en pouvoir parler; et je lui dis que pour ce qui regardoit le cartel, si on ne regloit cette affaire ce seroit la ruine du service de part et d'autre. Elle dit que ce que Burmania avoit donné à part sur les subsides ne pouvoit servir de rien à présent, puisque cela se devoit traiter avec le reste. Elle dit aussi que le Prince Charles ne vouloit pas être chargé seul, comme je paroissois le souhaiter d'un plein pouvoir pour terminer les affaires des Pais-Bas, mais qu'il souhaitoit d'avoir des gens entendus avec lui. Je lui dis qu'il étoit naturel que le Prince Charles pensat ainsi, et que mon idée étoit seulement qu'il en eut la direction et l'inspection, et non le detail; et que du reste Sa Maj. lui ajoignit des gens faciles et accommodants, que je ne pouvois cacher à Sa Maj., que

ni le Prince d'Orange ni le Duc de Newcastle n'avoient été contents du Marq. de Botta. L'Impératrice: que cela se pouvoit, que Botta étoit Italien et que les Italiens cherchoient toujours les chemins détournés, mais que Botta seroit bien instruit et qu'elle repondoit que bien instruit il feroit bien, et suivroit les ordres qu'il recevroit; que son intention à Elle étoit de finir toutes ces affaires et de n'avoir plus rien à demeler avec les Puissances Maritimes avec qui elle vouloit vivre en bonne amitié et intelligence, que ce qu'elle en feroit seroit pour cela et non pour les Pais-Bas, mêmes, qui ne lui étoient utiles que par là. Elle dit aussi que le Prince Charles souhaitoit d'avoir quelqu'un afin de ne pas se charger seul du mecontentement des Pais-Bas. Sur quoi je lui dis que cela n'étoit en rien à craindre, que les sujets des Pais-Bas étoient aussi affectionnés à Sa Maj. que des sujets pouvoient l'etre, et je lui contoi comment aucun Namurois ni autre sujet des Pais-Bas n'avoit voulu se trouver au te Deum que le Comte de Berlo Eveque de Namur avoit chanté aprés la prise par les Francois. (Je voudrois pouvoir peindre le visage de l'Impératrice et son silence quand elle entendit cette particularité.)

Je lui dis qu'elle y étoit aimée et considerée encore tout de même, et que ce qu'il y avoit de mécontentement étoit contre ceux, qu'elle employoit pour les affaires de ces Provinces là, que tout cela passeroit si elle laissoit faire le Prince Charles, qu'il n'y avoit peut-être pas au monde un homme plus propre par son caractère à plaire à ces peuples là, qu'il leur plaisoit beaucoup et qu'il y étoit prodigieusement aimé et chéri. Elle dit que reellément Prince Charles étoit d'un tres bon caractère et avoit

beaucoup d'esprit naturellement, et beaucoup d'acquit. Je dis que Sa Maj. trouveroit aussi qu'il avoit une grande connoissance de l'interieur des Pais-Bas. L'Impératrice dit que cela étoit vrai et que cela alloit si loin qu'elle en avoit été étonnée. Elle ajouta qu'elle étoit charmée que le Prince Charles fut si bien avec le Prince d'Orange, qu'elle en esperoit beaucoup de bien; que c'étoit un grand bonheur que cela avoit si heureusement reussi, parce que cela arrivoit rarement quand deux Princes se voyent de près; qu'elle se flattoit que du coté de la République on seroit aussi raisonnable qu'elle avoit resolu de l'etre du sien. La conversation étant venue sur l'Angleterre, l'Impératrice dit qu'elle ne souhaitoit rien tant que de garder Mr. Keith ici, qu'elle étoit persuadé de la bonté et de la droiture de ses sentiments, qu'il cherchoit à tout adoucir et à donner aux choses le meilleur tour au lieu que Robinson avoit toujours preferé d'aigrir, qu'il étoit grossier, et qu'il lui avoit quelque fois dit à elle même des choses plus choquantes par la manière de les dire, que les choses mêmes. Elle temoigna être fort inquiète de ce que l'affaire de Russie avoit manqué, et souhaiter qu'elle se put renouer, ajoutant que quand j'étois venu ici elle avoit eu meilleur espérance qu'elle n'avoit à present.

Pendant la conversation l'Empereur survint et parla de choses indifferentes, de sorte que je ne fus plus maitre de la conduire.

L'Empereur me parla du General Schulenbourg et me pria de travailler à le raccommoder à Hannovre; l'Impératrice y joignit, et m'en pria aussi.

Lundi 27 Juillet 1750.

L'empereur ayant joint l'Impératrice et moi dans le jardin de Schönbrun dit entre autres choses qu'avant mon départ, il faloit qu'il me fit entendre une chanteuse qui à la vérité n'avoit pas monté sur le théatre, mais qui chantoit parfaitement bien, et que j'en devois faire rapport à la Princesse d'Orange, qui étoit grande amatrice de musique. L'impératrice commença d'abord par s'en défendre, et s'excuser, qu'elle étoit hors d'habitude, qu'elle ne chantoit plus rien qui vaille. L'empereur la pressa de marquer un jour. A la fin elle se rendit, mais demanda pour toute grace, que l'empereur ne l'en avertit pas d'avance, quand il voudroit que cela fut; afin qu'elle fut moins embarassée.

Mardi 28 Juillet 1750.

J'ecrivis le matin un billet au Mar[l] Batthyany pour lui dire que la veille je n'avois pu achever ce que j'avois à dire à l'Impératrice et que je le suppliois de demander quand et où je pourrois supplier à ce qui avoit manqué la veille. Le soir à 10 heures il me repondit qu'il avoit ordre de m'appointer le lendemain à 11 heures à l'appartement de l'Impératrice à Schönbrunn.

Mercredi 30 Juillet.

Je me rendis à $10^1/_2$ dans l'antichambre (jaune) et un peu avant onze heures le Cte de Schrotenbach m'anonça. L'Impératrice me fit appeller. Je commencoi par lui faire des excuses de mon importunité sur la proximité de mon depart, le peu de jours qui me restoient, et le regret que j'aurois d'avoir négligé quelque chose, que je ne pouvois cacher que j'avois été fort inquiet, et avois beaucoup reflechi sur quelque chose que Sa Maj. m'avoit dit le Lundi auparavant sur ce qu'elle avoit eu meilleure esperance des affaires generales au commencement de mon séjour ici, qu'à présent; qu'il me paroissoit à moi au contraire que les affaires avoient un beaucoup meilleur aspect à present qu'alors, que l'election d'un roi des Romains étoit sur le point de se faire, et que quand elle seroit faite, rien ne rehausseroit plus le lustre, le credit, et l'influence de cette cour en Allemagne et partout et donneroit occassion de faire des choses à quoi on ne pouvoit pas penser à présent. L'Impératrice en convint, mais dit que tout cela ne donnoit pas la consistence nécessaire si on ne s'assuroit de la Russie. Je lui dis que l'affaire de la Russie n'avoit pas pu se faire cette année ci mais qu'il ne faloit pas y renoncer pour cela: que pour moi je n'en desesperois pas; que j'en sentois tout autant que j'en connois l'importance que j'en parlerois à Hannovre, au

Duc de Newcastle et ferois parvenir à Sa Maj. ce que j'en pourrois apprendre; que j'étois en état de pouvoir assurer d'avance, que le Duc de Newcastle pensoit bien sur ce sujet, mais que lui et tout autre ministre dans un gouvernement mixte ne pouvoit pas faire ce qu'il vouloit, quand il vouloit, mais étoit obligé de ceder au tems et aux circonstances; qu'en attendant la Russie, si elle n'étoit pas gagnée, n'étoit pas perdue; puis que la France ne l'avoit pas et ne pouvoit pas l'avoir ayant la Suéde: qu'à présent la disposition avoit été favorable pour faire aller l'affaire de l'Election, qu'il en avait falu profiter, que si l'affaire de Russie eut reussi celle ci ne seroit pas allée si vite; qui n'est pas moins mais plus importante. Je lui expliquoi à cette occasion la part que le Prince d'Orange y avoit eue, et l'influence que la République a toujours eue, et aura toujours sur les conseils d'Angleterre et sur les ministres, qui dans toute affaire du continent ne peut aller que de pair avec la République, s'il ne veut se perdre. L'Impératrice sentit cela et temoigna être extremement obligée au Prince d'Orange, dit qu'elle me donneroit une lettre pour lui de sa propre main qu'elle ne vouloit pas que personne vit, et qu'elle me la montreroit pour voir si elle étoit bien (à quoi je repondis que cela n'étoit pas du tout necessaire, et que je m'en reposois entièrement sur Sa Maj.) Elle m'assura qu'elle comptait entièrement sur le Prince et sur son amitié pour elle personnellement, que pour sa façon de penser sur le systeme general de l'Europe, elle étois très tranquille et persuadée qu'on ne pouvoit pas le souhaiter autrement; qu'elle esperoit que le Prince comptoit aussi sur le retour de son côté à Elle, et qu'elle ne souhaitoit rien plus ardemment

que de le convaincre de la réalité de ses sentimens. Elle ajouta qu'elle avoit pris du gout et de l'amitié pour lui à Francfort, et que je pouvois être assurée qu'elle rendoit bien justice à son merite.

Je lui dis que le Prince d'Orange avoit été enchanté d'elle à Francfort, que toute marque de souvenir de sa part, flatteroit plus le Prince venant d'elle, que d'aucune autre personne au monde.

La conversation étoit tombée sur la Barrière. Elle dit que les choses en étoient presentement venues au point que si elles ne se terminoient pas, ce seroit la mauvaise étoile de Pais-Bas qui en auroit la faute, puisque les dispositions étoient aussi favorables de part et d'autres, qu'elles pouvoient l'être, et plus qu'elles n'avoient jamais été, qu'elle esperoit que le tout se finiroit, et qu'elle seroit en paix avec ses amis. Elle assura que de son coté elle seroit raisonable, mais qu'il faloit qu'elle eut de la condescendance pour les Pais-Bas qui étoit Pais de privilèges, qui doivent etre conservés. Je l'assuroi que le maintien des privilèges étoit tres compatible avec son service, que j'en appellois au Prince Charles qui connoissoit les peuples et les pais: que ceux qui lui représentoit la chose autrement la trompoient; que ces Pais là seroient faciles à mener et à gouverner, si l'on s'y prenoit comme il faut, et qu'on allat tout ouvertement et rondement en besogne avec eux. L'Impératrice me dit que tout ce que je lui disois des Pais-Bas, cadroit si bien avec ce que le Prince Charles lui en disoit, qu'elle en étoit etonnée; à quoi je repondois qui c'étoit parce que l'un et l'autre étoit parfaitement vrai.

Elle me dit que le Prince Charles avoit beaucoup d'amitié pour moi et qu'elle esperoit que quand je le verrois dans les Pais-Bas, je tacherois de tirer profit de ses dispositions à mon égard pour lui être utile, puisque certainement il m'ecouteroit toujours très volontiers. Elle dit d'elle même, qu'elle n'avoit pas encore reçu le protocolle de la dernière conference, mais qu'à juger par ce que le Comte d'Ulfeld et le Prince Charles lui avoient dit j'avois lieu d'être content de ce que l'on me repondroit; que le dernier memoire de Burmania embarrassoit mais qu'on le renverroit aux reponses precedentes; que je pouvois être sur que de son coté elle seroit raisonnable et équitable, et ne demanderoit rien que ce qui seroit juste, qu'il arrivoit bien quelque fois que des ministres conseilloient des petites choses qui n'étoient pas tout à fait justes, mais qu'elle preféroit la reputation d'honnête homme à des acquisitions de ce qui ne lui apartenoit pas; et elle ajouta que cela étoit nouvellement arrivé dans l'affaire d'Aquilée. Et à l'occasion d'Aquilée, elle entra en détails sur l'influence que la France avoit sur le cours de l'Europe qui s'adressoient toutes à elle en tout, et pour les moindres bagatelles; que c'étoit aussi ce qui lui faisoit de la peine de toutes les brouilleries, et de tout les demelés qu'elle avoit, où la France se fourroit toujours et seroit enfin la seule à en profiter.

1 Aout 1750.

Je fus le matin chez Bartenstein. Je lui demandoi où on en étoit par rapport aux Pais-Bas, et surtout par rapport au dernier sujet de conversation que j'avois eue avec Ulfeld, et que je lui avois donné par écrit. Bartenstein me dit que je recevrois certainement au premier reponse que l'affaire ne passoit par ses mains à lui, que selon la règle cela auroit dû être expédié par Tarouca, et par Aubin; mais que comme on savoit que je n'aimois pas à avoir à faire avec Tarouca, on avoit cherché une autre méthode, et que c'étoit Kaunitz, qui en étoit chargé. Je ne pus m'empecher de rire. Bartenstein aussi. Je lui dis que Tarouca avoit trop d'esprit pour moi, que je ne comprenois rien à ce qu'il dit, et que quand il avoit parlé une heure, c'étoit pour moi comme s'il n'avoit rien dit, puisque je ne l'entendois pas. Je ne l'entens peut-être pas non plus que vous, dit Bartenstein. Mais c'est par Kaunitz que vous recevrez réponse.

Samedi 1 Aout 1750.

Je reçus un message de Mr. de Wasner demandant à me parler. Je l'appointoi l'après-midi chez le Pce. de Lichtenstein. Il me montra un billet qu'il venoit de recevoir de Koch, secret. privé de l'Imp., écrit par ordre de Sa Maj. avec la minute de la lettre que l'Impératrice vouloit écrire au Prince d'Orange pour en savoir mon opinion, et me priant de la changer, si elle n'étoit pas bien: ajoutant que je ne devois en parler à personne, par ce qu'elle ne vouloit pas que cela fut su. Je lus la minute, je remercioi très fort Wasner, je rendis la minute, que je trouvoi parfaitement bonne et ou il n'y avoit rien qu'on put souhaiter autrement.

Dimanche 2 Aout 1750.

Je reçus un billet du Cte de Kevenhüller pour me rendre à 4½ à Schönbrun auprès de l'Empereur avec Mr. Keith. A 4 heures nous partimes et nous rendimes à Schönbrun dans la chambre ou les dames d'honneur se tiennent. On nous y vint bientôt appeler pour passer à coté de l'Empereur. Le Chambellan du jour (Cte Gabriani) nous fit entrer dans une chambre ou l'Empereur étoit seulement qui nous mena lui même par un escalier au cabinet de l'Impératrice ou nous la trouvames avec Wagenseil et son clavecin.

L'Impératrice étoit fort embarassé et le dit tout net ajoutant: il faut que je sois bien de vos amies pour faire ce que je fais. Mais enfin elle s'assit, et chanta un air. Le second allà beaucoup mieux, le troisième mieux encore.

Elle vouloit finir. Mais l'Empereur la pressa tant, qu'elle chanta encore deux. Je fus si fort frappé et extasié de ce que j'avois entendu, et de la grace avec la quelle l'Impératrice se comportoit, que je ne puis m'empecher de lui dire qu'elle me rappelloit ces princesses des contes des fées, à la naissance des quelles presidit quelque bonne fée qui les douoit de toutes sortes de graces et d'agréments. L'Impératrice se mit à rire, et dit: Mais il y a toujours aussi quelque mechante fée, qui vient gâter tout.

Hannovre, Sept. 1750.

Arrivé à Hannovre j'alloi d'abord voir le Duc de Newcastle et au lieu de lui parler sur tous les points que j'avois notés, je fus obligé de répondre à un grand nombre de questions qu'il me fit touchant la cour de Vienne, touchant le caractère de L. L. Maj. et des ministres. Et cela dura non seulement le premier jour mais aussi les deux suivants: il m'avertit de quelle façon il faloit parler au roy, qu'il m'averti être fort prévenu contre la cour de Vienne et me donna assez clairement à entendre que cette prévention venoit du min. allemand, et en particulier de Munchhausen le Gr. V. Il comptoit que les ratifications de Bavière arriveroient de jour, et de repartir d'un jour à l'autre avec moi pour le Göhrde. Je l'ai attendu jusqu'au Samedi suivant et j'ai pris le parti d'aller au Göhrde sans lui le Dimanche matin. Le lendemain Lundi je fus présenté au roy qui alloit à la chasse, et que je trouvas devant la porte de l'écurie. Sa Maj. me reçut parfaitement bien, et commença d'abord par me parler de la cour de Vienne. Je pris cette occasion pour lui faire les compliments dont j'étois chargé de la part de l'Empereur et de l'Impératrice que le roy prit fort bien, mais ajouta, ce sont des belles paroles, mais les effets n'y répondent pas.

3 Octobre 1750.

Voici où en est l'affaire de l'Election. Mayence declaré pour, et prêt à tout faire et à seconder comme Electeur, et comme chancelier de l'Empire.

Trèves ad idem.

Cologne se fait une difficultè de donner une déclation comme quoi l'article du traité doit être entendu comme engageant l'Electeur à donner sa voix pour l'election de l'Archiduc Joseph.*) Et l'Electeur est allé courir à Mergentheim, Wartensleben l'a suivi. Bork est retourné à Cologne. Metternich se fait fort d'obtenir cette déclaration. Le roi d'Angleterre a envoyé ordre à Bork de declarer à Metternich que si cette declaration ne se donne pas d'abord, l'on tient le traité pour rompu. Le Duc de Newcastle, m'ayant fait savoir cet incident, et l'ordre donné en consequence, par lettre du Göhrde, j'ai d'abord representé au ministère d'Hannovre les conséquences de la rupture avec l'Eveque de Munster, et des autres Evechés en Westphalie; qu'il y avoit deux objets ici en vue l'un la sureté de la frontière, et de la communication, avec l'Allemagne; l'autre l'Election, tous deux importants qui ne devoient pas etre perdus de vue ni l'un ni l'autre,

*) On auroit pu lui donner une declaration que l'on entendoit ainsi cet article sans quoi le traitè seroit regardé comme nul, et non lui en demander une.

que non obstant l'explication qu'on vouloit donner à l'article 5 du dernier traité; et que j'avouois naturelle, il étoit pourtant vrai que l'objet des frontières avoit été la cause principale qui avoit determiné la République et le roi comme Electeur à faire ce traité; que je ne pouvois pas approuver du tout que l'on rompit avec l'Eveque de Munster et que je ne croyois pas que l'on l'approuvat du tout en Hollande. Mr. de Munchhausen le G. R. à qui j'en parlai, trouva que ma reflexion étoit très fondée. Le Duc de Newcastle arrivé le 2 je lui en parle le 3. L'ordre étoit déjà parti pour Bork le 30 du Göhrde. Et le Roi étoit déterminé à donner au Palatin l'argent qu'on epargneroit sur Cologne, si l'affaire se rompoit. Je representoi au Duc de Newcastle en presence de Munchhausen le G. R. et de Mr. Stone les memes choses que j'avois fait à Munchhausen seul, et je lui dis que j'étois persuadé que l'on entendroit la chose en Hollande comme je l'entendoit, et que je me trouvois obligé à y representer les consequences de la rupture avec l'Evéque de Munster. Je prioi sur toutes choses qui ni Wrede ni Fleming ne pussent avoir le moindre soupçon de ce qui se faisoit par ce qu'ils ne manqueroient pas de travailler à nous brouiller d'avantage avec Cologne, afin d'en faire leur profit. Car dans la Lettre du Duc à moi il est fait mention de Saxe aussi bien que de Palatin comme destinés à partager les disponibles de Cologne. Le Duc de Newcastle dit qu'il ne croyoit pas que Cologne (Metternich) voulut perdre $\frac{40}{m}$ L. St. qu'on lui offroit. Je lui dis qu'en ce cas nous étions d'accord, puis que cela supposoit que l'on ne romproit pas: mais que je persistois que si cela passoit la menace, et qu'on voulut venir à rompre tout

à fait, je trouvois la mesure fausse, et mal jugée, hors de tems, contraire au premier but (en date) du traité, et que j'étois d'une opinion contraire persuadé qu'on le seroit aussi en Hollande.

Bavière est bien disposé. Et il faut rendre justice au Bon de Haslang qu'il s'est très bien et très sagement conduit dans cette affaire épineuse pour lui, à cause des deux partis, qu'il y a à sa cour, l'un de Preysing, l'autre de Sinsheim; dont le premier à cherché à mettre le chat aux jambes de Haslang par une lettre écrite par l'electeur arrivée en meme tems que les ratifications.

Saxe est en general bien disposé. Mais pour y soutenir le parti, il faut des subsides. Le Roi comme electeur lui prete de l'argent pour relever le credit public. Cela forme une liaison, qui cultivée, comme Fleming se donne beaucoup de peine, pour cela, pourra être fort utile. Outre cela la taxe, pour continuer la Couronne de Pologne dans la famille (à quoi la France et Prusse s'opposeront, et s'opposent déjà) a besoin de Vienne et des P. P. M. Mar. Cela forme encore autre liaison. Et il est à presumer, que la Saxe, se joindra, et ne contrecarrera pas, ni ne differera l'Election, surtout si Fleming entrevoit quelque esperance, sinon pour le present (car cela est impossible) du moins à l'avenir d'obtenir quelques subsides,*) et je vois que Fleming est indeterminé, s'il continuera ou non sa commission en Angleterre et qu'il se determinera sur les apparances qu'il vera de reussir ou non. Je conviens de l'indecence qu'il y a au roi de Pol. de demander un petit subside dans le tems qu'il jette avec profusion

*) Il parle de $\frac{50}{m}$ L St. mais on l'auroit, je crois, à moins,

son argent, comme tout le monde le sait. Mais les choses, étant ainsi, et la Saxe et la Pologne, étant la communication ouverte avec la Prusse, pour y porter, et pour en recevoir du secours, non seulement pour les P. P. Mar. mais pour la cour de Vienne, et pour tenir par là, en bride le Roi de Prusse, et en échec en cas de nouveaux troubles, il semble que notre interet exige, de ne pas rompre en visière à la Saxe, mais bien au contraire de travailler à la soutenir, et à la relever; et l'on pourroit peut-être en meme tems et d'un coup servir le systeme général, et les particulieres qui soufert chez nous par la mauvaise oeconomie du Steuer. Conclusion la voix de Saxe est encore incertaine. Mais je présume que nous l'aurons, surtout si l'on ne rebute pas Fleming sur l'article des subsides.

Palatin: Mr. de Wrede employé ici par l'electeur, est introduit dans le ministère par le Duc de Deux Ponts, au service de qui il a été et est encore.

Les avis different sur sa disposition. Tout ce qui j'en ai vu dans les différentes conversations, que j'ai eues avec lui, et par les combinaisons, que j'ai faites me font juger bien de lui. Les faits parlent en sa faveur.

Car il avoit en main de quoi empecher le change des ratifications de Bavière s'il avoit voulu insister sur les pretentions de son maitre, et y accrocher l'echange. Aussi a-t-il reçu son rappel. Wachtendonck est son ennemi. Le Duc des Deux-Ponts est bien disposé, et point François, et je suis informé que le prince Frederic lr meme, s'il voit jour à former un autre systeme se det chercit de la France. Mais ici encore il faut des subsid Je sai l'état des finances de la République et je sai difficultés de l'Angleterre. Mais je suis d'opinion que

l'argent placé à propos, et à tems bien loin d'être une depense est une oeconomie.

Hanovre. Je n'en dis rien, par ce que cela est sur Boheme ad idem.

Mais voici la grande question. Supposé l'Election faite, qu'a-t-on gagné, si on ne batit pas sur ce fondement, et si on ne va pas en avant pour la formation d'un systeme général pour toute l'Europe. Le premier pas est l'union de l'Empire, qui n'aura jamais lieu, tant que la France y aura la pluralité dans le college Electoral, ou dans celui des Princes. Le second est la communication avec tous ceux qui ont un interet commun avec nous; entre la République, et la Westphalie et les princes sur le Rhin, entre les etats du Roi en Allemagne et la Saxe, entre la Saxe, et la Russie, par la Pologne. Tout cela ne se peut faire que par de l'argent et cela est absolument necessaire. C'est l'ancien systeme. L'equilibre dont on s'est tant moqué depuis dix an, mais du quel depend pourtant la liberté de l'Europe et le soutien de la Religion protestante en Angleterre, et partout en dépend uniquement, et est un objet que l'on ne doit pas perdre de vue. La France travaille actuellement en detail à empecher et à prevenir toutes les mesures ci dessus par ce qu'elle sait que ces mesures ensemble forment le systeme contraire au sien. Il y a une chose encore à considerer ici, c'est le cas ou le Roi de France et le Dauphin mouroient sans lignée male. Il faut dès à present se mettre en etat de pourvoir l'effet des renonciations solemnelles faites par la ligne de Bourbon en Espagne à la couronne de France. A la cour de France on regarde ces renonciations comme des chiffons qui ne signifient rien.

Si l'election venoit à manquer, tout tombe. Les P. P. Mar. se rendroient l'objet de la risée publique. Et toute l'Allemagne retomberoit plus avant que jamais dans les mesures françaises. L'affaire est devenue selon moi une affaire d'honneur, qui doit etre menacée à bout quovis modo. Il n'y a rien qu'on doive menager pour en venir à bout. Il y va du tout par ce que sans ce premier pas dans le quel on est embarqué, il n'est pas possible d'aller plus avant; et que l'on donnera au public une preuve de faiblesse, et d'inconsistence, dont on ne reviendra jamais.

II.

Vienne 9 Janvier 1750. *)

J'eus hier occassion de parler à l'Impératrice chez le Marechal Batthiany qui a la goutte et qui l'Impératrice etoit venue rendre visite. Sa Maj. après avoir ecouté tout ce que je lui dis sur la necessité de terminer l'affaire de la Barrière sans delai, et pendant que la France nous en laissoit le tems, sur l'interet qu'Elle avoit Elle meme a la conservation de ces Liaisons avec les P. P. Marit. et sur tout avec la Republique, sur les consequences de la rupture de ces liaisons, sur l'impossibilité du soutien du systeme de l'Europe sans la conservation des Pais-Bas, et de cette conservation sans l'execution du Traité de Barrière, l'Impératrice après avoir ecouté ce qui je lui dis sur ces differents points; dit qu'elle convenoit des principes avec moi entièrement, qu'elle ne souhaitoit rien plus ardemment que de pouvoir satisfaire de son coté a la lettre d'un traité qu'elle reconnaisoit et de la validité du quel il n'y a ni peut y avoir aucun doute; mais que dans les circonstances présentes il y avoit de son coté une im-

*) Das Folgende findet sich in einem Fascikel mit der Ueberschrift: Annotations particulières sur ce qui concerne l'affaire de la Barrière. Vienne 1749 et 1750.

possibilité totale d'y satisfaire, que les Pais-Bas ne pouvoient pas subvenir au payement du subside, et donnoient moins que par le passé, que de ses autres etats il n'etoit pas possible qu'Elle peut rien envoyer aux Pais-Bas, puisqu'Elle avoit bien de la peine a s'arranger de facon qu'Elle put tenir les Troupes qui lui sont absolument necessaires pour la sureté et pour n'etre pas exposée a etre prise au depourvu; que non obstant tout cela et les plaintes que les Pais-Bas faisoient d'être ruinés faute d'avoir le commerce necessaire pour leur subsistence elle seroit contente d'entrer en negociation, a fin que cette affaire fut une fois mise sur une pied sur le quel il seroit possible de la soutenir, que tout sujet de mecontement de part et d'autre fut oté, et que l'on put penser a la sureté commune, qu'Elle y prevoyoit de grands difficultés, mais que s'il etoit possible de trouver quelque expedient, Elle seroit charmée de s'y preter, que cette affaire etoit si compliquée, qu'il n'etoit pas possible de la traiter en conversation, qu'Elle en avoit parlé a ses Ministres et les avoient pressées de penser a quelque issue. Elle me dit que je ferois bien de leur en parler. *)

*) Je n'ai pas jugé à propos d'envoyer cette lettre au Prince après l'avoir relue ce 13. Janvier.

A noter que ce qu'il y a dans le memoire n'est rien de plus que ce, que j'ai donné à l'Impératrice il y a quelque tems.

De sorte qu'on ne peut dire que je presse avec indiscretion.

B. (Bartenstein) m'a demandé si je ne pourroit rester jusqu'à l'arrivée de Prince Charles.

Je doute que ce soit dans l'idée de faciliter un plan contraire à celui qu'il semble avoir.

Je suis persuadé que T. (Tarouca) à qui j'ai cessé de parler, par ce que je l'ai trouvé trop subtil et trop alembiqué pour moi; sera bien aise de traverser les idées qui viennent de Hollande et d'Angleterre; non seulement pour le fond de la chose même, mais aussi par ce que cela passe par le canal de moi, qui ne me suis pas laissé conduire par lui. Rien ne peut être un plus grand triomphe pour ceux qui pensent autrement que moi en Hollande, que de me voir repartir d'ici sans reponse, ou du moins sans rapporter d'ici quelque plan, quelques idées générales, ou quelques principes généraux, sur lesquels aller en avant dans cette negociation plus importante pour ses suites qu'aucune qu'il y ait à present sur le tapis: ou de me voir revenir sans savoir que repondre, quand on me demandera ce que pense la cour de Vienne.

A mon arrivée, on me demandera ce qu'on pense ici: et dans les conférences particulieres avec le Prince d'Orange, le Pensionaire et le greffier, on me demandera aussi ce que je pense qu'on doit faire. De ce qui sera arreté dans ces conferences la depandra le tour que l'affaire en question prendra dans les delibérations aux Etais Géneraux.

Toute la République a les yeux sur cette affaire les uns par un principe, les autres par un autre. Dans l'assemblée des Etats de Hollande, et dans celle de Etats Generaux, la première question qu'on me fera, sera, ou en sommes nous avec la Barrière.

Il faut pourtant que j'aie quelque chose à répondre, quelque chose qui satisfasse, ou qui fasse voir une issue, si je ne veux me rendre ridicule, ou faire grand tort aux affaires.

Il y a certainement des gens qui seroient bien aises de voir arriver d'une ou l'autre de ces deux choses, peut être toutes les deux. Mais ni l'un, ni l'autre, encore moins tout deux ne conviennent à la cáuse commune, ni aux interets de cette cour. C'est pourquoi il importe que je reçoive une reponse. Et comme j'ai déjà dit, il n'y a pas d'indiscretion à moi de presser parce qu'il y a long-tems que cette cour est informée des matériaux du memoire, quoi que le memoire n'aie été presenté en forme qu'à present. Il est très important que je me rende à la Haye sans perte de tems.

La disposition est à present favorable pour mettre fin aux affaires de la Barrière. Il en faut profiter.

Je dois passer à Hannovre, ou le roi et son ministre me feront d'avance les memes questions qu'on me fera

à la Haye; et ils sont en droit de m'interroger puis que dans le Traité en question le Roi d'Angleterre est partie contractante, et qu'il a un interet égal à celui que la République y a.

C'est une raison de plus pour repondre quelque chose de clair, et de catégorique.

Vienne 6 Juin 1750.

Dans le mémoire presenté le 13 Dec. 1749, par Monsieurs Keith et Burmania il y avoit trois points:

1. la demande des arrerrages dus.

2. que le subside soit à l'avenir régulièrement payé à compter du jour que l'Impératrice Reine a recommencé à jouir du revenu des Pais-Bas.

3. que les droits d'entrée et de sortie soient remis sur l'ancien pied, jusqu'à ce qu'il soit convenu d'un nouveau tarif en vertu de l'article 26 du traité de Barrière, et de l'article 5 du traité de Vienne.

On y délare de plus que les Puissances maritimes sont prêtes à faire reprendre sans délai les conférences qui doivent se tenir à Anvers.

Et qu'elles sont disposées à concerter d'avance les mesures, telle qu'on puisse se promettre des conférences à l'avenir un plus promt et plus grand succès, que des conférences passées. Après quoi il y a une réflexion générale sur la necessité de remettre les Pais-Bas en état de defense.

Il faut savoir qu'avant que ce mémoire fut présenté, on avoit fait tout ce qu'on avoit pu pour savoir en quoi consistoit l'idée de cette cour, sur les Pais-Bas, et sur le soutien du système général, bâti sur la conservation de ces Pais, et jamais l'on ne put imaginer qu'il y eut ici

un dessein formé de recommencer sur un nouveau système, et d'abandonner l'ancien, mais toute tentative fut inutile. Les ministres insistoient qu'on donnat quelque chose par écrit; ce qu'on avoit voulu éviter, non par crainte de s'engager plus par écrit que de bouche; mais par ce qu'on connaissoit le génie du lieu. L'on donna donc le 13 Dec. le mémoire en question, qui est court et clair, qui touche les points de la décision des quels depend l'exécution du traité de Barrière, et ses consequences, et les mêmes qui avoient été touchés à Bruxelles, au Marquis Botta et l'on avoit soigneusement évité toute récapitulation du passé tant à Aix la Chapelle qu'à Bruxelles, pour ne pas reveiller ici la démangeaison d'écrire et de recriminer.

La réponse fut donnée le 20 Dec. suivant. Le préambule de cette reponse est long, et la reponse (qui est courte) consiste en deux demandes, que l'on pourroit (sans leur faire tort) regarder comme captieuses, la première, par ce quelle est susceptible de différentes interpretations, et la seconde par ce que le mot de à pas egaux est très-vague, et au mieux demande une explication.

La quelle explication demande du tems; et la conclusion du mémoire fait voir, qu'on attendroit la reponse avant d'aller plus loin. Tout l'esprit de ce mémoire est dilatoire. L'affaire en question est pourtant si importante par ses conséquences, qu'avant d'aller en avant il faloit voir clair et savoir s'il y avoit un plan formé, en quoi il consistoit, qui en étoit l'auteur et le promoteur, si tout le monde étoit d'accord, ou s'il y avoit différentes opinions et les opinions d'un chacun.

J'ai peu à peu trouvé qu'il y en avoit un; en quoi il consistoit, que c'étoit Bartenstein, qui en étoit, si non l'auteur, du moins le promoteur, que l'on n'étoit pas d'accord, que Bartenstein et Ulfeld étoient d'une opinion, Kaunitz d'une autre, et j'ai trouvé que l'Empereur et l'Impératrice étoient l'un et l'autre très bien disposés, mais que le crédit et l'influence de Bartenstein étoient à appréhender dans la conduite de cette affaire.

Ayant peu a peu démêlé cela, j'ai cru qu'il ne suffisoit pas de sapper l'idée gauche de Bartenstein, (que javois tiré de lui même) mais qu'il y faloit opposer quelque chose de solide à la place, afin de ne pas rester toujours sur la négative, et perdre le tems en disputes, et qu'il faloit montrer quelque chose de positif, afin de fixer l'idée de l'Impératrice, et qu'elle eut à choisir entre les deux plans, qu'on lui proposoit, et aussi donner des materiaux à travailler à Kaunitz, et aux autres qui pensoient mieux et plus en grand, voyoient plus clair, et plus avant et etoient mieux disposés que Bartenstein.

Je me résolus donc à montrer à l'Empereur et à l'Impératrice, le fond du sac, pour les persuader et convaincre de la sincérité et de la bonne foi de l'Angleterre et de la République, et faire voir qu'on ne vouloit pas trainer mais finir.

J'avois espéré que cela feroit effet et que l'on pourroit convenir de quelques principes généraux dont on pouvoit tirer parti. J'ai même pour cet effet demandé à l'Empereur, à l'Impératrice et aux Ministres, ce qu'ils pensoient, où ils en vouloient venir, les assurant que pour peu que leurs idées fussent d'une nature à pouvoir être mises en oeuvre, je me ferois un plaisir de les employer

de les faire valoir, de les produire, après cela comme celles des P. P. maritimes mêmes, si la chose étoit possible; le tout pour gagner du tems, et prévenir des longeurs ruineuses, et porter de la facilité dans l'affaire même, et en hater la conclusion.

J'en ai parlé en détail à chacun des ministres, et je suis retourné, sans me rebuter, à diverses reprises à la charge auprès de chacun d'eux, pour être plus sur de mon fait. Mais par les réponses que je recevois et des uns et des autres, je voyois que le parti étoit pris et qu'on vouloit quelque chose par écrit sur la soi-disant réponse du 20 Dec. J'ai fait tout ce que j'ai pu pour l'éviter; mais ne l'ayant pu, j'ai donné la forme de mémoire à ce que j'avois déjà montré par écrit à l'Empereur et à l'Impératrice; en y ajoutant seulement une tête, et une queu. J'ai pour but de montrer que j'avois déjà dit tout et de leur oter la satisfaction d'avoir gagné quelque chose par un délai. J'ai pourtant cru, qu'il ne suffisoit pas de donner cela tout cru: et j'ai considéré que l'on auroit pu croire, ou faire semblant de croire, que j'aurois été convaincu, par ce que l'on m'avoit dit, quoique je ne l'eusse jamais admis, mais contredit, et que l'on auroit pu en tems et lieu se referer à ce qui m'avoit été dit de bouche, et dont il ne constatoit rien, et puis tirer avantage de mon silence, ou me faire dire ce qu'on auroit voulu ou tourner mes paroles. D'un autre côté, j'ai jugé qu'il n'étoit pas prudent ni à propos de mettre dans un mémoire de quoi aigrir, et fournir matière à disputer, et à recriminer en public. J'ai donc mis dans une lettre particulière au comte d'Ulfeld, tout ce qui ne convenoit pas au mémoire, aimant mieux, que l'orage

tombat sur moi, et n'en souciant fort peu; et je lui remis la lettre le soir du même jour 20 Avril 1750, que le mémoire lui fut présenté.

Le mémoire suppose la validité du traité de Barrière en plein, comme s'il n'avoit jamais été question d'aucune différence d'opinion, et que tout ce qui s'est passé là dessus tant à Aix qu'à Bruxelles, de distinctions, de subtilité etc. fut non avenu, et cette discussion a été évitée exprés quoique L. L. H. H. P. P. eussent dit dans la résolution du 26 Janv. qu'il faloit recommencer par demander un aveu, mais j'ai rendu compte des raisons pour les quelles j'ai cru ne devoir pas faire, preceder cette demande, mais supposer la chose. Je savois bien qu'on n'oseroit nier la validité du traité et je savois que l'Impératrice le reconnaissoit en plein, non obstant les subtilités et les faux arguments de Bartenstein.

Le mémoire pose et établit les principes des Puissances maritimes:

1. quil faut que le subside soit payé.

2. que vu les pertes que l'Impératrice a faites, on ne veut pas insister sur la dernière rigueur.

3. que l'on met une différence entre les subsides dus avant la guerre portée dans les Pais-Bas, et ceux qui sont dus depuis le recouvrement; à se relacher sur les premiers, et à convenir du payement des autres en différents termes.

4. à s'entendre avec S. M. I. sur une diminution provisionnelle des subsides à l'avenir, pourvu que l'on puisse être sûr que les payements soient exacts.

5. donner satisfaction convenable sur les plaintes légitimes sur le commerce.

6. Accorder des avantages pourvu qu'ils ne fussent pas nuisibles au commerce des P. P. maritimes et que S. M. I. soit inclinée à leur en accorder de pareils.

7. Apporter toutes les facilités raisonnables pour l'établissement d'un nouveau tarif, sans aucun dessin de trainer.

8. Commencer les conférences à Bruxelles ou à Anvers, pour ajuster les points, qui ne pourront être terminées ici.

Ce qui fait voir qu'on ne s'attache pas à la lettre du traité, mais qu'il est question de convenir d'arrangements pour la sureté commune.

Le mémoire demande aussi quelles sont les idées de S. M. I. par rapport aux fonds pour le rétablissement des Places.

On se flatte que l'on conviendra des Principes généraux, sur lesquels l'on pourra lever toutes les difficultés passées et à venir.

La réponse de cette cour à ce mémoire du 20 Avril 1750 a trainé jusqu'au 28 May, quoiqu'il n'y eut rien dans ce mémoire que ce que la cour savoit depuis la jour de St. Joseph; que javois remis à l'Impératrice le précis du 26 Janv. Les raisons de ce delai me sont inconnues. Peut-être a-t-on cherché dans les Pais-Bas, à Londres ou ailleurs de quoi embrouiller l'affaire, ou de quoi invalider ce qui avoit dit ici par Burmania et Keith; peut-être a-t-on cherché sous main à s'éclaircir si l'Angleterre pensoit de même que la République sur la necessité de payer les subsides préférablement aux 6^{m} hommes de plus. Peut-être les Taroucas, les Aubins et leurs correspondants à la Haye, à Bruxelles ou ailleurs ont ils

été employés à chercher de nouvelles difficultés. Peut-être les ministres ici ne l'entendoient pas. Peut-être Bartenstein, a-t-il voulu pousser son idée de donner des troupes à la République, au lieu d'argent, et à retardé la résolution, au lieu de l'accelerer. Peut-être tout cela a-t-il concouru ensemble. Peut-être y a-t-il quelque autre chose de caché, et que j'ignore. Peut-être Tarouca, a-t-il été piqué de ce que je ne l'ai pas consulté et recherché quoique le comte d'Ulfeld, et Kaunitz m'eussent dit que celà n'étoit pas nécessaire, et que Bartenstein, quand je le consultoi, me dit que je pouvois bien lui parler, quoi que cela ne fut pas necessaire, mais que je n'avois qu'à battre la campagne, avec lui, sans rien dire.

Mais conclusion, la réponse fut délivrée le 28 May 1750 (et le même jour la réponse du Comte d'Ulfeld à ma lettre particulière). Cette reponse repète et rappelle la réponse du 20 Dec. ou il est dit qu'il faudroit commencer, par convenir des principes, mais au lieu d'entrer en matière par ordre sur ceux que les Puissances Maritimes ont avancé en réponse à cette demande du 20 Dec., on y repète que l'Impératrice a vu avec plaisir que les Puissances Maritimes sont de son avis, parce que cela lui permet d'espérer que du moins l'on conviendra sans difficulté des principes généraux etc.

Après quoi il y est dit:

1. Que l'Impératrice souhaite d'ouvrir les conférences à Vienne ou à Bruxelles, pour arranger par voye de négociation NB. tous les differents qui subsistent entre Elle et les Puissances Maritimes, mais que pour que les dites conférences ayent l'effet désiré il faut faire préaller d'abord la détermination des principes, qui devront servir

de base à toute la négociation: sans quoi on s'eloigneroit certainement plus qu'on ne se rapprocheroit du but qu'on se propose.

(C'est à dire que tous les differents sans distinction ni exception doivent être traités et applanis à la fois, peut-être accrochés les uns aux autres. Cela promet il une heureuse et promte conclusion?)

2. L'on fait une distinction de deux objets différents d'arrangements, et l'on ajoute que ces deux objets se réunissent dans leur source (i. e. decoulent de la même source) et ont pour règle l'accomplissement des traités, l'équité, la réciprocité, et l'utilité commune.

(L'accomplissement des traités est la règle, et la seule règle. L'equité, la reciprocité, et l'utilité commune sont des termes vagues que chacun explique à sa façon et des sujets de chicane, et des pretentes pour allonger.)

L'Impératrice insiste à ce que les Puissances Maritimes, satisfassent aux sujets de pleintes légitimes, qui regardent le commerce, pendant que de leur côté on demande le payement du subside avec les arrerages.

Les Puissances Maritimes souhaitent d'apprendre quelles sont les idées de l'Impératrice par rapport aux fonds pour le rétablissement des Places aux Pais-Bas, et Elles déclarent qu'elles sont prêtes à donner satisfaction convenable sur les plaintes légitimes.

(C'est apparemment là les deux objets. Mais il me parroit qu'il y en a quatre spécifiés ici:

1. L'offre de satisfaction sur les plaintes légitimes.
2. La demande du payement du subside,
3. La demande des arrerages.

4. La demande d'information sur les fonds pour le rétablissement des places).

Il reste, (contenue-t-on) donc à convenir encore quelles sont ces plaintes et si elles sont légitimes.

(L'écrivain de ce memoire est aussi clair dans l'explication des paroles des autres, qu'il est obscur et enveloppé dans les siennes.)

Et moyennant cela (que veut dire moyennant cela?) l'Impératrice croit devoir être d'avis que dans cet état des choses, il est de leur nature, et necessaire, d'etablir préabablement, et pour prévenir toute difficulté, les principes suivants. (Je passeroi toute reflexion sur les mots dont cette phrase est composée, et sur les reserves et restrictions qui y sont contenues).

Je me borne aux principes.

1. Que les traités sont également obligatoires pour tous les contractants (cela est certain).

2. Que l'on est tenu à y donner satisfaction entière en même tems, et à pas égaux.

(Il est certain qu'on est tenu à y donner satisfaction, mais pour ce qui regarde en même tems et à pas égaux, cela dépend des traités, et de leur contenu, et n'est pas toujours vrai comme le premier).

3. Que le traité de Munster (qu'il soit le premier ou le second traité entre les souverains des Pais-Bas, et les Etats Généraux, ne fait rien à l'affaire) doit être executé (cela est certain) comme il l'a été jusqu'ici de la part de la maison d'Autriche. (Il faudroit voir si cet exemple est bon à alléguer, et qui gagneroit le plus à le citer, et à le suivre) et que l'on recommence d'abord par le redressement de tout ce qui est contraire aux art. 8, 9, 10, 11, 12 et 13.

(Cette demande d'abord, qui fait préaller ce redressement à toute autre chose, est une marque sure que l'on cherche ici à trainer, et à gagner du tems; car on sait très-bien qu'il n'est pas possible qu'une affaire où il entre tant de discussion de droit et de foi puisse, quelque envie qu'on en aye de part et d'autre, être terminée assez tôt, pour qu'on puisse aller de là en avant, et finir tous les autres points de façon à en sentir les effets, et être en état de travailler aux places sans perdre plus de tems.)

4. Que le traité de Munster est la base de celui de Barrière, quant au commerce. (Je l'avoue).

5. Qu'ainsi il aura à servir de règle dans tous les doutes, ou difficultés, qui pourroient survenir, pour tout ce qui n'est pas exprimé et décidé par celui de la Barrière.

(Ceci ne veut rien dire, ou veut dire qu'il faut executer le traité de Munster aussi bien que les autres traités: ce dont personne ne disconvient, c'est aussi le principe 1r. Cette répetition donne du supçon de quelque chose de caché).

6. Que l'Empereur Charles VI ne s'est engagé par le 26 art. du traité de Barrière, à laisser les choses in statu quo par rapport au tarif, que provisionnellement et jusqu'à ce que les Puissances contractantes en conviendroient autrement par un traité de commerce de faire le plutôt qu'il se pourra.

(Il est vrai que l'engagement est provisionnel, ce que personne ne dispute, il est vrai aussi que c'est pourtant un engagement, dont la contravention est ici avouée implicitement.)

ad N. 6.* L'engagement contracté par le traité de la Barrière relativement au tarif est provisionnel. Cela est vrai, mais il n'est pas vrai qu'il ne soit que provisionel quant au traité de commerce. Il est bien définitivement arrêté à cet egard que toutes choses resteront sur ce pied qui avoit été reglé par le traité de Munster. Je ne trouve point dans l'article en question un aveu implicite d'une contravention aux traités de la part de cette cour, mais bien de la part de la République, et dans ce sens le raisonnement est juste que cette contravention doit être levée, ce qui est une des conditions qui doivent préaller.

7. Qu'ainsi on satisfera sans délai à cette promesse, en donnant les mains au plutôt à un traité de commerce, juste et équitable.

Ici on ajoute à l'aveu de la contravention, la promesse que cette contravention ne sera que provisionelle; et cette promesse est très-inutile, puisque l'on ne s'engage à rien de plus que par le 26. art. du traité de Barrière.

Je ne sai comment cette promesse a trouvé place parmi les principes qui doivent préaller).

8. Que le commerce des Pais-Bas, à l'exception de ce qui est posé par les traités est dans une entière et pleine liberté.

(Qui est ce qui dispute un droit pareil? et quel est le dessein en posant ce principe, et en le faisant préaller?)

Voilà les principes que pose la réponse au memoire où l'on avance que tous ces principes sont tels qu'on ne peut que les adopter en plein. Que l'on perde un temps

---

*) Auf einem beiliegenden Zettel.

Précieux à les examiner et discuter, je n'en vois ni la raison ni l'utilité. La moindre différence attireroit un nouvel écrit, et retarderoit le commencement de la négociation, puisque l'établissement de ces principes doit préaller. De sorte que pour venir à une conclusion, il faudroit commencer par prendre pour base de toute négociation non des principaux généraux, mais la lettre des traités, qu'on reconnoit et qu'on reclame de part et d'autre.

Mais enfin la réponse parle clair; car il y est dit que dès que les Puissances Maritimes 1. seront convenues légalement de ces principes, 2. qu'elles satisferont en conséquence à tous leurs engagements et 3. qu'elles se seront prêtées en particulier au traité de commerce promis par l'article 26 de Barrière au plutôt et par l'article 5 de Vienne, dans le tems de deux ans, l'Impératrice satisfera à pas égaux au payement du subside de 500^{m} Pat. pour autant qu'il sera possible que les revenus des Pais-Bas puissent fournir à cette dépense, et NB. aux autres également indispensables. J'ai une reflexion à faire sur le mot légalement, qui a besoin d'explication, et n'est pas mis ici pour rien. Mais cela à part, c'est ici à quoi se réduit toute la réponse assavoir que quand les Puissances Maritimes auront satisfait à tout de leur côté, l'Impératrice satisfera à pas égaux, c'est à dire qu'elle attendra pour payer les subsides, jusqu'à ce que tout le reste soit réglé et cela encore avec la clause, autant qu'il sera possible que les revenus des Pais-Bas puissent fournir à cette dépense, et aux autres également indispensables.

(Qui décidera quelles autres dépenses sont également indispensables? et où cela sera-t-il discuté? Faudra-t-il

aussi que la décision de ce point préalle? comprend-on ou ne comprend on point dans ces dépenses également nécessaires le surplus de 6 m hommes?

Ce qui suit dans la Réponse. et qui se réfère aux mémoires précédents fait encore plus clairement le dessein formée de ne se relacher provisionnellement sur rien. Et l'on a beau se rapporter aux raisons alléguées dans les mémoires précedents: ces raisons ne seront jamais admises en Angleterre ou en Hollande.

Après l'établissement de tous ces principes. et toutes ces déclarations entrelassés dans les principes. et qui y sont entrelassées. pour pouvoir s'y rapporter dans un mémoire ou réponse suivante en cas qu'on y donne lieu, l'on va plus en avant. et l'on explique à son propre avantage tout ce qui est dit dans le mémoire du 20 Avril sur la bonne disposition de soulager l'Impératrice; comme si cela n'étoit une chose à part, et qui n'eut aucune relation ni aucune dépendance du reste. Et on y ajoute une demande assavoir qu'on ne mette aucune différence entre les subsides échus. avant la guerre. et ceux qui sont échus depuis la paix, c'est à dire qu'on ne veut rien payer du tout des Pais-Bas. ni pour le passé ni pour l'avenir, jusqu'à ce que tous les points differents soient ajustés et terminés par une négociation qui n'est pas commencée encore. et devant le commencement de laquelle, il faut faire préaller, tous les principes ci-dessus entrelassés d'explications. et de déclarations mises là exprès pour allonger et pour embrouiller.

Ce qui regarde le rétablissement des places, est mis là pour voir jusqu'où on pourra engager l'Angleterre à y contribuer. Et il est très-bon. que cet article aye été

changé le 5 Juin, par ce que le 28 May il y avoit une clause qui allongeait le terme de la diminution du subside à mesure que l'on imputeroit des nouvelles charges aux Revenus des Pais-Bas.

Cette clause n'est point ici.

Ce qui est dite ensuite qu'il ne peut point être difficile etc. veut dire que si on fait tout ce que cette cour veut, et qu'on lui cède tout, elle veut bien accepter les avantages qu'elle trouveroit dans les nouveaux engagements, mais qu'en attendant elle veut rester en possession de ce qu'elle retient, et qui ne lui apartient pas, et il y est déclaré que c'est une espèce d'ultimatum, puisque par un autre chemin tout arrangement solide deviendroit impossible.

Quand on en viendra au fait et au prendre, on sera peut être obligé d'en venir à un autre chemin, par ce que les circonstances ne permettent pas de suivre tous les ambages qui sont dans cette réponse.

Cela est *posterioris curae.*

La conclusion cadreroit beaucoup mieux avec une réponse, qui eut témoigné de la reconnaissance aux offres faites par les Puissances Maritimes, qui eut entré en matière sur les principes du mémoire, et qui eut du côté de l'Impératrice montré quelque disposition à céder quelque chose de son coté, comme les Puissances-Maritimes cedent du leur, mais de tout cela il n'est pas seulement question.

Sur le total, le but de cette réponse est de faire des difficultés pour empêcher d'aller en avant, jusqu'à ce qu'on voye, jusqu'où l'on pourra engager l'Angleterre à contribuer; et je vois clairement que celui qui à tenu la

plume, pense autrement, et n'a pas le même but dans le fond que sa souveraine.

Je suis persuadé, et je sais que l'Impératrice ne voudroit pas risquer tout le système pour 500 m Patacons. Mais je suis sûr que Bartenstein et tous ceux qui s'entendent avec lui, ou qui le laissent faire, ne pensent comme l'Impératrice.

Nous avons pris cette réponse sans vouloir témoigner aucun mécontentement, et nous nous sommes tenus à l'explication, que l'Impératrice y a donné de bouche, et aux assurances de ses bonnes ententions. Nous avons jugé que cela valoit mieux et étoit plus à propos que de barbouiller encore du papier et faire faire encore de nouvelles écritures à Bartenstein.

Mais la déliberation reste en plein sur ce qu'il faut faire.

Vendredi 12 Juin 1750.

Je fus le matin chez le Comte Kaunitz.

Je lui dis que la veille à Obergassing j'avois parlé au long avec Wasner, sur l'idée de me faire passer par Anspach; que Wasner étoit totalement de mon avis, et que d'abord seroit de retour en ville, il viendroit lui en parler. Monsieur de Kaunitz dit qu'il l'ecouteroit très-volontiers et qu'il étoit prêt à changer d'opinion, quand on lui allégueroit des raisons. Je lui fis une récapitulation de mes raisons, et de ma conversation avec Wasner, et nous remîmes à nous parler sur cette matière, qu'il eut eu occasion de parler à Wasner.

Je lui parloi après cela de la réponse au mémoire et à la lettre à Ulfeld, qui auroit besoin de quelque explication. Il me dit qu'il croyoit que non, et que cela étoit assez clair.

Je lui dis qu'il y avoit pourtant des choses sur quoi on me demanderoit des explications, que je serois bien aise de pouvoir donner, que pour que la négociation put finir bientôt, il faloit qu'elle commençat bientôt, que pour commencer il seroit bon qu'on put arrêter quelques points qui fussent des espèces de preliminaires; par ce qu'il étoit à craindre que de traiter tout à la fois ne seroit pas le moyen de finir bientôt et que tant que cela ne

seroit pas fini, le mal iroit en augmentant, les arrerages accroîtroient, ne seroient pas payés, augmenteroient les plaintes et la mauvaise humeur, et rendroient l'affaire plus difficile, que les marchands de leur côté se plaignant de jour en jour de plus en plus, l'on irritoit ici les deux corps, les plus respectables de notre nation, assavoir celui des membres du gouvernement et celui des marchands.

A quoi Kaunitz me répondit qu'il croyoit que le but de toutes les pièces étoit assez clair; qu'on pouvoit finir tout à la fois, et que pour les préliminaires il n'y avoit qu'à convenir des principes; que ceux qu'on posoit étoient simples et clairs en eux-mêmes et si on vouloit finir tout de bon, il croyoit que tout pouvoit être fait en six mois.

De la façon qu'il me parla je conclus:

1. Que le plan de Bartenstein a été de casser le col, si non directement au traité de Barrière du moins indirectement en trainant *ad calendas graecas* les points différentiels.

2. Que Bartenstein avoit fait gagner terrein à cette idée.

3. Que cette mine de Bartenstein est eventée, et que l'Impératrice voit clair sur ce point là.

4. Que non obstant les difficultés que l'ecrivain a mis dans les réponses, l'intention de l'Impératrice est de finir bientôt et sans chicaner.

5. Que quand on viendra à traiter, on trouvera plus de facilité que la réponse n'en promet.

6. Que Bartenstein *cum suis* n'a pas pu se résoudre à reculer, tout d'un coup tout à fait ni re[illegible] récapitulation des choses passées, où il [illegible] aye eu raison; mais que dans

par ce qu'il reclame à présent un traité, dont il vouloit auparavant revoquer en doute l'existence, ou du moins subtiliser sur l'esprit, et le but du traité, d'une façon à l'enerver tout à fait.

Tout cela supposé j'entens ce que dit Kaunitz, et je comprends le sens de ce que dit l'Impératrice.

Et j'en conclus qu'il y a moyen de finir; du moins faut-il le tenter au plus tôt; et si, dès le commencement de la négociation, on rencontre des difficultés qui annoncent de la mauvaise foi, prendre avec l'Angleterre des mesures efficaces pour enlever, et terminer la négociation.

25. Juin 1750.

Après tout ce qui s'est dit de bouche, et ce qui s'est donné par écrit, il n'y a proprement rien de décidé ni d'arrêté.

L'on est, quand à l'affaire même autant avancé que le premier jour.

Du côté des P. P. M. M. ou du moins de la République l'on a fait un pas en avant, en offrant de se contenter d'un subside diminué provisionellement et pour un tems.

Du côté de la cour de Vienne, l'on n'a rien fait pour témoigner qu'on veuille se relacher sur quoi que ce soit. On accepte à la vérité l'offre de la diminution du subside; et puis l'on pose des principes généraux après l'aveu desquels on declare qu'on ira en avant.

Et de toute la pièce ensemble l'on doit conclure que l'on veut traiter tous les points litigieux ensemble, en les accrochant les uns aux autres, et sans arrêter à part aucun des points, qui sont clairs, et qui n'ont aucun besoin de discussion. On veut, attendre non seulement le commencement, mais même la fin des conférences, qui doivent se tenir, retenir les subsides dus notoirement, et laisser en vigueur la nouvelle régulative. (C'est à dire que pendant qu'on négociera, on veut entretenir l'aigreur, et la mauvaise humeur contre cette cour parmi les membres

du gouvernement, et parmi les marchands; ce qui n'est pas le moyen de reussir ni d'avancer les affaires dans la République).

La seule chose en quoi on a avancé c'est que le traité est avoué, avec les autres traités et même reclamé.

Mais tout ce que l'on gagne par cet aveu, c'est qu'on apprend par là d'une façon plus authentique qu'auparavant, on vouloit le laisser en effet sans exécution, quoi qu'on n'osat pas dire tout net, qu'on le tenoit pour abrogé, à cause des conséquences.

Pour moi je suis convaincu que ni l'Empereur ni l'Impératrice n'ont intention de désavouer le traité, ni ne l'ont jamais eu, moins encore qu'ils en veulent l'inexécution. Mais Bartenstein et Tarouca n'ayant pas pu renverser tout d'un coup le traité, qui lie la cour de Vienne avec les puissances maritimes, l'ont attaqué par la tape. Si l'on croit gagner ici du tems, rester en possession durant la négociation, retenir les subsides, laisser l'affaire du tarif comme elle est; et tous les autres griefs comme ils sont, pour forcer par-là la République à faire autrement, ou plus qu'elle ne feroit par raison d'Etat, et pour le soutien de la maison d'Autriche et pour le système général, l'on se trompera dans l'événement, et l'on rendra la conclusion plus difficile au lieu de la faciliter.

Ceux qui finement et subtilement ont peut-être fait voir cela sous ce point de vue à l'Impératrice ont pensé à eux-mêmes, et non à son service, ni au bien commun. Et ils en seront les dupes.

25. Juin 1750.

Le seul moyen de finir bien et bientôt tous les points litigieux entre la cour de Vienne et les Puissances-Maritimes sur ce qui regarde les Pais-Bas est selon moi celui-ci.

Que l'Impératrice envoye à Bruxelles quelque personne munie d'instructions pour tout terminer sous les yeux et sous l'authorité de S. A. R. Prince Charles.

Que le Prince Charles aie les mains libres pour décider, et pour applanir les difficultés, et les incidents qui pourroient survenir et retarder la négociation, qu'il ait le secret de Sa Souveraine, et qu'il puisse, en cas de besoin ordonner à celui ou à ceux qui seront employés de passer par dessus des bagatelles, qui pourroient arrêter des gens liés à la lettre d'une instruction.

Si l'on est obligé, pour le moindre incident, d'écrire à Vienne, il n'y aura point de fin à la négociation, et il dépendra toujours de ceux qui en seront chargés de faire naitre des incidents, et de fruster la cause commune des bons effets de l'intention de Sa Majesté, qui est de mettre fin à tous les différents sur les affaires des Pais-Bas.

En cas que l'Impératrice voulut se déterminer à ce parti-là, l'on pourroit voir bientôt tout ajusté et terminé.

Et du côté des Puissances Maritimes l'on enverroit à Bruxelles des gens, qui certainement porteront toute la

facilité imaginable, et ne chercheront ni à trainer, ni à incidenter.

Le Prince Charles est très-aimé et très-considéré dans les Pais-Bas.

L'on y a de la confiance en lui, et l'on y est persuadé qu'il n'a, ni ne peut avoir aucun autre but que le bien du Pais, ni aucune vue cachée.

Sa haute naissance et ses liaisons de sang aussi bien que son caractère personnel le mettent au dessus de tout soupçon: de façon que dans un cas douteux l'explication seroit toujours favorable pour lui.

Il n'en est pas de même de ceux qui, sous lui, ont la direction des affaires de ces Pais-là. Et en particulier le conseil suprême n'a point la confiance des sujets des Pais-Bas, ni ne passe pour en connaitre la force, ni les ressources, non plus que le génie des différents peuples qui les habitent. Le Portugais et l'Espagnol qui sont dans ce conseil suprême à Vienne, n'y ont jamais été qu'en passant. *)

Je ne connois Pacheco que pour l'avoir rencontré en compagnie.

Pour Tarouca, il a l'esprit trop subtil et trop alembiqué pour avoir jamais la confiance des Flamands et des Brabençons. Son génie est comme le tranchant d'un rasoir qui coupe un cheveu en l'air, mais qui se rebrousse sur un bois dur et noueux. Les gens des Pais-Bas qui sont employés ici dans ce conseil, sont des gens de rien qui sont obligés de faire leur cour à leurs supérieurs pour faire fortune. Et quand même ils seroient honnêtes

*) Pacheco n'y jamais mis pieds. Et Tarouca n'a fait qu'y passer en poste avec le Prince de Portugal.

gens aussi bien qu'entendus et versés dans les affaires de leur Pais, encore ne peuvent ils que donner des informations, qui avant de parvenir à la Souveraine, passent par d'autres mains, mais sans pénétrer plus avant dans les raisons. Le fait est que le conseil suprême n'a pas la confiance des Pais-Bas.

Et pour le dire en passant il est très probable, que c'est cette méfiance que les Pais-Bas ont du conseil suprême, qui est regardée comme désaffection contre la souveraine.

Il est du moins naturel que les Messieurs du conseil suprême l'expliquent et le représentent ainsi, puisqu'ils ne peuvent s'accuser eux-mêmes.

En Angleterre, et surtout en Hollande, on est très-prévenu contre le gouvernement des Pais-Bas, et cette prevention augmente journellement à cause de toutes les difficultés qui se rencontrent sur tout ce qu'il y a à traiter à Bruxelles.

Je vois que le Prince d'Orange, et le Duc de Newcastle, n'ont ni l'un ni l'autre été fort satisfait du marquis de Botta, ni de ses principes, et façon de penser.

Je ne sai pas assez du détail, pour en pouvoir juger, moin encore en rien dire. Mais il s'agit du fait parce qu'il faut partir du point ou l'on est, et qu'il ne s'agit pas de perdre le tems à examiner des questions de pure spéculation. Et il ne faut pas, si on veut faire réussir une affaire, la faire traiter par des personnes qui ne se conviennent point, ou qui sont prévenus les uns contre les autres, soit qu'ils ayent raison ou tort, d'un côté, ou des deux côtés.

Si l'on fait bien de notre côté (et j'ai de bonnes raisons de croire que l'on prendra ce parti) l'on laissera là toute discussion inutile des principes aussi clairs que celui que les traités sont obligatoires de part et d'autre; et d'autres principes pareils. L'on ne portera point le syllogisme en negociation, et l'on ne commencera pas par disputer la majeure, puis la mineure, puis la conclusion, comme la reponse du 5 Juin semble y inviter. Mais l'on supposera tous ces principes, pour entrer d'abord en matière sur les points en contestation pour les applanir et ajuster un à un, et sans les accrocher tous ensemble.

Il importe infiniment qu'avant mon départ j'aye quelque information, sur le plan de cette cour pour la conduite de la négociation, et que je sache, le lieu où elle se tiendra, le tems auquel elle commencera, les personnes qui y seront employées: enfin quelque chose de précis sur quoi tabler, et un canevas sur quoi travailler.

L'on me demandera à Hanovre premièrement, et puis à la Haye, mon opinion sur le gros, et sur le détail de l'affaire, et il faut qne je puisse dire quelque chose, surtout dans les conférences particulières chez le Prince d'Orange avant que l'affaire soit portée en délibération en forme aux Etats Généraux. Il n'y a proprement rien de décidé encore sur la manière d'aller en avant.

III.

6. Juin 1750 *)

Monseigneur.

— — — — — — — — — — — — —

Hier l'on n'avoit pas reçu encore de relation de Mr. de Richecourt touchant ce qui s'est passé à la Haye. Et c'est pour cela que les ministres n'ont pas été aussi empressés à entrer en matière sur l'affaire de l'Election d'un roi des Romains qu'ils l'auroient été, s'ils avoient pu savoir l'intention de P. P. M. M. sur ce quils devoient dire. De sorte que je serai obligé de remettre à une autre fois à entretenir V. A. S^e^ sur ce sujet. Il est fort naturel que cette cour souhaite beaucoup que cette affaire réussisse, et qu'elle se faise le plutot possible. D'un autre côté, ce seroit une terrible affront pour elle, si l'affaire se proposoit, et qu'elle fut arretée ou accrochée.

Jai eu occasion d'en toucher quelque chose en conversation plus d'une fois, de sorte que je sai que d'ici l'on a grand peur de se compromettre, à moins qu'on ne voye la sureté dans la réussite, sur tout vu l'état incertain ou se trouve l'Empire. Je m'informeroi quand on

*) Aus einem Briefe von Bentink an den Prinzen von Oranien.

aura des nouvelles de Richecourt; et alors je reprendrai cette matière; et je ne manquerai pas de faire sentir ici la part que V. A. S^e^ y a, et de vous en faire un mérite. A quoi, pour le dire en passant, je ne manque jamais parce que je souhaite plus que chose au monde que V. A. S^e^ soye considérée hors du pais, comme dedans, comme celui à qui l'honneur est du de tout ce qui se fait de bien. Je ne puis dire ce que cette cour repondra quand Richecourt parlera d'egards à avoir pour l'electeur de Bavière touchant les prétensions que ce prince forme. Je ne sai pas non plus en quoi consisteroient les sacrifices que l'on pourroit éxiger de cette cour-ci pour obtenir la voix de Bavière. Mais j'ai deux remarques à faire: la première, c'est qu'il importe à nous de ne plus affoiblir cette monarchie ci; la seconde, c'est que la plus mauvaise manière du monde de gagner terrein dans l'empire pour cette cour-ci, est celle des cessions; quelques petites quelles soyent. Elles invalident la Pragmatique: Elles montrent le chemin à tous les moindres princes, qui veulent s'aggrandir; en un mot il n'a pointde borne à cette methode, si on l'introduit. Ajoutez à cela qu'un fort petit morceau de terein, peut, par sa situation être en cas de troubles, de la dernière importance pour donner ou pour empecher l'entrée dans un pais. C'est mon opinion. Et il faut voir très clair que par une cession quelconque l'on gagne plus qu'on ne perd, avant de s'y prêter. En general cette cour ci est fort lasse de cessions de pais, comme il est forte naturel, après en avoir tant en à faire par necessité: et elle s'en explique assez clairement. Je n'ai pas poussé l'affaire de l'Election plus loin cette fois ci, pour n'avoir pas l'air trop officieux ni trop empressé.

Mais dans le fond je la regarde comme un objet de derniere importance, non seulement pour cette cour mais pour toute l'Europe, et surtout pour les P. Maritimes et plus particulierement encore pour nou République.

IV.

Auszug.

(Das dermahlige Systema betreffend.)

Erstlichen kommen alle fünff Meynungen darinnen überein, dass, weilen sich zufolge mehrmaliger Erfahrung auff Tractaten, Bündnussen und Garantien so wenig zu verlassen, und dermahlen das Durchlauchtigste Ertzhauss einestheils von wegen vermehrter Anzahl und angewachsener Macht jener Mächten, welche für dessen natürliche Feinde zu achten seind, grösserer Gefahr ausgesetzet sich befindet, und anderen theils von seinen natürlichen Freunden und Bundesgenossen weniger Hülffe und Beystand, als ehedessen, sich versprechen kan, umb so mehr unentbehrlich seye, für die innerliche gute Verfassung tam in militari quam oeconomico auffmerksamste und unausgesetzte Sorgfalt zu tragen. Welchem Grundsatz Graff Kevenhüller annoch beifüget, dass jedoch die Verfassung nach derer Länder kräfften auszumessen, und derley Massnehmungen zu vermeiden seyen, wordurch in Friedenszeiten die Länder entkräfftet, und ausser Stand gesetzet würden, bey einem ausbrechendem Krieg zu ihrer Rettung den nöthigen Gewalt sich anzuthun.

Nicht minder kommen sie zweitens in deme überein, dass man aus der nemlichen Betrachtung umb so mehr

besorgt sein müsse, nicht nur allem wiedrigen impegno mit der Porten, Frankreich, und im Norden auszuweichen, sondern auch nirgends Unruhe oder Ombrage zu erwecken, vielmehr von der hiesigen Friedfertigkeit das Hauss Bourbon so zu überzeugen, dass man jedoch keine Zaghafftig- noch Niederträchtigkeit hervorblicken lasse; wie auch dass man an dem etwan ausbrechen mögenden Russischem Unternehmen gegen Schweden keinen Theil zu nehmen verbunden seye, mithin fortzufahren habe, dem Russischen Hoff die unablehnliche Gründe zu erkennen zu geben, worumben für dessen eigenes Interesse ersprieslicher seye, sich vielmehr ausser der Sachen zu halten, als daran Theil zu nehmen.

Deme Graff von Kaunicz noch beifüget, dass ihme des Russischen Grosskanzlers project von darumben mangelhafft scheine, weilen es haubtsächlich und directè gegen einen schwachen und solchen Feind gerichtet ist, von welchem Russland nichts zu befahren hat; anstatt dass man allda vielmehr dahin bedacht seyn sollte, einen anderen weit mächtigeren, und solchen Nachbarn behörig einzuschränken, und ausser Stand zu setzen, schaden zu können, von welchem dortigem Reich der empfindlichste Streich beigebracht werden mag. So er mithin rathsam zu seyn glaubet, ihme Gross-Canzlern mündlich beyzubringen.

Von darumben jedoch, dass sich so wenig auff Tractaten, Bündnissen und Garantien zu verlassen ist, stimmen gleichwohlen drittens alle insgesambt überein, sowohl dass man ohne Alliirten nicht seyn könne, als auch dass sich umb dieselbe durch unschädliche, und nach denen vorliegenden Umbständen, und beschaffenheit derer Höffen

vorsichtig ausgemessene Mittel zu bewerben, beide Seemächten und Russland für die natürliche Alliirte des Durchlauchtigsten Ertzhauses anzusehen, mithin ungehindert derer bey denen ersteren sich äusserenden grossen Gebrechen, und ungehindert derer letzteren Orths zum öffteren sich ereignender Revolutionen, die mit ihnen geschlossene, annoch subsistirende Tractaten von denen jahren 1731, 1732 und 1746 getreulich zu beobachten und zu unterhalten seyen; so wie sich hierzu auch nach allem, was deme hiesigem Hoff seit dem jahr 1733 von beiden Seemächten wiederfahren ist, in der dem Robinson im Junio vorigen Jahrs zugestellten Schrifft feyerlichst anerbothen worden.

Vierdtens seynd gesambte fünff Ministri der Meynung, dass wie man einerseits an jenem, was zur eygenen und gemeinsamen Sicherheit gereichet, nichts erwinden zu lassen habe; also hingegen andererseits die sach dergestalten angeschicket werden müsse, dass Frankreich nicht glauben möge, als ob einige Rache, Ereyfferung oder Entfernung von wegen des vergangenen hier annoch fürwalte.

Worüber sich insbesondere Graff Kevenhüller und Graff Kaunitz in ihren Votis sehr umbständlich vernehmen lassen. Und der leztere zwar mit dem Beysatz, dass man von beiden Seemächten nicht leicht gegen Preussen einige Hülffe zu gewarten habe, auch derzeit, und in so lang sich die Umbstände bey Ihnen nicht verbesseren, nicht einmahl gegen Frankreich: indeme wo es zur Leistung der Garantie käme, die existentia casus foederis, wie vormahls, in Zweyffel gezogen werden dürffte.

Fünfftens seynd nicht weniger die Gedanken in deme einstimmig, dass man sich von wegen vorausstehender Betrachtung dennoch nicht abhalten zu lassen habe, die gemeinsahme Verknüpffung des Königs von Engelland, sowohl quà Königs, als quà Churfürsten, mit dem hiesiegen und Russischen Hoff in Gleichförmigkeit derer vorhin subsistirender Traktaten, folglich ohne deren Krafft etwas zu benehmen, gleich es testibus Actis seit dem Jahr 1746 unaussetzlich beschehen ist, zu betreiben.

Sechstens ist man verstanden, dass hierbey der mindeste Argwohn, als ob auff offensive und nicht blosswärtige defensiv Massnehmungen abgezielet würde, allerOrthen auff das behutsamste zu vermeiden, annebenst zwischen der Vorsorge, jeglichem misslichem impegno auszuweichen, und einem solchem stillsiczen, so einer Ausserachtlassung der eygenen, und gemeinsahmen Sicherheit gleichete, der behörige Unterschied zu machen seye; wie denn auch Graff Ulfeld weitläuffig anführet, und es die viele und ausführliche expeditionen beweisen, dass man an das letztere nie gedacht, sondern einzig und allein den ersteren Grundsaz beständig vor Augen gehabt habe.

Siebendens wird einhelliglich missrathen, sich von beeden Seemächten zu trennen, oder das Andenken derer hiesigen, obschon bestgegründeter Beschwerden, gegen ihnen beeden Seemächten zu erneueren, weniger von wegen des vergangenen in Hitzigkeiten oder Vorwürffe auszubrechen, vielmehr auch für das künfftige Glimpff, Mässigung und Auffmerksamkeit gegen sie zu beobachten.

Es wird jedoch untereinsten auch erkandt, primò dass die vom vergangenen habende Erfahrung zur Warnung für das künfftige dienen müsse, folglich zwischen eines

Ministri unter wiederhohlter gemessener Einbindung jetztgedachten Grundsatzes geheimer Anweisung oder Unterricht und denen ihme aufftragenden Vorträgen und Vorstellungen ein Unterschied fürwalte;

Secondò dass man sich von wegen solcher Auffmercksamkeit in nichts schädliches einflechten, noch unstatthaffte Beschuldigungen, es seye bey der Nation, oder auswärtigen Mächten, auff sich ersitzen zu lassen, sondern selbe vielmehr durch solide Gründe modestè abzulehnen habe. Bey welcher Gelegenheit vom Graffen von Ulfeld insbesondere jenes erhoben wird, wie der hiesige Hoff ohne geringsten darzu gegebenem Anlass bey Russland verunglimpffet, und sodann, wie der zu Hannover so sehr erhobene, zu London aber nachhero in Abrede gestellte Vorschlag einer bewaffneten grossen Bündnüs, ungehindert aller von hieraus getragenen, sowohl in Holland, als in Russland höchst belobten grossen Vorsichtigkeit, zum Nachtheil des hiesigen Hoffs missbrauchet worden, und

tertiò dass sich in Ansehung ihrer derer beeden Seemächten an den Mittel-Weeg zwischen zweyen gleich schädlichen extremis der Niederträchtigkeit und Hitzigkeit, der Abneygung, und eines blinden uneingeschränkten Vertrauens oder Willfahrung in allen auch unstatthaftesten und schädlichsten Verlangen zu halten, folglich in derley Fällen sich standhafft, doch mit untermischten Bezeugungen der reinsten Freundschaft, aufrichtigster bundsmässiger Gesinnung, und grossen eyffers für das Beste der gemeinsamen Sach erfinden zu lassen seye. So graff Kaunicz noch weiters dahin erläutert, dass die Nutzbarkeit der geleisteten Englischen Hülffe nicht zu misskennen, und aus Einsicht der widrigen Gesinnung das gute

und erspriessliche, so von Engelland ferners anzuhoffen stehet, nicht ausser Augen zu setzen hingegen aber auch die general Betrachtung, dass Engelland für einen natürlichen Aliirten anzusehen, und das sogenannte alte Systema am vorträglichsten für das durchlauchtigste Ertzhaus seye, seines Ermessens alsdann unvollkommen und unschlüssig seyn würde, wann desswegen nicht auff den Unterschied derer Zeiten, und Umbständen, wie auch auff die vorwaltende Gebrechen behörige Rücksicht getragen würde. Woraus er Graff Kaunicz noch weiters den Schluss ziehet: dass nachdem bey der mahligen Weltlauffte kein sonderlicher, noch grösserer Nutzen von neuen Allianzien, als von denen alten und annoch subsistirenden Tractaten mit Wahrscheinlichkeit anzuhoffen, hingegen wichtige Vermuthungen obhanden seynd, dass die Errichtung neuer Allianzien, und alle äusserliche demonstrationen der führenden grossen Beysorge für Frankreich, oder führender geheimen Absichten, als wie das entstandene Gerücht von einer bewaffneten grossen Bündnuss, weit aussehende und sehr wiedrige Folgen haben, und statt des angehofften grossen Nutzens den empfindlichsten Schaden nach sich ziehen dörfften, solchemnach seines Ermessens alle dergleichen in die Augen fallende, aber an sich theils überflüssige, und theils fruchtlose Demonstrationen nicht sorgfältig genug vermieden werden köndten.

Achtens stehet eben erwähnte seit dem Schluss des Friedens beständig vor Augen gehabte, in dem Aufsatz vom Monath May vorigen jahrs mit Stillschweigen nicht übergangene, und mit derer übrigen Ministrorum Meinung gleichfalls übereinzukommen scheinende Anmerkung nicht im Weeg, dass nicht alle fünff gleichwohlen darfürhielten, dass man durch schicksame, das ist, gegen obige Betrachtungen nicht anstössige Mittel, worunter die Russische Mitanwendung mitzuzehlen, die Verbesserung des Englischen Hoffs sich auff gleiche weiss beständig angelegen seyn zu lassen, als man untereinsten sich zu bemühen hätte, in Frankreich die Verschlimmerung derer umbständen, oder dass dortige Kriegerische Faction die Oberhand nicht gewinne, mit zuhülffnehmung Chur-Sachsen, so lang möglich, suchen abzuwenden; dergestalten, dass sich weder einerseits durch Beede Seemächten, ombrage an Frankreich zu geben, noch andererseits durch Frankreich zu etwas, so beeden Seemächten nachtheilig, verleiten zu lassen, vielmehr das beständige auffmerksamste Augenmerk sowohl auff die Zeit, da sich die Sachen in Engelland und Holland verbesserten, als auff die Zeit, da sie sich in Frankreich verschlimmerten, zu richten wäre.

Neuntens wird die Nutzbarkeit, sich von der Mehrheit derer Stimmen im Reich zu versicheren, von niemanden misskennet, noch in einigen Zweiffel gezogen, dass sothaner Endzweck vornehmlich von Gewinnung derer majorum im Churfürstlichen Collegio abhange, auch hierzu alle zum Abbruch derer Erblanden, und hiesigen Gerechtsahme nicht gereichende, und ohne Zerrüttung, noch Schwächung der innerlichen Verfassung tam in oeconomico,

quam militari bewürket werden mögende Mittel anzuwenden seyen. Ingleichen wird der nunmehrige Verfall des Teutschen Reichs denen nemblichen Ursachen, wie in der Sternbergischen Instruction, nemblichen denen währender kurtzen Kayserlichen Regierung Caroli VII überhandgenommenen Unordnungen, der Preussischen Obermacht, französischen Geldgeberey, unglücklich ausgeschlagenen, sowohl auswärtigen, als im Reich selbsten entstandenen Kriegen, grossen Gebrechen derer mehresten Teutschen Höffen, und so fort zugeschrieben. Und endlichen ist man auch in deme einstimmig, dass man die bey Chur-Sachsen und Chur-Braunschweig gegen Preussen fürdaurende Antipathie, sich nach Gestalt derer Umbständen zu Nutzen zu machen, folglich deren Beytritt zur Bündnüs mit Russland forthin zu betreiben, sammentliche die Unterdrückung ihrer mächtiger Mitständen zu befahren habende Stände an sich zu ziehen, übrigens aber für die unpartheyische Justiz-Verwaltung vorzügliche Sorge zu tragen, auch durch linde, auffmerksahme, gütige und gnädige äusserliche Bezeugungen nach unterschied derer Stände, die Gemüther zu gewinnen, sich zu befleissen habe.

Allein gleichwie man hierinnen ganz einstimmig zu seyn scheint, also werden untereinstem, deme umbeschadet, in einigen Votis, und bevorab in des Graffen von Ulfeld seinem, die grosse und der Zeit fast unüberwindliche Schwierigkeiten angezeiget, welche der Erreichung eines so heilsamen Endzwecks von darumben im Weeg stehen, weilen in so lang einerseits die Preussische Obermacht, und engeste Einverständnus mit Frankreich, auch letzteren Hoffs Geldgeberey im Reich, andererseits aber die gänzliche Chur-Sächsische Unvermögenheit, die Chur-

Hannoverische Zaghafftigkeit, des Königs von Engelland ungemässigte Begierde, seine Teutsche Schätze zu vermehren, der Republic Holland grosser Verfall, und der allzuweit erstreckt werdender Englischer Sparsamkeit-Geist fürdauren, nicht wohl möglich zu seyn geglaubet wird, Chur-Cöllen, Chur-Bayeren, Chur-Sachsen und Chur-Pfalz von denen mit Frankreich obhabenden, und durch Subsidien vergoltenen, Ihnen aber ganz nicht beschwerlichen Verbindlichkeiten, ohne beeder Seemächten, noch des Königs von Engelland, als Churfürsten geringsten Auffwand abzubringen; zugleich als gemeiniglich die in die augen fallende vergebene bewegungen Verächtlichkeit nach sich ziehen, und anmit mehr schaden, als nützen, absonderlich wann die nöthige Behutsamkeit von jenen, welche man hierzu gebrauchet, ausser acht gelassen wird. Es ist zwar nicht ohne, dass ungehindert derer unter Carolo VII überhand genommener Unordnungen, ungehindert der französischen Geldgeberey, dann derer bey beeden Seemächten, Chur-Sachsen, Chur-Braunschweig, und übrigen mehrsten Teutschen Höffen, angewachsener grossen Gebrechen sich dannoch im jahr 1745 nach Wunsch im Reich alles angelassen habe. Allein hat ein stärkeres motivum und Interesse, denen minderen Absichten und Gemüthsregungen damals vorgedrungen, nemblich die Hoffnung sich auf Unkosten des Königs von Preussen directè vel indirectè zu vergrösseren, und zu dessen füglicherer Bewürkung die Cron Franckreich von ihme abzuziehen.

Allein so bald ein- und andere Hoffnung verschwunden, so ist alle seithero sich gegebene Mühe, und auffgewandte Unkosten, um die Sachen in das damahlige vergnügliche Gleiss wieder einzuleiten, vergeblich gewe-

sen. Dahero Graff von Ulfeld und Graff Kaunitz der Meynung seind: dass da des Königs von Preussen höchstgefährliche Unterbauungen auff weniger nicht, als die völlige Zerreissung des Bands, zwischen Haupt und Gliedern, und auff die Unterdrückung derer schwächeren Mit-Ständen abziehlete, dem Reich kein grösserer Nutzen verschaffet werden könnte, als wo er wieder in die rechte Reichs-Ständische Verknüpffung, welche er bishero nur in favorabilibus gelten lassen wollen, gezogen würde; mithin theils aus dieser Betrachtung, und theils, weilen der König von Preussen einerseits für den grössesten, gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind des Ertzhauses zu halten, andererseits aber ohne fast moralischer Sicherheit eines glücklichen Ausschlags nichts gegen Ihme zu wagen, und dieser Ausschlag, ohne von ihme Frankreich, wo nicht durch eine directè, doch indirectè Mitwürkung zu trennen, nicht anzuhoffen wäre, nichts, was zum letzteren Ende diensahm, unversucht zu lassen, doch darbey alle nur ersinnliche Vorsichtigkeiten zu gebrauchen stünden.

Soviel nun zehendens diese absonderung der Cron Frankreich von Preussen anbelangt, wird zwar dieselbe vom Graffen Ulfeld, Graff Kevenhüller, und Graffen Kaunitz für sehr schwer, doch nicht für ohnmöglich gehalten. Und glaubt der letztere zu deren Bewürkung nebst Darstellung eines grösseren, bey beeden Seemächten unanstössigen Vortheils unter anderen mit diehnsam zu seyn; dass Frankreich von diesseitiger friedfertigen Gesinnung in ansehung derer Nordi-

schen Anliegenheiten überzeuget, andurch von einer näheren Einverständnus mit Preussen abgehalten, und ihme Anlass gegeben werde, die Abwendung desbesorglichen Schwedischen Verderbens haubtsächlichen denen diesseitigen in Russland eingelegten nachdrucksamen Vorstellungen beizumessen, und diese bezeugte Auffmerksamkeit danknehmig auffzunehmen.

Gleichwie aber der Graff Königsegg und Colloredo sich nicht vernehmen lassen, wessen meynung sie dessent halben seind, und wie weit selbe dieser beystimmen wollen; So werden es selbe noch weiters äusseren müssen.

Ungehindert dieses Antrags und Unterschieds jedoch seind Eylfftens alle fünff meynungen in deme hinwiederumb ganz einig, dass Frankreich nebst denen Türken und Preussen unter die natürliche Feinde des Ertzhauses zu zehlen; dass dessen süssen Worten im mindesten nicht zu trauen, sondern einzig und allein auff die Wercke zu gehen, und dass endlichen nicht anzuhoffen seye, von Frankreich auch nur einen zeitlichen Nutzen, ohne einen anderwärtigen nach Beschaffenheit derer Gemüthsregungen und Zeitumbständen sich ergebenden Gegenvortheil zu erhalten.

Zwölfftens stimmen alle Meynungen darinnen überein, dass man dermahlen von Spanien nichts zu befahren habe. Und sowohl Graff Königsegg, als Graff Kaunicz scheinen noch überdas zu glauben, dass so lang der jetzige König von Spanien lebet, die Ruhe von dort aus nicht werde gestöhret werden. Welchem der erstere annoch bezsetzet, dass der Portugiesische Hoff weiters keine Auffmerksamkeit erheische, als in soweit die nunmehrige

Princessin von Brasilien nach des jetzigen Königs Todt allda Einfluss haben dörffte. Der letztere aber gehet noch weiters und merket an, dass Er aus des Sotto Mayor Reden abgenommen, dass auff die dermalige Schwäche der nunmehrigen Königlich Französischen männlichen Nachfolge grosse Rucksicht vom Spanischem Hoff getragen werde; dass sowohl dessen, als des französischen Hoffs Antrag dahin zu gehen scheine, dass im Fall der Erlöschung des jetzigen Königs von Frankreich männlicher Descendenz der Infant Don Philipp den französischen Thron besteige, und dass endlichen diese entdeckte Absichten zu des hiesigen Hoffs Behuff nutzlich dörfften angewendet werden können. Welchen sämmtlichen Betrachtungen vermuthlich auch die übrige Ministri Beyfall zu geben kein sonderliches Bedenken haben werden; wie dann auch

Dreyzehndens alle fünff in deme verstanden zu seyn scheinen, dass dem König von Sardinien nie zu trauen seye, sondern Er die seinem Hauss bis nun zu so sehr gelungene Vergrösserungsideen nie wahrhafft ablegen werde.

Vierzehndens dörfften vermuthlich die übrige Ministri dem Graffen Kaunicz in deme beypflichten, dass, wie dermahlen die in Anstand gezogene Gültigkeit derer Abgaben des Wormser Tractats suchen gelten zu machen, schädlich seyn würde; also hingegen eben so wenig rathsam seyn könne, sich diesseitiger Befugnüs ohne Noth, noch gegenwärtigen Nutzen, oder sonstigen Zurückgab schlechterdingen zu begeben, sondern genung seye, Ihn König von Sardinien zu menagiren, und dessen Freundschaft suchen beyzubehalten; absonderlich da auff die

mit ihme schliessende Tractaten ganz und gar kein sicherer Staat zu machen wäre.

Fünfzehendens wird vom Graffen von Königsegg angemerket, dass der König von Neapel, der Infant Don Philipp, die Republic Genua, und der Herzog von Modena jeder insbesondere keine forderliche Rücksicht, wohl aber alle insgesambt, und vereinigter verdienten. So denen übrigen Meynungen eben so wenig entgegen zu seyn, als hinwiederumb auch sein des Graffen Königsegg Gedancken dahin sich nicht zu erstrecken scheinet, dass, in so lang Frankreich und Spanien stillsitzen, wie nunmehr alle Wahrscheinlichkeit obhanden zu seyn von denen mehreren geglaubet wird, dass sie dörfften stillsitzen wollen, auch von Vereinbahrung dieser vier Fürsten nichts zu befahren seye.

Welche Betrachtung jedoch Sechzehendens nicht hindert, dass nicht des Graffen Königsegg und Graffen Kaunitz Vorschlag einen geschikten Emissarium unter einem anderem Vorwand dann und wann an den Infanten, oder wo es sonsten diensahm seyn möchte, abzusenden, auch von denen übrigen Ministris dörffte beygepflichtet werden.

Siebenzehndens dörffte ebenso wenig gegen des Graffen Colloredo Vorschlag wegen Austheilung einiger Ministrorum im Reich einiger Anstand, umb so grössere Schwierigkeit aber bei der Auswahl derer Subjectorum sich ereignen.

Achtzehendens werden die bey dem Chur-Sächsischen Hoff sich äussernde Gebrechen, in des Graffen von Ullfeld, Graffen Kevenhüller und Graffen Kaunitz votis just so, wie sie in der Sternbergischen Instruction

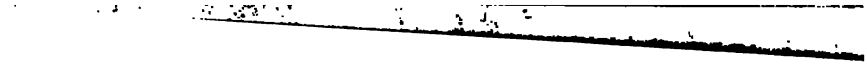
sich angeführt befinden, anerkandt, annebenst nicht zu misskennen geschienen, dass ehender als gegen Preussen das Eyss gebrochen seyn wird, Chur-Sachsen unvermögend, und von Chur-Hannover gegen Preussen einige öffentliche werkthätige Hülffe nicht anzuhoffen, nach gebrochenem Eyss aber dass nembliche, wie nach der Schlacht bey Pultawa gegen Schweden, auch in Ansehung Preussen sich ergeben, folglich hierunter den Sachen der natürliche Lauff zu lassen, keineswegs aber rathsahm seye, im Voraus, ohne realer gedeilicher Würkung denen zum Abbruch der hiesigen Gerechtsahme gereichenden, und von Chur-Sachsen bereits zu erkennen gegebenen unbilligen, und übermässigen Verlangen, bevorab, ohne dass hinwiederumb andererseits an der Gefahr und Mitwürckung ein mit derley Verlangen proportionirter Antheil genohmen werde, sich zu fügen. Ob nun die übrige Ministri dieser Anmerkung gleichfalls beystimmen, wird aus ihrer Öffnung ad hoc punctum zu ersehen seyn.

Neunzehendens wird zu Gewinnung des Päbstlichen Hoffs in einigen votis zur kostbahren Absendung eines weltlichen Botschafters eingerathen. Endlichen aber, und

Zwanzigstens allerseits für unentbehrlich anerkannt, die Ruhe gegen Orient, so lang nur immer menschenmöglich ist, beyzubehalten, folglich sich angelegen seyn zu lassen, gefährliche zur Veränderung der Pohlnischen Republik Grundverfassung abzielende, und von Preussen äusserst missbrauchet werden mögende Vorhaben gemeinschafftlich mit dem darzu ohnedass geneigt scheinenden Russischen Hoff suchen abzuwenden.

Wien, den 19. Aprilis 1749.

8448



DB 70 .B3 C.1
Aufzeichnungen des Grafen Will
Stanford University Libraries
3 6105 037 460 818

DB
70
B3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.